FREIE Welt
35/77 PREIS 0,50 M

Kapitäne blicken voraus

Reiseeindrücke vom Asow-Meer (Seiten 8 bis 11)

Als Moskau erbebte

Reminiszenzen an Erdbeben im alten Rußland (Seiten 12/13)

Deutsch ohne Akzent

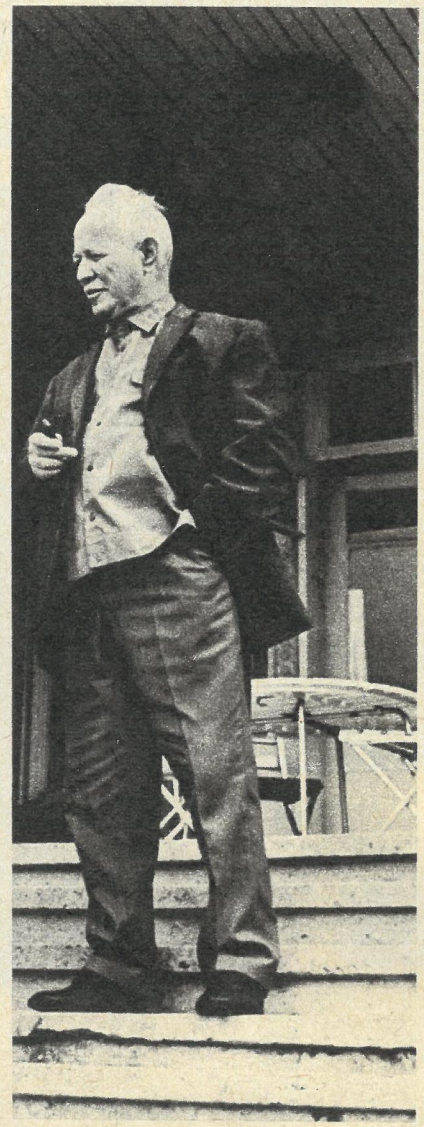
Eine Studentin knobelte und wurde Wahlberlinerin (Seiten 16 bis 19)

Foto: G. Steffen

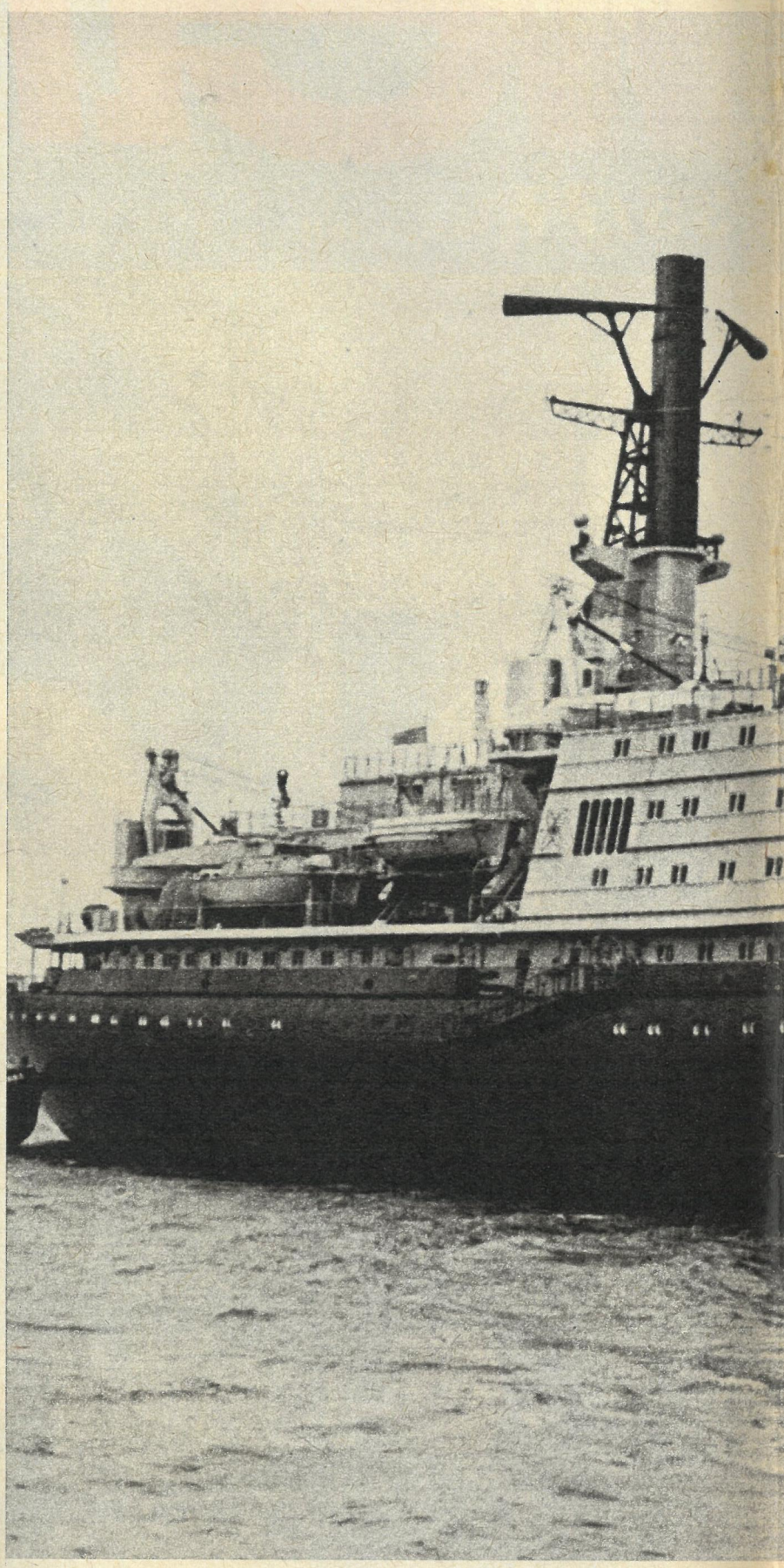
Michail Scholochow: ▶

Die vierte Stufe

Für Menschen meiner Generation ist die neue sowjetische Verfassung, deren Entwurf vom ganzen Volk diskutiert wird, die vierte. Unsere erste Verfassung war 1918 angenommen worden. Dieses Jahr war eine Zäsur in meinem Leben. Bis dahin besuchte ich ein Gymnasium, doch der beginnende Bürgerkrieg unterbrach den Unterricht. Obwohl ich erst ganze 13 Jahre alt war, mußte ich arbeiten gehen. Ich arbeitete in der Lebensmittelbranche. Jagte Banden, die den Don bis zum Jahre 1922 terrorisierten, und die Banden jagten uns. Alles ging, wie es kommen mußte. Ich geriet noch manches Mal in die Klemme. Mag sein, daß wir nicht immer darüber nachgedacht haben, aber eines ist klar: Auch wir haben damals das wichtigste Recht unseres wunderbar jungen Landes — das Recht auf Leben — verteidigt. Eine Tatsache meiner Biographie ist auch das garantierte Recht auf Arbeit. Ich entsinne mich noch gut, wie ich in den zwanziger Jahren in den Arbeitslosenschlangen vor dem Arbeitsamt in Moskau stand, das damals auf der Malaja Bronnaja war. Ich bekam Arbeit, war Transportarbeiter, Hilfsarbeiter, Maurer und sogar Schriftführer bei der Hausverwaltung... Die Jahre vergingen. Schließlich las ich Ende der zwanziger Jahre mit Begeisterung in der Zeitung von den letzten Arbeitslosen im Lande und daß die Arbeitsämter für immer geschlossen werden. Einmal fiel mir das Buch des amerikanischen Publizisten Robert Wilton mit dem Titel „Die Agonie Rußlands“ in die Hände. Ich entsinne mich, daß es 1919 herauskam. Der Autor nahm kein Blatt vor den Mund: Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, so schrieb er sinngemäß, ist die Weiterexistenz des Sowjetregimes unmöglich. Vom politischen Standpunkt aus wäre es eine Absurdität. Diese Worte kamen mir wieder in den Sinn, als ich den Entwurf der neuen Verfassung der UdSSR las. Die Geschichte hat den amerikanischen Propheten widerlegt. Der Entwurf der neuen Verfassung verankert solche Errungenschaften, die auch die schriftstellerische Phantasie nicht sofort erfaßt. Doch das ist es nicht allein. Es geht hier um die Perspektive. Und die ist in der Verfassung einfach und aktuell formuliert — der Aufbau einer klassenlosen kommunistischen Gesellschaft. Unsere vier Verfassungen wachsen aus einem Korn — dem Streben nach menschlicher Gerechtigkeit und Frieden. Im Namen dessen brauchte es sechzig Jahre harter schwieliger Arbeit, und in den Kriegsjahren auch eines blutigen Weges zum Sozialismus. Darin liegt praktische Erfahrung, Humanismus, Pathos und die Anziehungskraft der Oktoberrevolution. Das Neue des Verfassungsentwurfs, das ist vor allem die Erweiterung und Vertiefung der sozialistischen Demokratie, die wir in schwersten Kämpfen gegen den Faschismus verteidigt haben. Der Krieg ist in das Schicksal meiner Generation mit all seiner Bitterkeit eingedrungen. Die Ereignisse an der Front haben eine unauslöschliche Spur hinterlassen. Ich habe meine siebzigjährige Mutter verloren, die bei der Bombardierung unserer Staniza, die keinerlei strategische Bedeutung hatte, umkam. Mein Haus, meine Bibliothek wurden durch Minen vernichtet. Ich verlor viele



Freunde. Aber das ist nicht nur persönliches Leid und Elend — aus den persönlichen Lasten und Opfern setzt sich das Leiden des gesamten Volkes zusammen, das der Krieg den Menschen bringt. Und hier behaupte ich aufs neue, daß der Entwurf der Verfassung auch mich unmittelbar betrifft. Unter anderem die verfassungsmäßige Bestätigung der Prinzipien der Leninschen Friedenspolitik, die auf Verbannung des Krieges aus den internationalen Beziehungen, auf die Festigung der Sicherheit der Völker und auf eine breite Entwicklung der Zusammenarbeit von Staaten mit verschiedenen Gesellschaftsordnungen gerichtet ist. Dies betrifft direkt auch mich als Menschen und Schriftsteller. Jawohl, unter Schriftstellern verschiedener Länder können verschiedene Ansichten herrschen, aber eines muß uns einen: das Streben, der Menschheit und dem Frieden zu nutzen. Im Verfassungsentwurf nehmen die Sozialentwicklung und die Kultur einen der ersten Plätze unter den Sorgen des Staates ein. Deshalb wachsen die Bedeutung und die Verantwortung der schriftstellerischen Arbeit noch mehr. Der heutige Tag des Sowjetlandes ist ein glücklicher Tag. Wenn wir indessen von einem „glücklichen Leben“ sprechen, so bedeutet das nicht „leichtes Leben“. Vieles muß noch getan werden, viele Schwierigkeiten haben wir noch zu überwinden. Aber eben für ein solches aktives, schöpferisches Leben kämpften, litten und starben die Helden meiner Bücher. Sie haben komplizierte Schicksale. aber ich glaube. schlecht ist der Schriftsteller, der die Wirklichkeit zum Schaden der Wahrheit schönfärbt.



▲ 21 Salven Salut:

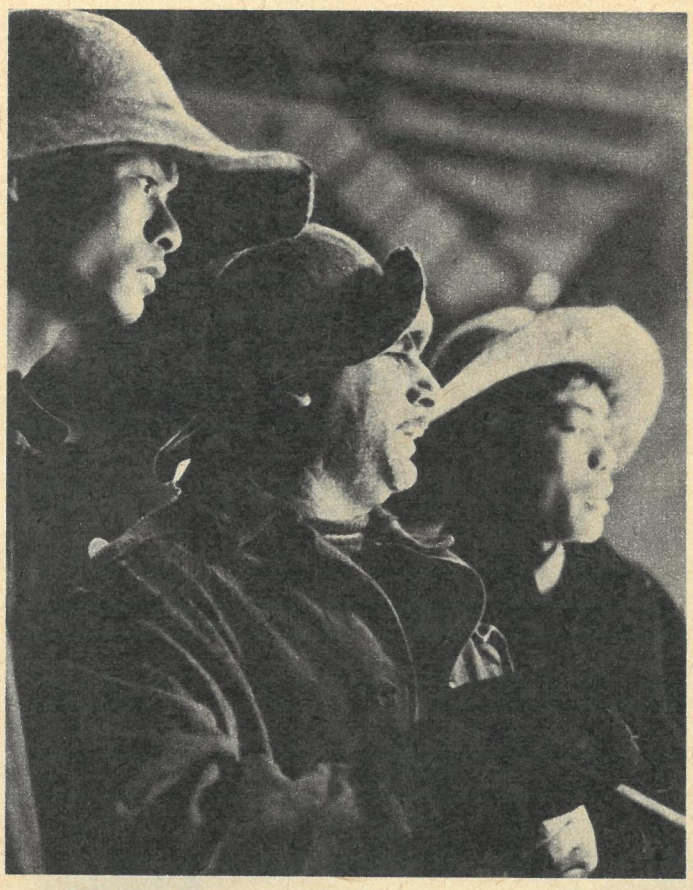
Atom-Eisbrecher „Arktika“ am Nordpol

Fridtjof Nansen hatte im Jahre 1893 während seiner Fahrt mit der „Fram“ versucht, sich dem Nordpol zu nähern. Er erreichte jedoch „nur“ 86° 14‘ nördlicher Breite. In der Folgezeit gab es noch mancherlei Unternehmungen ähnlicher Art. Der Australier Wilkins plante mit einem U-Boot in den zwanziger Jahren, den Nordpol zu erreichen. Auch dieses Vorhaben mißlang. Erst das sowjetische Atom-U-Boot „Leninski Komsomolez“ und das amerikanische Atom-U-Boot „Scate“ tauchten in einer Lücke des ewigen Eises unmittelbar am Nordpol auf. Kurze Zeit später türmten sich an dieser Stelle Packeisfelder von 25 Meter Mächtigkeit. Am 18. August 1977 unterbrachen sämtliche sowjetischen Rundfunk- und Fernsehstationen

ihr Programm, und eine Meldung flog um die Welt: Der auf der Baltischen Werft in Leningrad gebaute 75 000-PS-Atomeisbrecher „Arktika" überwand als erstes Überwasserschiff in der Geschichte der Schifffahrt die starke Eisdecke des Nordpolargebiets und erreichte den Pol. Von Bord des starken, großtonnagigen Schiffes berichtete TASS-Korrespondent Konstantinow: „Die Besatzung des Atom-Eisbrechers ‚Arktika' hat, was die Geschwindigkeit der ‚Erdumkreisung' betrifft, die schnellsten Raumschiffe überholt. Die Seeleute und die Teilnehmer der Expedition überquerten innerhalb von 5 Minuten alle vier Himmelsrichtungen. Sie vollführten eine Ehrenrunde um die am Norpol gehißte Staatsflagge der UdSSR." Eine Gedenktafel aus Metall mit dem sowjetischen Staatswappen, dem Namen des Schiffes, den Koordinaten und dem Zeitpunkt der Bezwingung wurde auf den Meeresboden versenkt. Die sensationelle Fahrt zum Nordpol unterstrich die Leistungsfähigkeit des Flaggschiffes der sowjetischen Eisbrecherflotte, der „Arktika", die in einem einmaligen Experiment bewies, daß die Schifffahrt auf dem Nördlichen Seeweg in einzelnen Bereichen auf acht Monate ausgedehnt werden kann. Die Pioniertat der „Arktika" ist ein wichtiger Bestandteil des langfristigen Planes zur Erschließung des Nordens, den Ausbau der Nordost-Passage, einem gigantischen Verkehrsweg entlang der gesamten sowjetischen Nordküste. Dieses langfristige ökonomische Programm geht auf den Leninschen Umgestaltungsplan für Sowjetrußland zurück. In einem Glückwunschtelegramm an die Repräsentanten der Sowjetunion betonten Erich Honecker und Willi Stoph: „Die im 60. Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vollbrachte wissenschaftlich-technische Großtat verkündet aller Welt, zu welch epochalen Leistungen das Sowjetvolk unter der Führung seiner Kommunistischen Partei fähig ist; sie demonstriert die Überlegenheit des Sozialismus. Alle progressiven Menschen werden dabei besonders zu schätzen wissen, daß die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken getreu den Prinzipien Leninscher Friedenspolitik die Errungenschaften ihrer Wissenschaft und Technik in den Dienst des Friedens und des Fortschritts stellt."

Martin Pratt

Aus der Moskauer „Prawda“: **Nach Angaben von Soziologen verwenden in der Sowjetunion im Arbeitsprozeß stehende Männer mehr**



▲ **Systemeigen**

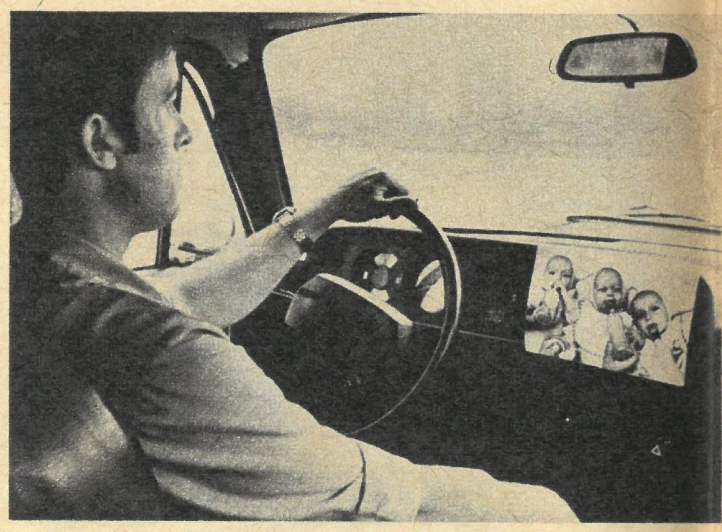
Bruderhilfe

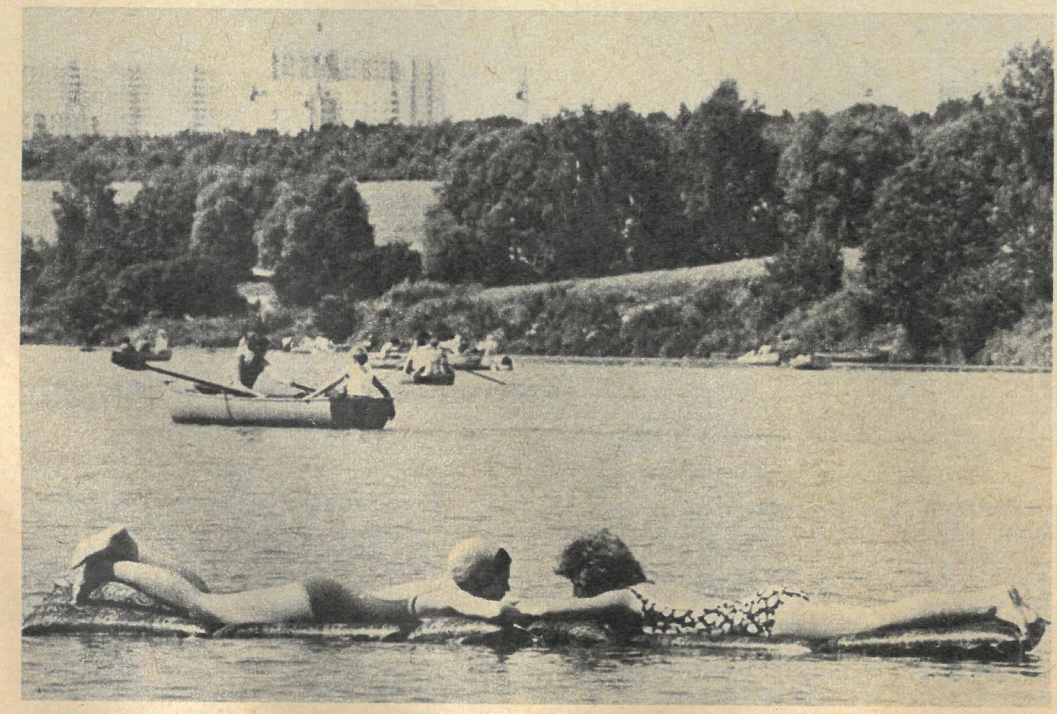
Meister Uschangi Lomidse vom Metallurgischen Werk in Rustawi mit seinen jungen vietnamesischen Kollegen Chin Choi Tat und Nguen Cha Min. An der Berufsschule Nr. 3 in dieser georgischen Stadt bereiten sich 150 Jungen aus dem Lande Ho-Chi-Minhs auf ihre künftige Arbeit als Walzwerker, Elektriker oder Hochöfner vor. Gegenwärtig studieren an sowjetischen Bildungseinrichtungen 45 000 Ausländer aus 130 Ländern. Die Hilfe und Unterstützung bei der Ausbildung nationaler Kader war schon immer wichtiger Teil der allseitigen Zusammenarbeit der UdSSR mit den sozialistischen Staaten und den Entwicklungsländern. Allein von '71 bis '75 erhielten 6100 Menschen aus 31 Ländern in der Sowjetunion ihre berufliche Qualifikation.

Knaben-Trio ▶

Muntere Bei-Fahrer

Seit Vater Pawel Krjutschkow während seiner Arbeit als Kraftfahrer ständig das Bild seiner munteren Drillinge — Pawlik, Slawa und Sascha — vor sich hat, fährt er besonders vorsichtig und aufmerksam durch Moskaus Straßen. Noch besteht das Leben des sechs Monate alten Trios vorwiegend aus Essen, Schlafen und Wachsen.





▲ **Moskauer Magnet**

Erholung bei Wellen und Wind

Großer Beliebtheit bei den Moskauer Baderatten, Petrijüngern, Spaziergängern und Wanderern erfreuen sich die wald- und wasserreichen Naherholungsgebiete am Rande der Millionenstadt. An den arbeitsfreien Tagen herrscht hier stets Hochbetrieb auch für die Bootsausleihstationen, an den Badestränden, in den Freiluftcafés und auf den vielen Volleyballplätzen.

▲ **Flinke Finger**

Kirower Spitze

Die sanften Geräusche klappernder Klöppel — das ist der typische „Lärm“ in der Spitzenfabrik von Kirow. Klöppeln ist keineswegs, wie oft angenommen wird, eine erzgebirgische Erfindung. Diese sinnvolle Beschäftigung für flinke Finger ist schon seit alters her in Rußland zu Hause. Wologdaer Spitze beispielsweise gibt es bereits seit dem 13. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert breitete sich diese Kunst im Gebiet Wjatka (heute Kirow) aus.

Recht auf Leben

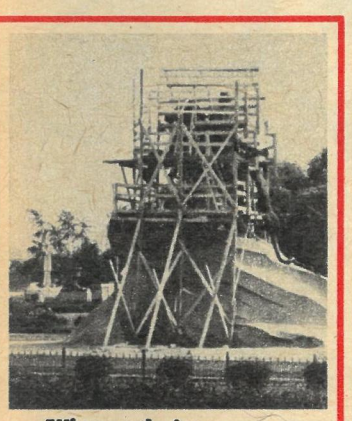
Der bekannte sowjetische Kinderbuchautor Sergej Michalkow schrieb dieser Tage in der in Moskau erscheinenden „Literaturnaja Gaseta“:

Wir sowjetischen Literaturschaffenden freuen uns über die Veränderungen in der kulturpolitischen Atmosphäre auf unserem Kontinent, die unzweifelhaft einen wohltätigen Einfluß auf das Leben eines jeden Menschen haben werden. Gleichzeitig können wir nicht umhin, alarmierende Symptome festzustellen. Denn gerade jetzt hat das Weiße Haus seine Absicht kundgetan, eine neue Runde in der Herstellung todbringender Waffenarten einzuleiten — durch die Herstellung der Neutronenbombe, die eine „saubere“ sein soll. Eine „saubere“ Bombe — welcher Zynismus liegt in dieser Wortverbindung! Wir Schriftsteller rufen dazu auf, daß die Luft auf unserer Erde sauber sein soll, sauber sollen die Meere und Flüsse sein, unser Leben, unsere Moral und die Beziehungen zwischen den Menschen. Aber von einer „sauberen“ Bombe zu sprechen, die alles Lebende vernichtet, die die Menschen vom Antlitz der Erde hinwegfegt, das ist widernatürlich und ungeheuerlich. Was sind die Aufrufe zur Humanität wert, die von den

Neues von Leonow

Roman in Sicht

Der auch bei uns einem großen Leserkreis gut bekannte Schriftsteller Leonid Leonow wurde für sein Drehbuch zu dem Film „Die Flucht des Mister Mc Kinley“ für den Staatspreis der UdSSR vorgeschlagen. Leonow, Held der sozialistischen Arbeit, Autor der Romane „Die Dachse“, „Russischer Wald“, „Der Dieb“ sowie der Stücke „Lenuschka“ und „Der Überfall“, arbeitet gegenwärtig an einem neuen Roman.



Wie war's in

Leningrad?

Sehr heiß, sehr anstrengend. Wer hier typische Stadtansichten fotografieren will, muß oft wiederkommen. Denn: „Immer ist was eingerüstet“, stöhnte mein Reporter-Kollege Willmann. Viermal war er während eines Jahres an der Newa. Und nacheinander fand er in Rüstungen der Restauratoren: den ehernen Reiter (Bild), die goldene Nadel der Admiralität, Marmorpalais und „Blutkirche“. Übrigens: Rings um die berühmte Alexandersäule vorm Winterpalais erhält der Schloßplatz zur Zeit ein original-originelles Pflastermosaik. Über Einzelheiten nächstens mehr.

Helmuth Pelzer, Reporter

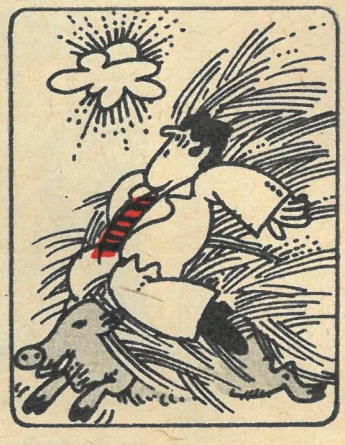
Ufern des Potomac zu uns herübertönen, wenn die Lobredner mit dem gleichen Pathos von einer „sauberen“ Bombe sprechen? Von welchen Menschenrechten kann hier die Rede sein, wenn jene, die zu ihrer „Verteidigung“ aufrufen, das heiligste Recht des Menschen anrühren – das Recht auf Leben?

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: N. Koslowski, APN, H. Fiebig, I. Schreiber, ZB, L. Willmann, R. Weise, L. Pachamow, W. Sawostjanow, F. Krimsko, W. Undasina, M. Latikaschwili, N. Malyschew, J. Lisunow, P. Kusnezow, J. Saguljajew; Vignette: D. Schüler.

Randgeschichten

Ritt wider Willen

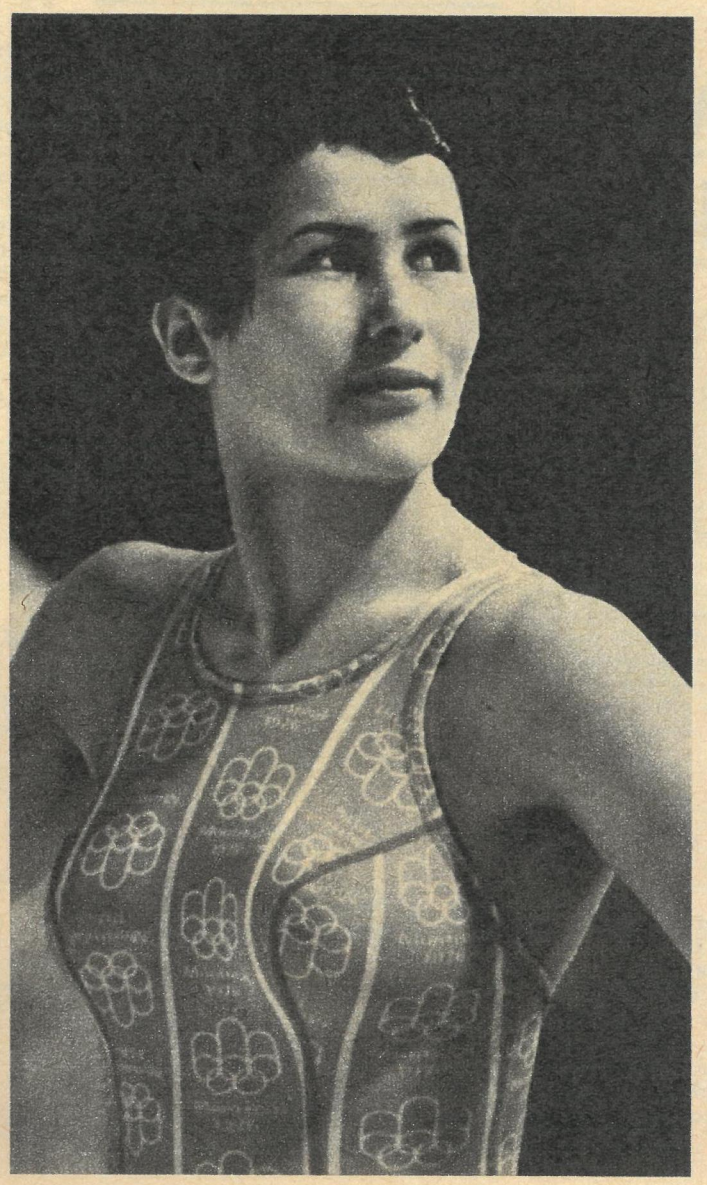
Als Witali Tetejew vom Kolchos „Rossija“ an einen Strohschober heranfuhr, stieß er unerwartet auf ein Wildschwein, das sich – offensichtlich im Schlaf gestört – auf ihn stürzte. Die auf Witalis Hilferufe herbeigeeilten Arbeiter sahen ihn thronend auf dem Borstenvieh. Mit vereinten Kräften wurde der unfreiwillige Reiter befreit.



Trainingspause

Olympiasieger Sanejew privat

Der dreifache Dreisprung-Olympiasieger Viktor Sanejew – hier mit seinem Trainer Akop Kerseljan auf der Jagd bei Suchumi – sieht im ständigen, beharrlichen Training ein Geheimnis seines Erfolges. Das „Känguruh von Suchumi“, wie man ihn scherzhaft nennt, will bei den nächsten Olympischen Spielen in Moskau abermals – und wie er hofft, erfolgreich – gegen die Weltelite in seiner Sprungdisziplin antreten.



Geschraubt und gedreht

Hoch vom Turm

Lena konnte kaum laufen, als sie schon ausgezeichnet schwamm. Sie wuchs in einer Sportlerfamilie auf. Vater und Mutter sind Meister des Sports der UdSSR. Heute ist die 19jährige Lena Waizechowskaja – Montrealer Olympiasiegerin im Turmspringen – Studentin am Moskauer Institut für Körperkultur. Sie wurde in diesen Tagen bei den Schwimm-Europameisterschaften in Schweden nach Margit Schöpke (DDR) Zweite. Ihr Ziel: Teilnahme bei den Olympischen Spielen '80 in der sowjetischen Hauptstadt.

Beliebt und gefragt

Souvenirs aus Fernost

Hersteller von mehr als 200 Artikeln ist die Kamtschatkaer Vereinigung für Kunsthandwerk, die sich bereits an Souvenirausstellungen in Finnland und Japan beteiligte. Gegenwärtig bereiten sich die Mitarbeiter auf die dem 60. Jahrestag gewidmete Allrussische Ausstellung des Kunsthandwerks vor. Zu den beliebtesten Erzeugnissen gehören Broschen aus Rentierfell.

PLAKATE ZUM 60.

★

Was sonst
war zu erwarten
nach all dem Kyrieeleison,
dem Dreck, dem Unrecht, dem Elend,
von dem man kein Ende sah?

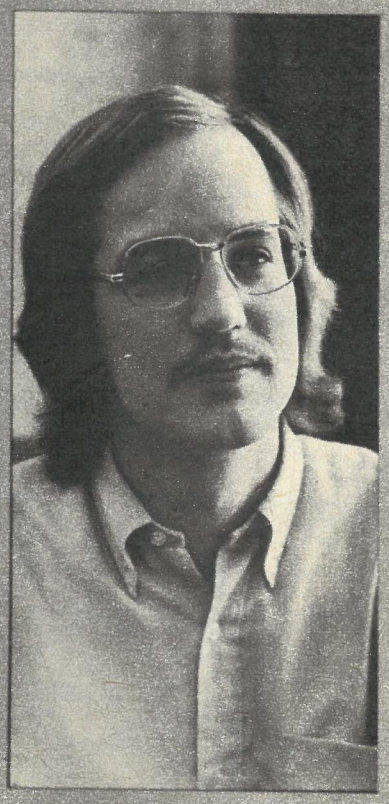
Was sonst
hatte mit dieser Welt
geschehen sollen
damit sie menschlicher wird?

Was sonst
war noch anzubieten,
nachdem alles kopf stand?

Wenn nicht dieses Jahr siebzehn, dieser Oktober?

War etwas anderes da?
Wo bleibt denn bis heute
ein besserer Vorschlag?

Gab es schon irgendwo größere Hoffnung seitdem?



Das optische Gedicht

Wolfgang Theiler, Jahrgang 1953, Berlin, Lehre als Gebrauchsgrafiker, daneben Abendstudium an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, ab 1974 Studium an der Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin, Fachrichtung Typographie. Ausgezeichnet im Wettbewerb Bildender Künstler mit einer Sowjetunion-Reise.

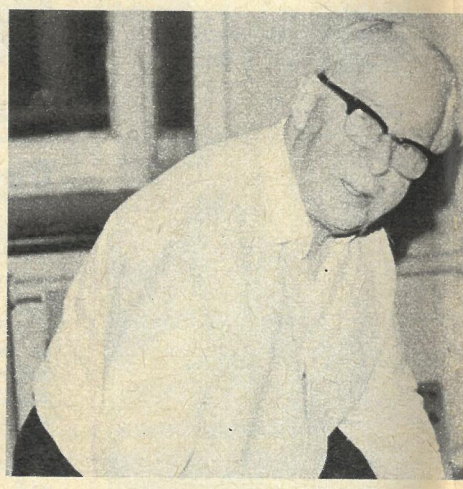
★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Mir gefiel dieses Gedicht von Heinz Kahlau. Es stellt dem Leser Fragen und wartet auf eine Antwort, es regt zum Nachdenken und zum Mitdenken an. Die Aussage dieses Gedichtes durch eine auch optisch wirksame Form zu verstärken, schien mir eine brauchbare Plakatidee. Ich hoffe, daß sie den Betrachter so berührt wie mich.

▲ **Welt der Manege**

Karandasch nimmt Abschied

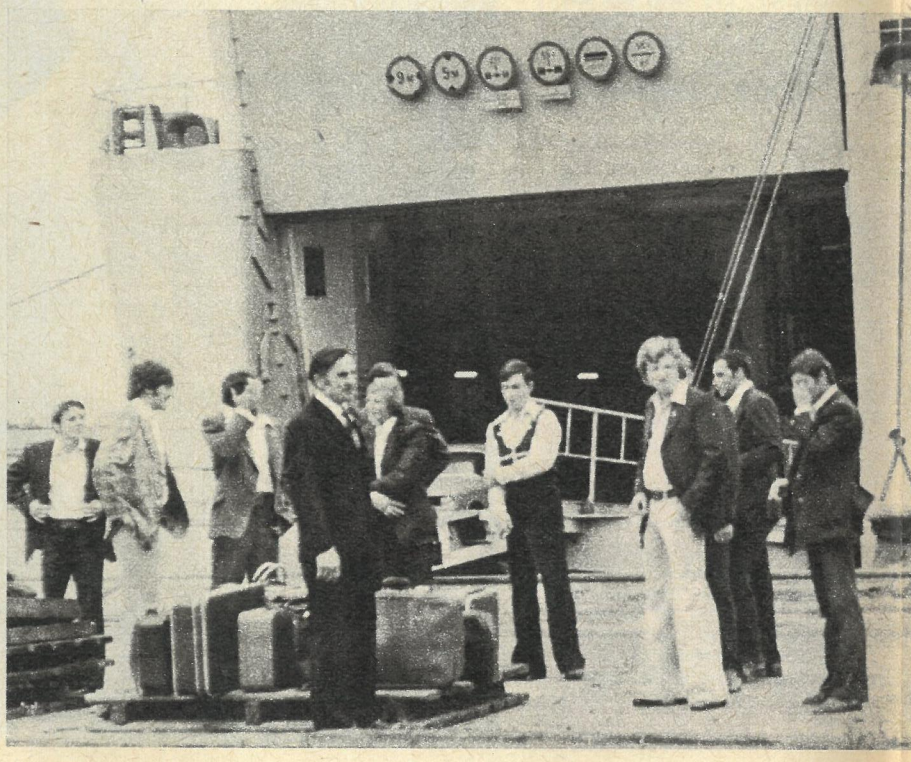
Der Welt populärster Clown hat für immer die Manege verlassen. Karandasch, erster Absolvent der Moskauer Artistenschule, wirft nach 45 Jahren des Erfolgs in vielen Manegen der Welt das Handtuch. „Ich will meine Erfahrungen niederschreiben. Meine jungen Kollegen sollen es leichter haben, den Weg zu den Herzen der Menschen zu finden. Dazu brauche ich Zeit. Deshalb kann ich nicht mehr täglich in der Manege stehen, räume den Platz für die jüngeren ...", sagte uns Michail Nikolajewitsch Rumjanzew (unten), der als „Karandasch" legendär wurde und in den Galaprogrammen, die ihm zu Ehren im Moskauer und Leningrader Zirkus gestaltet wurden, allabendlich wahre Ovationen erlebte. Im vergangenen Jahr wurde der einstige Plakatmaler 75 Jahre alt. Wir kennen ihn aus Filmen und seinem Gastspiel in der DDR. Verehrung erwuchs ihm im Sowjetvolk, als er im Großen Vaterländischen



▼ **Rostock–Riga**

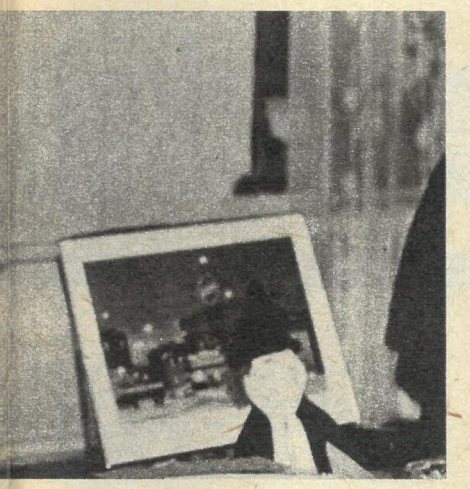
Freunde an Bord

Man kann nicht sagen, daß sowjetische Schiffe im Rostocker Überseehafen etwas Besonderes sind. Nicht einmal solche wie das erst ein Jahr alte Rigaer Roll-on/roll-off-Schiff „Ingenieur Netschiporenko", das in diesem Jahr nicht weniger als 25 Reisen von Leningrad nach Rostock machte und dabei jedesmal 500 bis 600 Shigulis oder Moskwitschs an Bord hatte. Trotzdem bekam die „Netschiporenko" am Morgen des 2. August, als sie ihre Heckrampe heruntergelassen hatte und löschklar war, eine Menge mehr Aufmerksamkeit geschenkt als sonst. An Bord waren diesmal 13 Rigaer Hafenarbeiter, die hier bis Monatsende im Stückgutumschlag arbeiten werden, vor allem auf den Schiffen der von unserer und der lettischen Reederei gemeinsam betriebenen Linie Rostock–Riga. Seit Jahren gibt es freundschaftliche Kontakte von staatlichen Leitern und Jugendfunktionären beider Häfen. Nun werden die Rostocker und die Rigaer Arbeiter ihre Erfahrungen direkt austauschen. Albert Caune, seit 16 Jahren als Kran- und Staplerfahrer in Riga bei der Abfertigung des Liniendienstes,



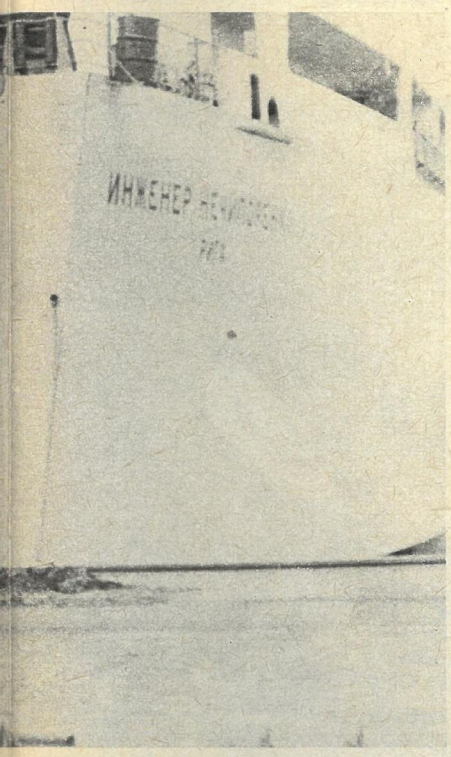
Krieg die Manege als Ausgangspunkt für politische Reprisen gegen den Krieg und den Faschismus nutzte. Die Etappen seiner künstlerischen Entwicklung zeigte zuletzt eine Ausstellung, die in Leningrad und Moskau Hunderttausende anzog. Originalfotos historischer Episoden. Karandasch übergab sie jetzt dem Berliner Archiv Internationaler Artistik. Zum 60. Jahrestag des Roten Oktober wird die Ausstellung während des 6. Deutsch-Sowjetischen Praterfestes auch im „Berliner Prater" zu sehen sein.

Roland Weise



sprach für alle: „Wir freuen uns sehr auf diese Arbeit und sind gut darauf vorbereitet. Man muß kein Prophet sein, um schon jetzt sagen zu können, daß sowohl für die Rostocker als auch für uns Rigaer aus diesem Austausch sowohl ökonomisch wie auch für die Freundschaft allerhand herauskommen wird." Notwendiger Nachtrag: Am Abend des 2. August fuhren 13 Kollegen des Rostocker Hafens auf der „Netschiporenko" mit demselben Auftrag und derselben frohen Stimmung nach Riga.

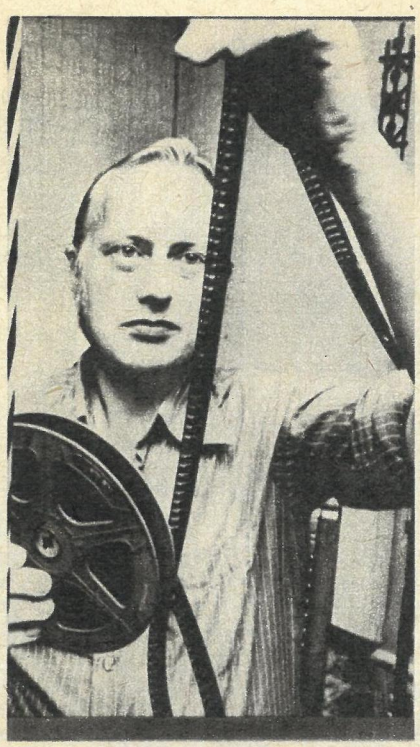
Ingbert Schreiber



▲ **Fund bei Jütland**

Film im Netz

Nordseefischer Lauge Iversen (rechts) aus Hvide Sande entdeckte beim Schollenfang in 34 Meter Tiefe in seinem Garn eine Filmkassette. Sie enthielt die Kopie eines Leninfilms. Der Fischer hat seinen ungewöhnlichen Fund dem historischen Filmarchiv des dänischen Rundfunks und Fernsehens überlassen, wo der 35-mm-Film gründlich untersucht wurde. Experten konnten mit Erstaunen feststellen, daß er trotz des langen Aufenthalts im Salzwasser nur geringfügig beschädigt ist. Zwei Drittel sind auf jeden Fall brauchbar. Der Fernsehfunk hat darum beschlossen, den sensationellen Fund der dänischen Öffentlichkeit noch im August vorzuführen. Der Film wurde im internationalen Gewässer, 40 Seemeilen von der dänischen Küste entfernt, gefunden. Die Frau von Lauge Iversen sagt: „Sicher verbergen sich viele Dinge auf dem Meeresgrund, von denen man nichts



ahnt, aber es ist das erste Mal, daß mein Mann eine ganze Kinovorstellung ins Netz bekommen hat." Ich hatte Gelegenheit, zusammen mit den Mitarbeitern des Filmarchivs den Film zu sehen. Der Kommentar zu dieser Kopie ist in englischer Sprache verfaßt, der Vorspann in russischer Sprache geschrieben. Der Film zeigt u. a. den Tag, an dem Lenin 1919 auf dem Roten Platz zu den Rotgardisten sprach, und Lenin bei der Grundsteinlegung vom Karl-Marx-Monument, Lenin in seiner bescheidenen Wohnung im Kreml, seine Katze streichelnd (oben) sowie Bilder von der Eröffnung des II. Kongresses der Komintern am 19. Juli 1920 in Petrograd. In diesem Jahr, wo die ganze fortschrittliche Menschheit den 60. Geburtstag der Oktoberrevolution feiert, ist die Kopie des Leninfilms, die ziemlich wohlbehalten vom Meeresgrund zurückkam, für Dänemark eine echte Sensation.

Ulla Jessing

Kapitäne blicken voraus „Alles bei uns hat mit dem Meer zu tun – oder mit dem Stahl oder mit beidem zusammen, wenn zum Beispiel die silberglänzenden Barren unseres Hüttenwerkes ASOWSTAHL in einem Schiffsbauch verschwinden ... Auf Ihrem Atlas erscheint das Asow-Meer als Zipfel des Schwarzen Meeres, ist aber doch ein Stück Ozean, wenn auch nicht jeder Frachter der Asowschen Seereederei von Shdanow gleich bis nach Australien reist ... Was mich betrifft: Ich habe von der Seefahrt schon ein Weilchen Abschied genommen, doch das Meer möchte ich nicht missen, so wahr ich

SHDANOWER SKIZZEN:

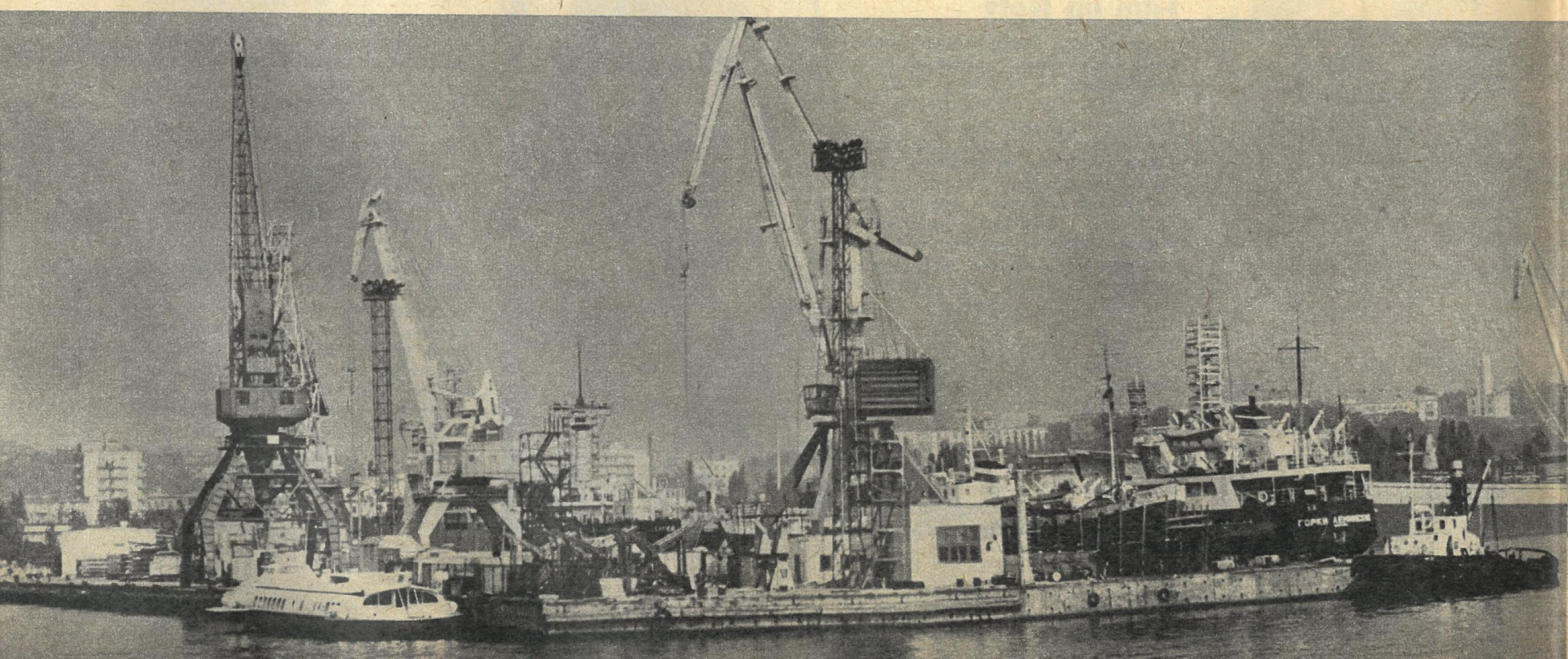
Kapitäne blicken

Den Worten des Kapitäns Makarenko bleibt hinzuzufügen: Außer dem Hafen, außer Stahl und Maschinen hat Shdanow die Perspektive eines Seebades. Nach Norden wie nach Süden erstreckt sich feinster Sandstrand. Das blaugrüne Wasser, bis in den Herbst angenehm durchwärmt, bildet vor dem Ufer weite Seichtzonen, für kleine Leute ideal zum gefahrlosen Plantschen. Stellenweise gibt es Ablagerungen von mineralreichem Schlamm, der auf heilende Anwendung im Sanatorium wartet.

Und das Wetter! Sonnenbrand garantiert, wenn auch die ständige Hochdrucklage den Gärtnern die Arbeit schwer macht, weil fast alle Regenwolken ungenutzt entschweben. So schreitet die Begrünung der Uferpromenade nur langsam fort.

Dabei ist Shdanow als Ferienziel schon entdeckt. Von dem Strom sonnenhungriger Bewohner nördlicher Regionen bekommt die Industrie- und Hafenstadt der südlichen Ukraine ihren gehörigen Teil ab: Mehrere 100 000 Urlauber sind pro Saison aufzunehmen. Sie kommen mit Fernzügen aus Murmansk und Tjumen, Jakutsk und Magadan und werden von Beauftragten der Stadtverwaltung in Wohnheimen, Schulen und Ferienlagern untergebracht.

In diesem Jahr wird Shdanow seinen zweihundertsten Geburtstag begehen. Griechen, Einwanderer von der Krim, waren es, die an der Mündung des Flusses Kalmius ein Handelsstädtchen gründeten und Ladeplätze für Frachtsegler schufen. Mariupul nannten sie das Gemeinwesen, noch heute findet man unter den Bewohnern der Stadt schwarzlockige Gestalten von markantem Profil – Sowjetbürger griechischer Abstammung. Manche nicht mehr



Juri Iwanowitsch heiße. Deshalb trifft man mich jeden Tag am Wasser, bei den Seglern vom Bootsklub des Hüttenwerkes. Die Sprößlinge unserer Hafenarbeiter, die kennen schon im Kindergarten kein schöneres Spiel, als Schiffe steuern und beladen. Ein paar Jährchen – dann werden sie selber auf große Fahrt gehen."

voraus

schwarz, sondern von reinstem ukrainischen Blond, aber für den Hausgebrauch noch immer griechisch sprechend.

Historiker wollen aus gewissen Anzeichen schließen, daß sich schon vor unserer Zeitrechnung eine der zahlreichen „Tochterstädte" des antiken Griechenlands auf dem Grund von Shdanow/Mariupul befunden habe. Doch sicher ist das nicht; es wird erst Licht in die Sache kommen, wenn der Bodenschlick im Kalmius die Topplaterne einer miletischen Vielruderbarke oder eine Ladung gestempelter Amphoren freigibt.

„Warum nicht ein Leuchtturm!"

489 000 Einwohner sind bei Shdanows Standesämtern registriert. Kein Zweifel für Kapitän Makarenko, daß die Ankunft des 500 000sten im Zeitraum des ge-

Fortsetzung Seite 10

Bühne der Busfahrer: Kultur frei Haus.

genwärtigen Fünfjahrplanes erfolgt. Sein Geschenk ist in Vorbereitung, passende Gefäße für ein „Schiff in der Flasche“ werden liebevoll ausgewählt ... Spaß beiseite — das nach Rubel und Kopeke, Sack Zement und Kilo Moniereisen bilanzierte Programm der kommenden Jahre wird für jeden der Halbmillionenschar das Leben angenehmer, erfreulicher, reicher machen. Oberste Losung: Bauen, bauen und nochmals bauen!

Sobald wie möglich soll das alte Mariupul mit seinen traulich geneigten Häuschen aus Bohlen oder Lehmziegeln mitsamt den holprigen Gassen verschwunden sein. Ein Viertel der Stadt besteht noch aus solchen Uraltgebäuden. Von dem Vorschlag, wenigstens einen malerischen Winkel gewissermaßen für Museumszwecke ... möchte Frau Gorlishewa, die Chefarchitektin, nichts hören. — Fort müssen sie, die alten Buden, die sich nicht vereinen lassen mit dem Anspruch auf zeitgemäße Wohnkultur!

Einen Zuwachs von mehr als 200 000 Quadratmetern Wohnfläche brachte das vergangene Jahr; Planziel des gegenwärtigen Jahrfünfts sind insgesamt 1 200 000 m². Werden alle Wünsche erfüllt sein am 31. Dezember 1980? Natürlich nicht. Die Vollendung des Zentrums, etwa durch eine repräsentative Stadthalle mit Philharmonie, Bibliothek und Konferenzsaal, muß noch auf sich warten lassen. Investitionen unter der Erde haben den Vorrang — für Wasserleitungen und Kanalisation. Entsprechend dem Regierungsprogramm zum Schutz des Schwarzen Meeres werden zehn Millionen Rubel allein zur verbesserten Reinigung der städtischen Abwässer ausgegeben.

Dringend benötigt, sehnlich erwartet: die beiden Hotelneubauten der Planperiode. Ein Objekt wird als Motel ausgeführt und mit einem großen Campingplatz verbunden.

Unaufschiebbar ebenso die „Rekonstruktion“ des stadtnahen Strandes. Die betriebseigenen Bootshäuser, Stege, Schwimmbahnen, die sich dort angesammelt haben, behindern heute eine großzügige allgemeine Nutzung des kostbaren Erholungsraumes. Stadtverwaltung und Großbetriebe wollen sich zusammentun und nach den Entwürfen der Architekten Strandbad, Jachthafen und Seestege neu errichten lassen. Zur Überbrückung des Steilufers sind luftige Stelzenkonstruktionen vorgesehen und eine Treppe, die den berühmten Stufen von Odessa nicht nachstehen wird.

Zu neuem Ansehen gelangen im Hinterland die Flüßchen Kalmius und Kaldshik. Bis jetzt ziehen sie ein wenig trübsinnig und nicht immer wohlriechend ihre Bahn durch verschilfte Auen. Abschnittweise werden die Wasserläufe ausgebaggert und durch Dämme reguliert. So entsteht ein ganzes Ausflugsgebiet mit Parkwegen und Ufergaststätten, Ruderfahrten und Anglerfreuden — Kostenpunkt: 23 Millionen Rubel, verteilt auf zweimal fünf Jahre.

Und der Leuchtturm? — Ein Beitrag des Kapitäns zur Debatte um das Schicksal des früheren Wasserturms. Fest steht: Das originelle Gemäuer soll erhalten bleiben, wahrscheinlich als Aussichtsgelegenheit.

von ASOWSTAHL die Frage erhob, was das Werk zum Angebot an Konsumgütern beitragen könnte ... Das gesuchte Produkt sollte nicht zu weit aus der Technologie des Hüttenwerkes herausfallen, einen guten Ladenpreis bringen und ständigen Absatz garantieren.

Heute läuft inmitten von Hochöfen und Walzstraßen das dritte Jahr — eine Glasfabrik! (Genauer: eine künstlerisch orientierte Manufaktur zur Herstellung von hochwertigem Kristallglas). Das Gebäude wurde als „Volksbau“ mit einem hohen Anteil freiwilliger Arbeitsleistungen ausgeführt, Gas zur Schmelze stand genügend zur Verfügung, der Rohstoff fand sich in 200 Kilometer Entfernung gleich um die „Ecke“. Künftige Glasbläser und Schleifer nahmen Unterricht in verschiedenen Glashütten des Landes, inzwischen verlangt man aus entfernten Gegenden nach Schalen, Vasen und geschliffenen Weingläsern im Shdanower Dekor. Und der Rubel rollt, sammelt sich als Gewinn in der Kasse. „Glas ist eine sichere Sache. Hast du Gäste — gehen Gläser in Trümmer. Wird geheiratet — gibt es Scherben. Bei einer Scheidung — noch mehr.“ So Kapitän Makarenko, der lebenskundige Fahrensmann.

Ihre eigene Variante entwickelten die Shdanower bei der Lösung eines in Neubauvierteln verbreite-

Aus Großmutters Hausgarten: Angebot für Eilige.

Kapitäne blicken voraus

Ballett in der Sonne: Nadja, Ira etc ...

„Kennen Sie Kaulköpfe?“

Die Leute an jenem Küstenstrich des Asowschen Meeres stehen in dem Ruf, besonders findig und unternehmungslustig zu sein. Da ist die Sache mit den Kaulköpfen ... Kaulköpfe sind Grundeln, die — in Öl gebraten — ein beliebtes Fischgericht ergeben. Und die Fangmethode? Wer von den Shdanowern ein Stück Rohr übrig hat, wirft es ins Wasser. So braucht man später nur die Rohrenden zu inspizieren! In der künstlichen Höhle haben sich stets drei, vier und mehr Kaulköpfe angesiedelt; durch ihr wütendes Gezappel, das aus dem Rohr wie Hummelsummen dringt, verraten sie sich dem Delikatessenjäger.

Oder: Da war ein Konditor der Shdanower Süßwarenfabrik. Der grübelte über die Belebung des Tortengeschäfts im Hochsommer. Ergebnis: Torten aus blendend weißem, schaumigen Krem, untermischt mit Pfefferminzöl, beim Ministerium für die Nahrungsmittelindustrie registriert als „Shdanower Menthol-Erfrischungstorte“.

Shdanower Findigkeit stand Pate, als sich vor den Verantwortlichen ten Problems ... Die Wohnblocks sind fertig, die Bäume im Hof wachsen an, aber es mangelt an Möglichkeiten zur geselligen Unterhaltung. Der Weg in die Innenstadt, ins Kino, zum Konzert oder zum Klubhaus ist abends den meisten zu weit. Also geht die Kultur auf Wanderschaft!

Leute vom Depot des städtischen Nahverkehrs waren es, die inmitten der Neubauten eine erste Freilichtbühne zimmerten und mit Stromanschluß versahen. Neunzehn solcher Kleinbühnen „arbeiten“ jetzt in einem einzigen Viertel, die auftretenden Zauberkünstler und Solotrompeter, Sänger und Trachtentänzerinnen sind als Amateure aus Vergnügen bei der Sache (nicht etwa bei einem einträglichen zweiten Beruf). Das Programm wird ergänzt durch Filme und Vorträge. War am Sonntag die Beatgruppe gut, dann bringen auch am Mittwoch viele ihre Stühle mit, wenn ein Arzt als Referent angesagt ist oder ein Abgeordneter von seiner Tätigkeit berichtet.

„Klappe zu und Leinen los!“

Häfen sind immer zu eng. Für den

Badefreuden ohne Zeitverlust: aus dem Fernzug in die Wellen.

Auslastungsgrad des Shdanower „Tores zum Donbass“ wäre ein Steigerungswort nötig – etwa: gestopft voll.

Ständig steigen die Ausfuhren an Stahl, Walzgut und Roheisen, an Kohle, Maschinen und ganzen Fabriken – nach Bulgarien und Italien, nach den arabischen Staaten, nach Kuba und Schwarzafrika. Da herrscht an den Piers und in den Seekanälen (die den Hafen mit dem tieferen Wasser verbinden) rund um die Uhr ein Gedränge wie zur Spitzenzeit im Straßenverkehr.

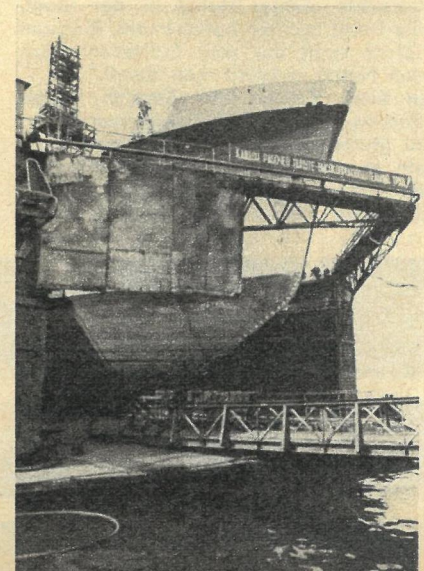
Nahezu viertausend Frachter wollen jährlich abgefertigt sein – ein Ding der Unmöglichkeit ohne komplexe Mechanisierung (die bis 1980 nicht weniger als 92 Prozent aller Transportleistungen in den Häfen der UdSSR erfassen soll). In acht Stunden hat heute ein Zehntausendtonner den Bauch voller Kohle. Automatisch gesteuerte Förderbänder lassen das schwarze Gold in ununterbrochenen Strömen aus den Schüttsilos fließen.

Ein großer Teil der Stapelplätze ist doppelt und dreifach mit Containern belegt. Shdanow braucht einen neuen Hafenabschnitt für die Silberkisten, für Schwergüter und den Roro-Verkehr (damit zum Beispiel die Personenwagen aus Togliatti noch zügiger an Bord der „Roll on – roll off“-Schiffe rollen können, die sie nach Syrien oder Algerien befördern). Woher den Platz für die Erweiterung nehmen? – Begehrlich zücken die Projektanten ihre Zeichenstifte gegen den südlich angrenzenden Strand, doch die Genossen der Stadtverwaltung sind bereit, um dieses herrliche Dünengelände zu kämpfen wie einst ihre Vorfahren gegen den Khan der Krim ...

Was wird der Ausgang sein? Man kommt sich auf halbem Weg entgegen. Die Sachwalter der Hafenanlage werden seufzend in die Brieftasche greifen und das Projekt zu ihren Lasten ein Stück ins Meer hinausrücken, wofür die Stadtväter – wie könnten sie anders? – sich mit einer Zugabe vom gehüteten Südstrand revanchieren.

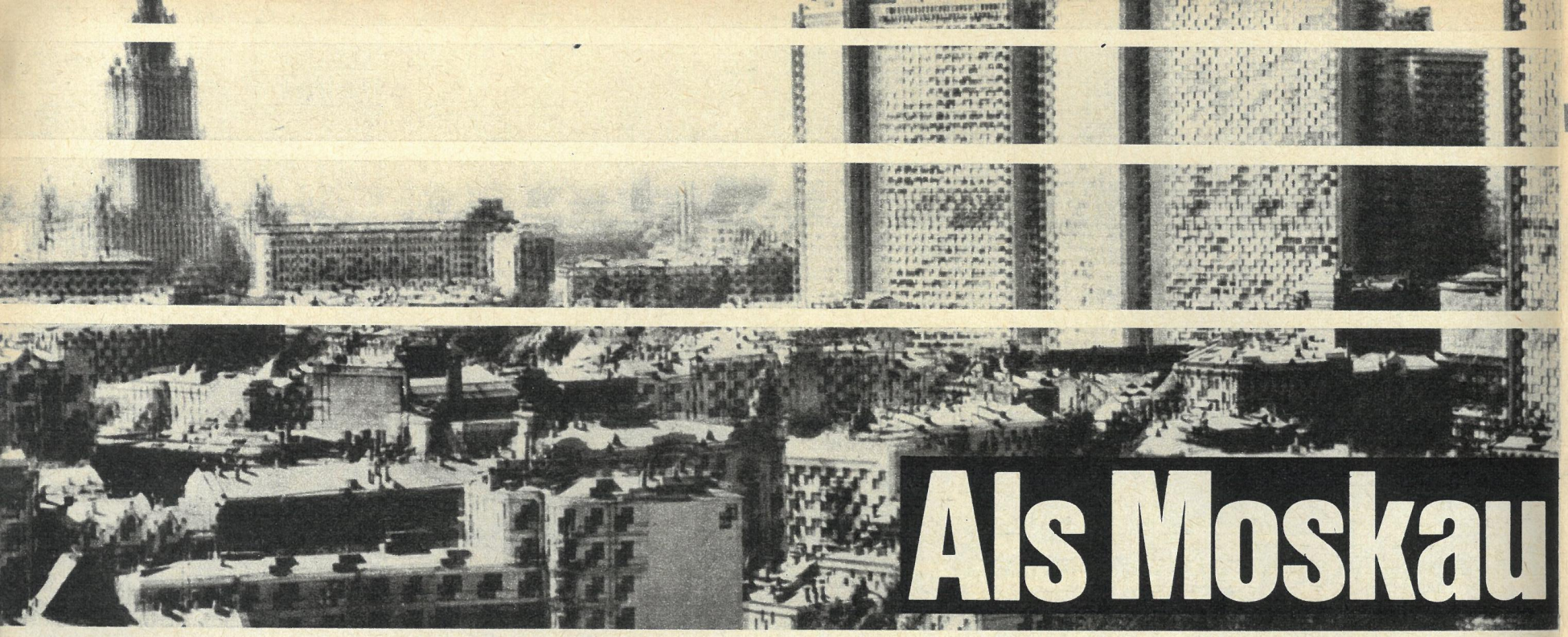
Shdanow ist ein schneller Hafen, künftig wird er noch schneller sein. Die Umwälzung im Seetransport geht weiter. Schon sind Containerladungen denkbar, die im ganzen an Bord geschoben werden. Das Schiff läuft eine Art Liegebecken an und wird wie eine Eisenbahnfähre festgelegt. Dann öffnet es beide Seitenwände, eine hydraulische Vorrichtung drückt das „Paket“ der neuen Ladung quer ins Schiff und gleichzeitig die ankommende Fracht auf die jenseitige Pier. In weniger als einer Stunde kann ein solcher, bisher nur auf Millimeterpapier existierender Spezialtransporter wieder ausfahrbereit sein. Und die Besatzung hat keinen Fuß an Land gesetzt.

Drei Tage im Dock: der „Bart“ ist ab.



„Hastige Zeiten“, sagt Juri Iwanowitsch. „Damals, als uns ein Dampfer von fünfhundert Tonnen wie ein Riese vorkam, war das Seefahren gemütlicher. Heute kann es passieren, daß ein Kahn aus Shdanow ausläuft, ohne daß die Crew einen Abend im Café ‚Maientag‘ verbrachte ... Kennen Sie nicht? Sollten Sie aber kennenlernen; erstes Restaurant am Platz, vorzügliche Gastronomie, ‚Wurst in Flammen‘, Zander nach Shdanower Art und – Bühnenschau! Von wegen Provinz ... das Ballett ist nicht schlechter als am Moskauer Arbat. Wenn das Licht ausgemacht wird, leuchten die Kostüme genauso schön, golden und himmelblau, in sparsamen Streifen, versteht sich. Was dazwischen ist, die Sonnenbräune, dafür sorge ich – mit einem reservierten Plätzchen jeden Vormittag am Bootssteg.“

Text: H. Frosch; Fotos: H. Fiebig – dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN/Moskau



Als Moskau

Meine Wohnung lag still und schläfrig. Plötzlich begann die große Lampe unter der Decke hin und her zu schwingen. Aber im Haus war kein Durchzug, und von der Straße waren keine schweren Stöße oder Schläge zu vernehmen. Also blieb nur eine Möglicheit – ein Erdbeben! Das geschah im Zentrum von Moskau am 4. März 1977. Die Uhren zeigten 22.24 Uhr.

Das Haus steht mit seiner Vorderfront zum Kiewer Bahnhof, die Lampe schwang senkrecht zur Fassade. Also kamen die Stoßwellen von Südwesten. Die Schwingungen waren langsam und fließend – das bedeutete, daß die Wellen von weither kamen und folglich von einem tiefen Herd herrührten. Der einzige Tiefenherd von Erdbeben in Europa aber war ... An dieser Stelle wurden meine Gedanken von beunruhigten und aufgeregten Anrufen meiner Bekannten und Verwandten unterbrochen. Auf der Kropotkinskaja, in einem alten Haus, schwankten in der vierten Etage die Stühle hin und her, die Leute bekamen Angst und zogen sich an, gingen auf die Straße hinunter ... Am Preobrashenski-Tor im neunten Stock eines Hauses in Blockbauweise schlug das Wasser in der Badewanne hin und her, die Türen klapperten – die Wohnungsinhaber wickelten ihr schlafendes Töchterchen in eine Decke, eilten zum Lift, wo sich schon die Nachbarn drängten ... In Beljajew-Bogorodskoje klirrte in einem Neubaublock im achten Stock das Geschirr in den Schränken, eine Frau spürte im Sessel sitzend das Schwanken, und ihr wurde übel ...

Am folgenden Tag gab es nur einen Gesprächsstoff – das Erdbeben. Erst nach und nach klärte sich das Bild. In den alten Stadtbezirken Moskaus hatten die Bewohner der unteren Etagen gar nichts bemerkt. In den etwas höheren Stockwerken hatte man wohl ungewöhnliche Erscheinungen registriert, doch ihnen keinerlei Bedeutung beigemessen. Nur in den oberen Stockwerken und auch nur in einigen Stadtbezirken waren die Anzeichen recht deutlich ausgeprägt. Im Institut für Physik der Erde bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR lagen die ersten Angaben am Morgen des 5. März vor. Anrufe und Anfragen überstürzten einander: Offizielle Persönlichkeiten und einige Bürger fragten an, was das für eine Erscheinung in Moskau sei, warum die Erde gebebt habe. Man teilte eigene Vermutungen mit und fragte an, ob sich derartiges wiederholen könne.

Aus den Abendzeitungen erfuhren die Hauptstädter, daß in Moskau das schwache und entfernte „Echo" (Stärke 3 bis 4) eines starken Erdbebens in den Karpaten zu spüren gewesen sei. Die Schwingungen erreichten Moskau, Minsk, Tartu und Leningrad.

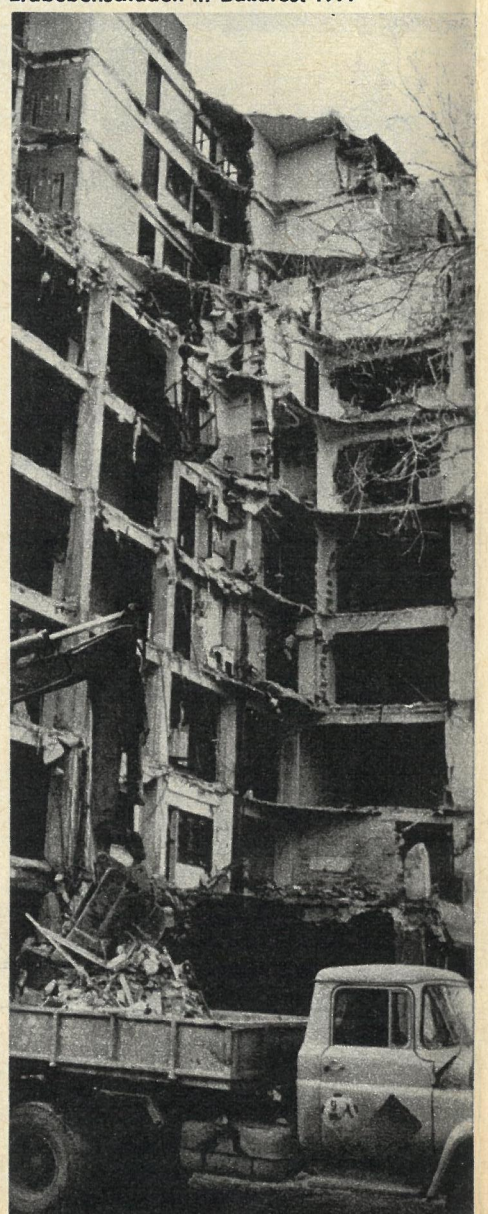
Drei Tage später las ich folgende Zeilen: „Die Stöße waren empfindlicher in den höheren Häusern, bei fast allen schwankten die Leuchter, bei manchen die Tische und Stühle. Viele Leute trauten ihren Augen nicht und nahmen an, daß ihnen schwindelig sei. Jene, die auf der Straße fuhren oder zu Fuß gingen, verspürten nichts, und der größte Teil der Bürger erfuhr erst am nächsten Morgen, daß sich in Moskau ein Erdbeben ereignet hatte." Eine sehr passende und richtige Beschreibung, finden Sie nicht auch? Doch dieser Text stammt nicht aus der Zeitung. Er gehört auch nicht zum Jahre 1977. Er wurde im Jahre 1802 im „Westnik Jewropy" veröffentlicht und stammt aus der Feder seines Herausgebers, des bekannten Historikers und Literaten Nikolai Michailowitsch Karamsin. Dabei handelte es sich um das Erdbeben vom 26. (14.) Oktober 1802, dessen Epizentrum sich ebenfalls in Rumänien befunden hatte.

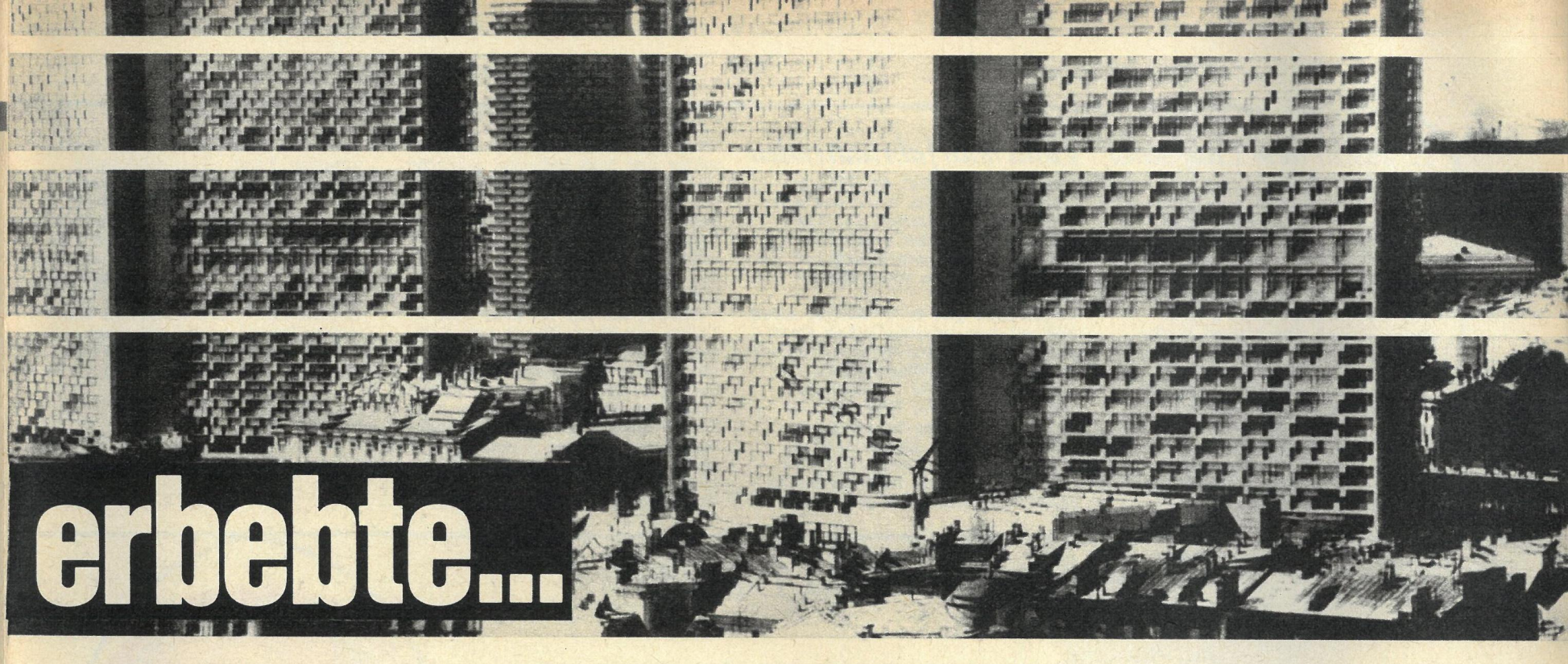
Die Gespräche in Moskau über dieses Erdbeben hatten den dreijährigen Alexander Puschkin derart beeindruckt, daß er später, schon in reifen Jahren, bei der Vorbereitung seiner Autobiographie im Abschnitt über seine Kindheit schrieb: „Jussupow-Garten. Erdbeben. Kinderfrau." Es ist anzumerken, daß die Puschkins damals in Moskau, in einem der Flügel des Jussupow-Palais in der Malaja Charitonjewskaja (heute Haus Nr. 21) wohnten. Die Puschkinsche Autobiographie blieb zwar nur ein Plan, doch in dem Roman „Puschkin" von J. Tynjanow kann man die freie Interpretation der Eindrücke Puschkins nachlesen: „... Es war zwei Uhr mittags, eine schläfrige Zeit. Plötzlich erhob sich ein kaum wahrnehmbarer Windhauch, die Blätter raschelten in den Bäumen. Er sah, wie die feine steinerne Figur zweimal nach vorn schwankte, als wolle sie auf ihn zukommen ... Erst gegen Abend verbreiteten die Boten, daß in Moskau an diesem Tag ein Erdbeben gewesen war ... Fünf Tage lang herrschte dichter Nebel in der Stadt, die Leute prallten aufeinander. Ringsum sprach man nur vom Erdbeben, auch den Nebel verband man damit."

In Kiew, Kaluga und Koselsk hatten damals die Kirchenglocken von selbst zu läuten angefangen. Gewissermaßen ein automatisches System zur Information über die Gefahr. Allerdings wurden dort, wo tatsächlich Gefahr bestand, nämlich in Bukarest, die 200 bis 300 Jahre alten Kirchen durch die Erschütterungen zerstört. Die Wellen des Erdbebens vom Jahre 1802, das man in Rumänien als gewaltig bezeichnete, reichten im Norden bis Warschau und Sankt Petersburg, im Süden bis zur Insel Ithaka und Konstantinopel. Es umfaßte eine Fläche von zwei Millionen Quadratkilometern.

Schon N. M. Karamsin erläuterte den Lesern des „Westnik Jewropy", daß Erdbeben in unseren Breiten „keine neue und außerordentliche Erscheinung sind, wie einige meinen". Zum Beweis bezog er sich auf alte russische Chroniken. Ein unbekannter Chronist überließ uns ein Zeugnis davon, daß am 1. Oktober 1445 „... die Stadt Moskau erbebte, der Kreml, das Viertel um die Kremlmauer und die Kathedrale schwankten". Es ist auch interessant, daß die erste Prognose für künftige Erdbeben in Moskau ebenfalls von Karamsin stammt. Er bezieht sich auf die zwei ihm bekannten Erdbeben und schreibt: „Diese zwei Ereignisse sind durch drei Jahrhunderte und ein halbes voneinander getrennt: folglich können wir hoffen, daß in Moskau auch wieder ebensoviel Zeit vergehen wird ohne Ausbruch der Luftmassen, die in der Tiefe der Erde eingeschlossen sind." Leider erfüllten sich die Hoffnungen des russischen Historikers nicht. Bis zum Erdbeben in diesem Jahr war nur die Hälfte der genannten Frist verstrichen. Außerdem haben in der dazwischenliegenden Zeit zweimal die Wellen von Erdbeben geringeren Ausmaßes Moskau erreicht. Die älteren Menschen der Hauptstadt erinnern sich an die seismischen Ereignisse des Jahres 1940. Am 22. Oktober jenes Jahres überstiegen die Erdstöße die Stärke 2 bis 3 nicht und wurden nur von wenigen bemerkt, aber am 10. November bewegten sich in den Vorkriegswohnungen des vorwiegend niedriggeschossigen Moskau die Möbel, schwankten die Lampen, stellenweise rissen die Fußböden und die Zwischenwände auf. Dieses Erdbeben wurde deutlich in Warschau, Kiew, Dnepropetrowsk und Odessa verspürt, schwächere Schwingungen sogar in Jaroslawl, Wladimir und Leningrad. Das Epizentrum des Erdbebens vom Jahre 1940 lag ebenfalls in Rumänien. Insgesamt haben sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Rumänien acht starke Erdbeben ereignet, die Hälfte

Erdbebenschäden in Bukarest 1977





erbebte...

von ihnen war in vom Menschen wahrnehmbarer Form bis nach Moskau zu spüren. Wie ist das zu erklären?

Dort, wo der Höhenzug der Karpaten steil nach Osten ansteigt, sich von südöstlicher in südwestliche und westliche Richtung wendet, befindet sich das kleine Gebirgsmassiv Vrantscha. Wahrscheinlich wäre dieses Massiv bis zum heutigen Tage nur wenigen bekannt – die alpinen Skifahrer ausgenommen –, wenn sich unter ihm nicht die Herdzone der sogenannten Vrantscha-Tiefenherderdbeben erstrecken würde. Das leidgeprüfte Rumänien hat in seiner Geschichte über zwanzig zerstörerische Erdbeben mit einer Stärke von 8 bis 10 durchgemacht, die in dieser Zone ihren Ursprung hatten. Diese Zone interessiert die Seismologen fast aller europäischen und nichteuropäischen Länder. Die Vrantscha-Zone ist in Europa der einzige Herd für Tiefenherderdbeben. Wenn wir von „Erdbeben im Vrantscha-Gebirge" oder „Erdbeben in den Karpaten" sprechen, verwechseln wir allerdings die Ursprungszone mit der geographischen Lage, da die Berge hier fast die Höhe von 1,5 bis 2 km erreichen, die seismische Zone aber in einer Tiefe von 100 bis 150 Kilometern liegt. Tief unter der Erdkruste, im oberen Mantel, auf dessen Eigenschaften wir nach einigen indirekten Merkmalen schließen können, befindet sich ein so spannungsreicher und empfindlicher Abschnitt, daß dort ständig Erdbeben entstehen.

Warum aber „schallt" es bis nach Moskau, wenn in den Karpaten „in den Wald hineingerufen wird"? Warum lösen gerade die rumänischen Erdbeben Schwingungen sogar in Moskau und Leningrad aus?

Erstens deshalb, weil es sich um ein Tiefenherderdbeben handelt. Die Seismologen wissen genau, daß sich die Intensität der Erschütterungen mit der Entfernung vom Epizentrum schnell verringert, wenn der Erdbebenherd nahe an der Erdoberfläche liegt. Je tiefer der Herd liegt, um so größere Entfernungen müssen die Wellen zurücklegen, bevor die durch sie ausgelösten Erschütterungen nachlassen und schließlich ausklingen.

Damit wir „zweitens" sagen können, müssen wir erst einmal einen Zirkel nehmen, Zirkelspanne 1400 Kilometer (Entfernung Moskau–Bukarest), und auf der Karte um die rumänische Hauptstadt einen Kreisbogen schlagen. Innerhalb des Kreises befinden sich in Europa Berlin, Prag, Wien, Bern, in Asien Damaskus, in Afrika Kairo, dazu noch viele andere große Städte vieler Länder. Doch in keiner von ihnen wurde das rumänische Erdbeben verspürt. Die Ursache liegt darin, daß die Isoseisten der Vrantscha-Erdbeben (Isoseisten = Linien, die in bezug auf die Stärke der Erschütterungen an der Erdoberfläche Punkte gleicher Stärke verbinden) in nordöstlicher Richtung verlaufen. Die Ausdehnung der Isoseisten aller Vrantscha-Erdbeben in nordöstliche Richtung widerspiegelt offenbar die Ausdehnung der Tiefenherdzone, entlang derer die Verschiebungen vor sich gehen und die seismischen Wellen aussenden. Die Besonderheiten des Baus der Erdkruste und des oberen Mantels unter der Osteuropäischen Platte kann ebenfalls die Ursache für die Ausbreitung der seismischen Wellen nach vorwiegend Nordosten sein. Es ist möglich, daß die Wellen entlang von Tiefenstrukturen nach Nordosten laufen, während sie sich nach Nordwesten quer zu diesen Strukturen ausbreiten müssen und folglich intensiver verschluckt und gehemmt werden. So erreichen zum Beispiel die Wellen kaukasischer Erdbeben, auch solcher, deren Herde unter der Erdkruste liegen, in sehr seltenen Fällen Kursk und Kuibyschew, doch niemals Moskau.

Unter den Fragen, die nach dem 4. März von Korrespondenten und Bekannten in großer Zahl an die Seismologen gerichtet wurden, war vermutlich die häufigste die, ob dieses Erdbeben erwartet wurde. Die Antwort auf diese Frage wird von den Seismologen gewöhnlich in einige Abschnitte zerlegt, indem sie einzeln auf die Frage nach dem zu erwartenden Ort, dann nach der Zeit und der Stärke antworten.

Die rumänischen Erdbeben sind den Seismologen ausreichend bekannt, so daß sie keinen Zweifel daran hatten, daß in der Vrantscha-Zone in einer Tiefe von 100 bis 150 km starke Stöße entstehen werden. Es gab auch keine Illusionen in bezug auf die Möglichkeit der Entstehung von Erdbeben der Stärke 9 an dieser Stelle, deren Wellen, wie sich erwiesen hat, auch bis Moskau und Leningrad reichen. Die Frage besteht nur darin, wie oft diese starken Stöße auftreten und wann man das nächste Ereignis dieser Art zu erwarten hat. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts betrugen die zeitlichen Abstände zwischen den starken Erdstößen der Reihe nach 12, 27, 8, 70 und 32 Jahre. Im Jahre 1940 folgte dem relativ schwachen Stoß vom 24. Juni ein starkes Erdbeben am 22. Oktober, und 19 Tage danach entwickelte sich das nächste, diesmal katastrophale Erdbeben. Wie soll man bei dieser Unregelmäßigkeit der Ereignisse Prognosen stellen?

Und dennoch bemühten sich die Fachleute, die Frage nach dem nächsten Erdbeben zu beantworten. So trat beispielsweise ein rumänischer Seismologe noch im Jahre 1975 auf einer Sitzung der Europäischen Seismologischen Kommission mit einem speziellen Referat über die seismische Gefahr von Tiefenherderdbeben in Rumänien auf. In dieser soliden wissenschaftlichen Arbeit, versehen mit mathematischen Berechnungen und Grafiken, kam der Autor zu einem Fazit, das keinerlei Beunruhigung hervorrief. Nach seinen Berechnungen war das Auftreten eines Erdbebens der Stärke 9 in der Vrantscha-Zone für das Ende der siebziger Jahre nur mit einer Wahrscheinlichkeit von 35 bis 40 Prozent zu erwarten, und erst um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert sollte sie auf bis zu 60 Prozent steigen. Der Band mit diesen Publikationen erreichte Moskau fast gleichzeitig mit den Wellen des Erdbebens der Stärke 9 vom 4. März 1977 . . .

Die Verwendung eines modernen Elektronenrechners half in diesem Falle nicht, die Genauigkeit der Prognose auf ein höheres Niveau zu erheben, als es in der Zeit von N. M. Karamsin möglich war, nämlich das Operieren mit einfachster Arithmetik. Noch einmal hat sich – was allgemein bekannt, aber oft sogar von wissenschaftlich Tätigen vergessen wird – bestätigt, daß die Natur komplizierter als die Mathematik ist. Es hat keinen Sinn, den Namen des Seismologen zu nennen, weil sein Fehler der Fehler der heutigen Seismologie ist. Zweifelsohne ein Fehler des allgemeinen Wachstums: Wäre es denn vor einem halben Jahrhundert den Menschen in den Sinn gekommen (oder vor 25 Jahren), die Seismologen zu fragen, ob sie das eingetretene Erdbeben erwartet hatten? Die Veränderung der öffentlichen Meinung veranschaulicht erst den Aufschwung der Wissenschaft. Und noch eine weitere Frage: Indem wir unsere Aufmerksamkeit nur nach Südwesten richten, vernachlässigen wir da nicht die Gefahr von anderen Seiten oder zu unseren Füßen? Gibt es nicht in Zentralrußland oder unter Mütterchen Moskau eigene Erdbebenherde?

Die kaukasischen Erdbeben hatten wir bereits erwähnt. Wir erinnern auch an die Erdbeben, die aus dem Westen kommen. Ausläufer der Erdbeben in Skandinavien erreichten in der Vergangenheit Petersburg, Nowgorod und sogar Twer (heute Kalinin) ebenso, wie in den südlichen Gebieten des europäischen Teils der Sowjetunion die Krim-Erdbeben zu spüren waren.

Innerhalb der Grenzen des europäischen Teils der Sowjetunion selbst sind drei Gebiete bekannt, in denen Erdbeben entstehen. Das ist das Woronesher Massiv, der Mittlere Ural und seine Ausläufer sowie die nordwestlichen Gebiete. Erdbeben hier sind gar nicht so selten, doch nur in außergewöhnlichen Fällen übersteigen sie die Stärke 4 bis 5. So hatte zum Beispiel das letzte Erdbeben in Estland im Epizentrum die Stärke 4 bis 5. Übrigens verspürten es die Einwohner der Stadt Tartu weniger als das Märzbeben in Rumänien, obwohl sein Epizentrum fünfmal näher lag. Die Hauptbesonderheit der Beben der Russischen Ebene besteht darin, daß die Herde nicht tief liegen, etwa bei 5, 10, 20 Kilometer Tiefe, und folglich in einem sehr begrenzten Ausdehnungsgebiet.

Über die Grenzen der genannten Regionen hinaus verbirgt sich in Zentralrußland und in den Tiefen seiner Erde, wie die geologische und seismologische Erfahrung lehrt, keine praktische Erdbebengefahr.

Helfen muß man aber denen, die der unterirdische Drache durch Naturkatastrophen heimsucht und denen er tatsächlich droht. Das aber sind nicht mehr und nicht weniger als zwei Milliarden von den vier Milliarden Menschen, die unsere Erde heute bewohnen.

A. Nikonow
Kandidat der Geographischen Wissenschaften

Fotos: W. Jegorow, V. Billeb

Löwe auf dem Laufband

Die spinnenbeinigen oder walzenfüßigen Roboter in utopischen Filmen sind so komisch nicht: Ukrainische Bioniker bauten sich ein besonderes Laufband, auf dem als erstes Testtier ein Löwe aus dem Kiewer Zoo einen 5-Kilometer-Marsch absolvieren mußte. Die Biotechniker wollten wissen, wie man geländegängig spaziert, ohne zu ermüden. Auf der Suche nach einem Laufmechanismus für Schreit-Roboter entdeckten sie, daß sich die Viskosität (Zähigkeitsgrad) der Schmierflüssigkeit in den Gelenken der Versuchstiere ständig nach Belastung verändert.

Fund nach Jahrtausenden

Seit langem bewegt die Wissenschaftler die Frage, wann das letzte Mammut ausgestorben ist. Aus zahlreichen Funden erforschen sie die Evolution dieser Riesentiere, die eine Schulterhöhe von 5 Metern erreichten.
Fundstellen gibt es in Europa, Asien und auf dem amerikanischen Kontinent. Mammutkadaver und Knochen sowie Reste des Mageninhalts gaben interessante Aufschlüsse über das Alter der Kadaver und über die Flora, in der sie gelebt haben. Das erste Exemplar eines Mammutkadavers fand man 1799 in einem langsam abschmelzenden Block Frostbodens an der Lenamündung. Es wurde zwei Jahre später nur noch teilweise geborgen. Bekannt sind auch die Funde an der Beresowka in Sibirien, wo man noch ungekaute Nahrung zwischen den Zähnen und einen relativ gut erhaltenen Rumpf, wenn auch stark deformiert, fand. Weitere Funde gab es am Sanga Jurjach Fluß in Jakutien, die aus Knochen und Teilen von Haut, Fleisch und Fellresten bestanden, am Mochowaja Fluß und im Nordosten der Halbinsel Taymir an einem unbekannten Fluß, dem man den Namen Mamontowaja gab. Das Alter der bisher untersuchten Mammutkadaver liegt zwischen 44 000 bis 11 450 Jahren.
Vor kurzem kam aus der Sowjetunion die Meldung über den sensationellen Fund eines vollständig erhaltenen Mammut-Jungtieres, das in einem Frostbodenbrocken im Tal des Flüßchens Kirgiljach im Raum von Magadan gefunden wurde. Dieser einzigartige Fund wird zur Zeit von den Wissenschaftlern untersucht (Bild rechts). Die Ergebnisse werden Aufschluß über einige Fragen geben, auf deren Beantwortung man gespannt sein kann.

Schlag nach bei Tschiersky

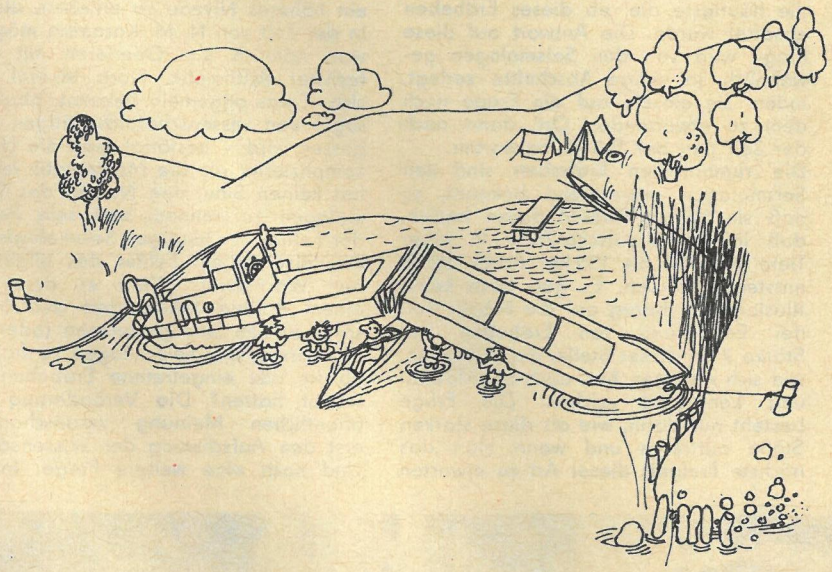
Ein technischer Lindwurm frißt sich durch die Baikal-Berge, das Muja-Gebirge und über die Stanowoi-Kette, überquert Lena, Kirenga, Witim, Olekma Seja, Selemdsha, Amur, Burejea und Amgun. Von 1975 bis 1977 setzten die BAM-Bauer 1120 Bagger, 320 Autostraßenhobelmaschinen, 840 verschiedene Krane, 7600 Lastkraftwagen, 400 Autobusse, 100 Dieselloks und 4100 Güterwagen ein. Namen und Zahlen aus dem transpress-Buch von Dr. oec. Horst Tschiersky, das in schlichtem Gewand eine verblüffende Fülle von Fakten, Kennziffern und Schlußfolgerungen verbirgt, das auch ausgefallene Fragen beantwortet: Wieviel Spezialschlosser hat das sowjetische Eisenbahnwesen und welche Transportmaschinen? Wieviel importiert die UdSSR? Eine Karte der wichtigsten Bauvorhaben des zehnten Fünfjahrplans komplettiert das Nachschlagewerk für 10,80 Mark. 188 Seiten für Ökonomen, Eisenbahner, Journalisten, Dispatcher und Modellbahnbauer.

Stopp der biologischen Uhr

Biologen der Charkower Staatsuniversität setzten Ratten auf Optimalkost und erreichten durch das strenge Ernährungsregime eine Verlängerung ihres Lebens um 30 bis 50 Prozent. Die vom Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften W. N. Nikitin geleiteten Versuche bewiesen, daß dabei Ernährung ein wichtiger Faktor ist. Eine radikale Möglichkeit zur Verschiebung der Altersgrenze sehen die meisten Forscher jedoch in der Vererbung. Der genetische Apparat als wichtigste Zielscheibe könnte einst den Volltreffer ermöglichen, der unseren Nachfahren eine lange Jugend beschert. Die einen suchen die Fehlerquellen in der Eiweißsynthese, die zu Schäden der Zellfunktionen führen, die anderen versuchen das Geheimnis der biologischen Uhr zu erklären, die uns unweigerlich zu Tode tickt. Ob der Gen-Cocktail Marke „Jungbrunnen" im Jahre 2000 oder erst 100 oder 1000 Jahre später serviert werden kann, weiß heute noch niemand zu sagen.

Das Schlangenschiff

Ein Blick durch das Mikroskop auf ein Stück lebendes Gewebe einer Pflanze oder eines Tieres kann einen Verkehrswissenschaftler zum Träumen anregen: der Stofftransport in den Adern und anderen Kanälen geht fast reibungslos um Ecken, Stromschnellen und Stauräume, weil sich die „Fahrzeuge" den Gegebenheiten ideal anpassen. Im Zentralen Konstruktionsbüro für Flußschiffahrt der RSFSR konstruierten Neuerer ein 90 Meter langes Flußschiff, das dank seines gelenkigen Rumpfes ebenfalls, ohne die Geschwindigkeit zu vermindern, um enge Flußbiegungen fahren kann. Eine selbsttätige Gelenkkuppelung verbindet zwei Sektionen des Schiffkörpers, der dadurch bis zu 30 Grad in beide Richtungen geknickt werden kann. Geschwindigkeit des Gliederschiffes: 20 km/h. Nutzlast 6000 Tonnen. Tiefgang: maximal ein Meter – ideal für Niedrigwasser und seichte Flüsse. Auf flache Ufer kann das Schiff wie ein Landungsboot der Marine auffahren und schnell und billig laden und löschen.



Filter aus Dubna

Sowjetische Wissenschaftler haben im Vereinigten Kernforschungszentrum in Dubna ein Verfahren zur Herstellung hochleistungsfähiger Filter mit Hilfe von Schwerionenbeschleunigern entwickelt. Jeder Quadratzentimeter Filteroberfläche kann mit Millionen und sogar Milliarden feinster Kanäle durchzogen werden. Ein Filter mit Porendurchmesser von 0,2tausendstel Millimeter (das ist kleiner als das kleinste Bakterium) läßt bei einem Druck von einer Atmosphäre in 24 Stunden je Quadratzentimeter Oberfläche 80 Kubikmeter Wasser oder 15 000 Kubikmeter Gas hindurch. Bei einem tausendstel Millimeter erhöhen sich die Durchlaßwerte auf 2000 bzw. 150 000 Kubikmeter pro Tag. Ein mit kerntechnischen Methoden hergestellter Filter mit relativ kleiner Fläche bewältigt ein Flüssigkeitsvolumen, wie es etwa in 24 Stunden durch die Moskwa fließt. Die zu filternden Substanzen werden bereits an der Filteroberfläche zurückgehalten, dadurch genügt zur Reinigung ein einfaches Abspülen der Filteroberfläche. Kernfilter eignen sich für den Einsatz in der Biologie, Medizin, Chemie, der Lebensmittelindustrie zur Filterung und Sterilisierung von Trink -und Leitungswasser oder zur Reinigung großer Mengen industrieller Abwässer.

See-Sprengung

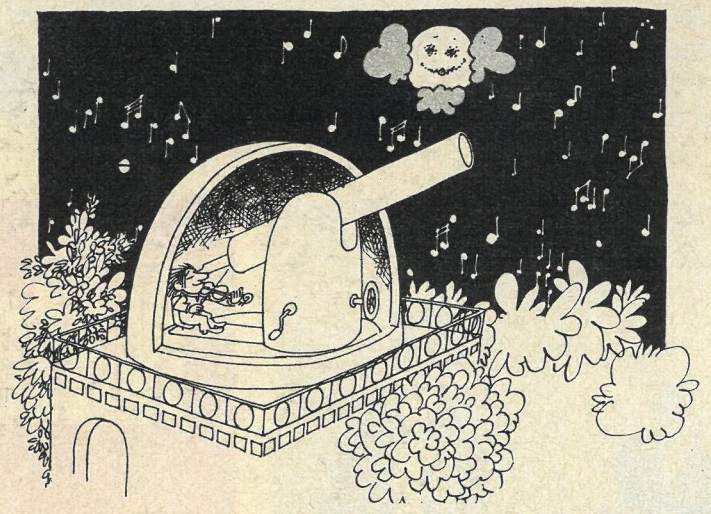
Das riesige, langgestreckte Becken des Balchasch-Sees in Kasachstan ist mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die Explosion von Teilen eines Asteroiden entstanden. Sowjetische Geologen untersuchten den Boden und das Magnetfeld dieser Region und stellten eine 700 Kilometer lange elliptische Magnet-Anomalie fest. Der Boden zeigt Strukturen, die durch überdimensionalen Druck und heftigen Aufschlag erzeugt wurden. Der Balchasch-Knallkörper aus dem Kosmos hinterließ auch Spuren in Form verschiedener Bodenschatz-Lagerstätten.

Lärchen-Vitamin

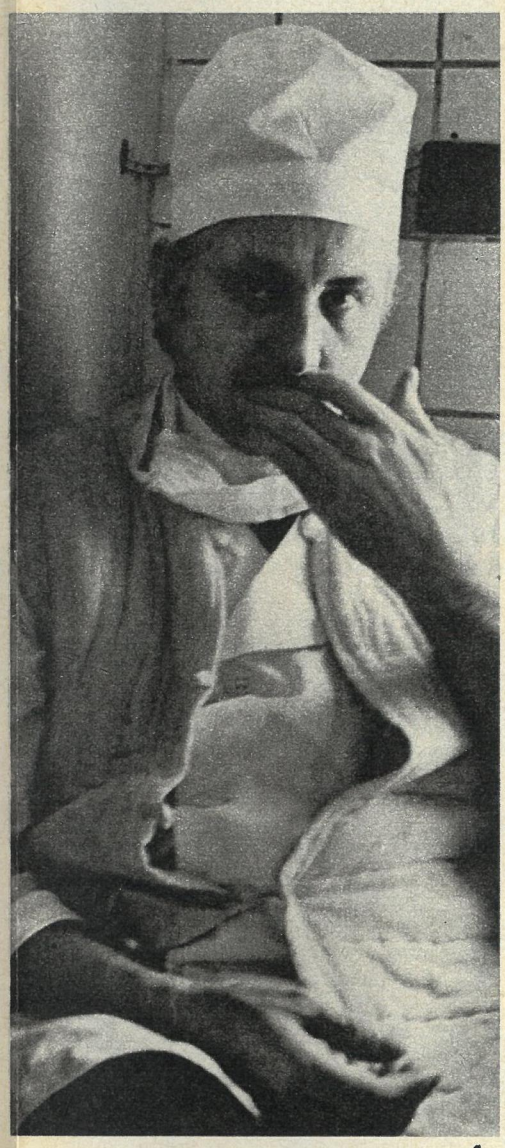
Der Nadelbaum mit dem zarten Grün liefert kein hochwertiges Holz. Nur grobes Papier oder Pappe kann daraus entstehen. Im Laboratorium für „Natürliche Verbindungen" des Irkutsker Instituts für Organische Chemie isolierten Wirkstoff-Forscher jetzt aus sibirischem Lärchenholz Substanzen der Vitamin-P-Gruppe. Die Forschungen der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften ermöglichen damit, Import-Rohstoff für Vitamin-P-Präparate (die bei Herz-Kreislauf-Krankheiten eingesetzt werden) zu ersetzen.

„Mozart" fliegt um die Sonne

In Salzburg verkaufen die Konditoren die berühmten Mozartkugeln. Ein Brocken aus Stein oder Eisen, der als Asteroid durch den Weltraum gondelt, ist ebenso nach Wolfgang Amadeus benannt. Ein anderer heißt „Mussorgski", ein dritter sogar „Solveig", und neuerdings zieht der jüngste unter dem Namen „Pachmutowa" seine Bahn durchs All. Diese Namen stammen von musikbessenen Astronomen, andererseits sind Komponisten, Dirigenten und andere Musiker oft große Freunde der Sternenkunde. I. O. Dunajewski, der Wasserkundige unter den Tonsetzern: „In der Astronomie ist so viel Musik, nur wenige verstehen, sie in Töne umzusetzen." Sphärenklänge sieht auch der Komponist M. I. Tschulaki, der in seiner Jugend schon selbst Teleskope baute. Der heutige Professor am Moskauer Konservatorium versäumt keine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Teleskopbau der Unionsgesellschaft für Astronomie und Geodäsie, komponierte eine Kosmonauten-Oper sternkundig wie sein Kollege und Hobbyfreund Iwanow, der seine Kosmische Sinfonie dem Andenken Juri Gagarins widmete.



Text: Hannes Schreiber; Fotos: Ptizyn; Zeichnungen: Martin Kotsch



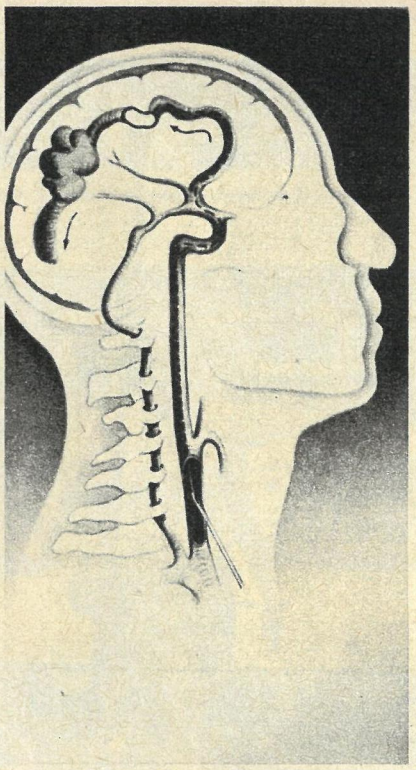
1

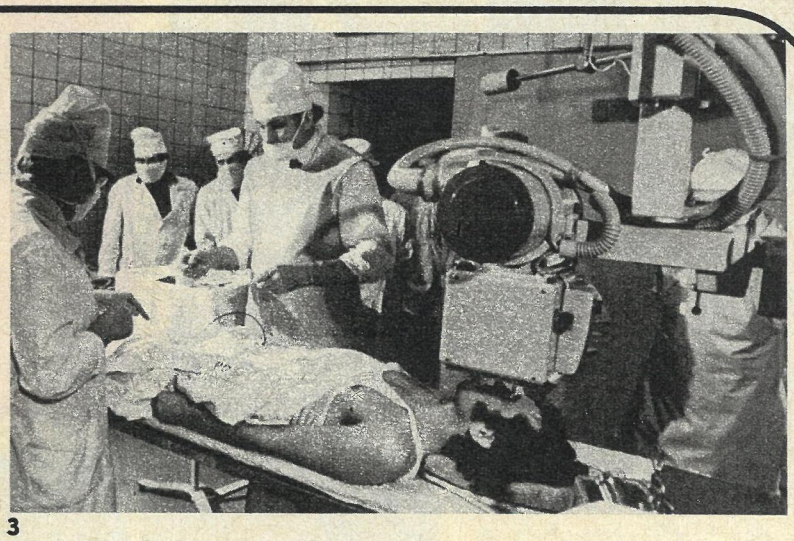
1. **Aneurysma-Forscher und -chirurg: Dr. Serbinenko**

2. **Ballonplombe im Gehirn: Blutzufuhr (weißes Oval) gestoppt und umgeleitet**

3. **Endovaskuläre Operation: Schlauch in der Schlagader**

2





3

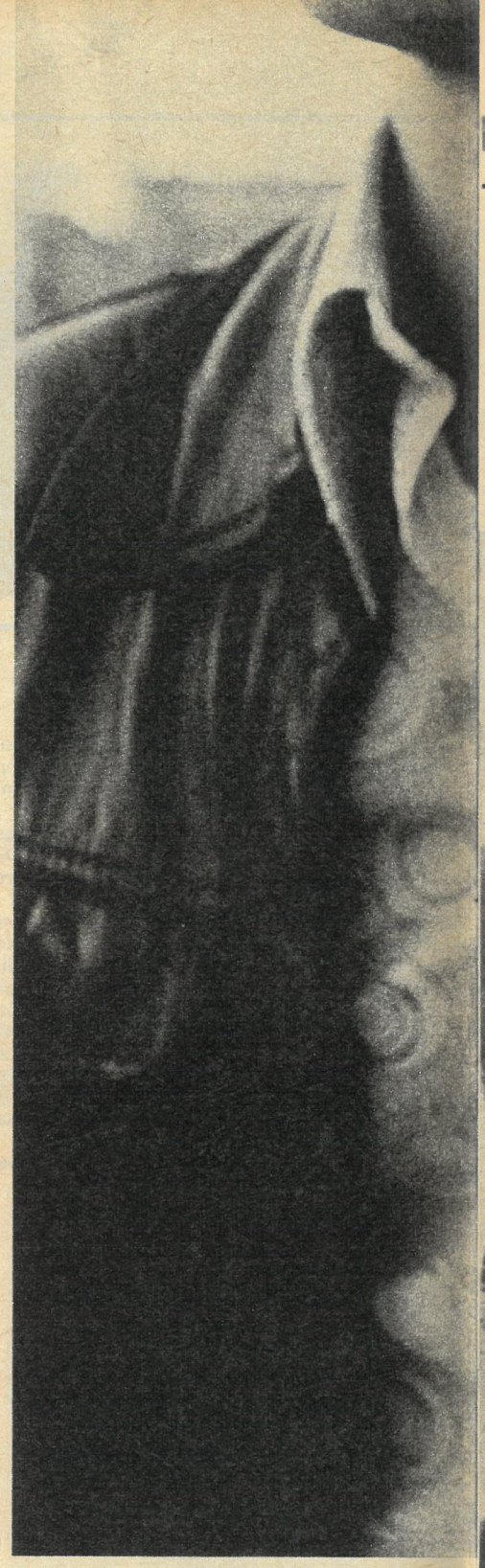
Die Ballons des Dr. Serbinenko

Das Aneurysma – der Name stammt aus dem Griechischen – ist eine partielle Erweiterung einer Arterie. Diese komplikationsreiche Erscheinung, bei der sich die Gefäßwand gefährlich verdünnt, führt bei Hirnarterien zu kritischen Zuständen, besonders wenn der entstandene Blutsack zu platzen droht. Eine Öffnung des Schädels zur Rettung des Patienten – die Trepanation – ist eine belastende Operation. Die Erfindung des Dr. Serbinenko, die nach der Auffassung von Fachleuten eine neue Fachrichtung begründet, die Endovaskuläre (innere Gefäß-)Chirurgie, verschont den Patienten vor einer Gehirnöffnung. Eine dünne Polyäthylen-Röhrensonde wird mit einem winzigen Ballon über eine Schlagader unter Röntgenkontrolle ins Gehirn geführt, im Zugang zum Aneurysma aufgepumpt und dann mit einer schnellhärtenden Masse gefüllt, die den Blutstrom absperrt. Bis Anfang 1977 wurden bisher 300 Aneurysmen erfolgreich „plombiert". Für die 16jährige Forschungsarbeit erhielt Dr. Serbinenko 1976 den Staatspreis der UdSSR.

Natascha-

Berliner Lehrjahre

In Berlin nahm diese Geschichte ihren Anfang. Nicht an der Spree, vielmehr in einem winzigen Steppendorf des Südurals, das seit langer Zeit den Namen „Berlin“ trägt. Hier gab Natalja Petrowna Paltschikowa ihre ersten Unterrichtsstunden als Deutschlehrerin. Das war im September 1970, als sie selbst siebzehn und gerade aus der Mittelschule entlassen worden war. Heute hat Natascha



das Staatsexamen als Germanistin in der Tasche, erworben in vier harten Lehrjahren an der Berliner Humboldt-Universität. Und wenn sie in diesen Tagen erneut vor ihre Schüler tritt — diesmal als ordentlicher Hochschuldozent — wird sie immer wieder an ihre ersten Lehrstunden im Dorf Berlin zurückdenken. „Denn dort lernte ich das Wesentlichste, was ich in meinem Beruf brauche — Menschen und ihre Verhaltensweisen verstehen ...“

Da steht sie, vollschlank, blond, mit verschmitzten Augen. Ein Mädchen, das irgendwo zwischen Prenzlauer Berg und Friedrichstraße Murmeln gespielt haben könnte. Wer mit ihr spricht, hört jedoch, daß ihre Sätze weitaus exakter formuliert sind, die Aussprache betont hochdeutsch klingt. Nataschas Wiege stand im Ural. Vor 24 Jahren wurde sie unweit von Tscheljabinsk in der Kreisstadt Troizk geboren. Aufgewachsen ist sie im Dorf Uglizk, wo der Vater viele Jahre hindurch als Förster tätig war. Schon in der Dorfschule fiel sie den Lehrern auf, besonders der Deutschlehrerin. „Die hatte Freude an mir, denn die Vokabeln flogen mir nur so zu." Natascha lernte schneller und leichter als ihre Mitschüler, wurde Klassenbeste. Weshalb sie besondere Begabung für die deutsche Sprache mitbrachte, kann sie nicht sagen. Die Lehrerin stellte ihr von Woche zu Woche kompliziertere Aufgaben. „Besondere Freude machte mir die wöchentliche Übersetzungsübung aus der Kinderecke der Zeitung ‚Neues Leben'. Oft kamen die Klassenkameraden zu mir und baten um Hilfe ..."

Durchgefallen und gewonnen

Der Berufswunsch stand frühzeitig fest: Lehrerin für deutsche Sprache. So ging die Schulabgängerin mit dem Reifezeugnis der Mittelschule schnurstracks nach Tscheljabinsk zur Aufnahmeprüfung an das Pädagogische Institut und — fiel durch. Das war im Juni 1970. „Im Fach Deutsch hatte ich zwar bestanden, aber im Fach Russisch hatte ich Majakowski ungenau zitiert. Sie wissen ja, bei uns kommen sieben bis acht Bewerber auf einen Studienplatz, da sind die Bedingungen sehr streng ..." Zuerst erzählt sie das so beiläufig, als sei das alles nur ein „Kavaliersdelikt" gewesen. Damals aber muß für sie eine Welt zusammengebrochen sein. „Es war die erste echte Niederlage in meinem Leben. Und damit mußte ich erst einmal fertig werden." Sie fuhr nach Hause, völlig entmutigt. Mutter und Schwester trösteten sie, aber im stillen waren sie erleichtert, daß die Große noch eine Weile zu Hause bleiben würde. Der Vater machte ihr Mut: „Du mußt das so ansehen: Was auch passiert, es geschieht zu deinem Besten." Und damit sollte er recht behalten. Dieses eine Jahr Verzögerung bedeutete für sie einen doppelten Gewinn: „Erstens hat mir das Vorpraktikum an der Dorfschule im Studium sehr geholfen, zweitens kam ich gerade dadurch in den Turnus, von dem die Hochschule eine Gruppe junger Leute zum Studium in der DDR zusammenstellte."

Das Los entscheidet

Natascha wiederholte 1971 die Aufnahmeprüfung am Tscheljabinsker Institut. Sie wurde immatrikuliert und schon kurze Zeit darauf wegen ihrer guten Leistungen zum Studium in der DDR vorgeschlagen. Und doch hätte es beinahe nicht geklappt.
Die Berliner Humboldt-Universität hatte zwanzig Plätze für sowjetische Germanistikstudenten zur Verfügung gestellt. Zwei davon erhielt die Tscheljabinsker Lehrstätte. „Wir waren aber drei Anwärter", erinnert sich die Absolventin; „Tatjana, Anatoli und ich. Und alle drei brachten wir die gleichen Voraussetzungen mit. Die Hochschulleitung hatte sich entschlossen, je eine Studentin und einen Studenten zu schicken. Anatolis Platz war also sicher. Blieben wir zwei Mädchen. Wir sollten selbst entscheiden. Was machten wir? Wir haben geknobelt ... Das war im Juni 1972. Als ich die Neuigkeit nach Hause mitbrachte, stand die Familie kopf: Mutter kämpfte zwischen Glück und Abschiedsschmerz, Irina, meine kleine Schwester, fiel mir um den Hals. Nur Vater blieb ruhig. Am 1. Juli kamen die Verwandten vor der langen Reise noch einmal zu Besuch. Den Morgen darauf startete die TU 154 in Richtung Moskau."
Alles war damals für Natascha sehr aufregend: die Delegierung, der Abschied von der Heimat, der Flug. „Über Moskau lag ein Gewitterzentrum. Die Maschine konnte nicht landen, kreiste eine halbe Stunde über dem Flugplatz. Als sie endlich auf dem Rollfeld von Wnukowo aufsetzte, war ich schweißgebadet wie nach einer Prüfung. Es war nämlich mein erster Flug."

Lieber zehn Seiten lernen ...

Erste Zwischenstation: die unbeschwerte Woche in einem Moskauer Studentenheim — voller Erwartung auf ein Land, das sie bisher nur aus Büchern kannte. Zweite Zwischenstation: Karl-Marx-Stadt. („Meine erste Stadt in der DDR, in der ich mich sofort wohl gefühlt habe.") Erste Begegnungen mit Jugendlichen aus der DDR, Treffen mit sowjetischen Sportlern, die gerade zu Wettkämpfen im Kunstflug dort waren, erste schüchterne Versuche, sich in Deutsch zu verständigen. Natalja, die heute ein nahezu akzentfreies Deutsch spricht, gesteht: „Ich hätte damals lieber

Natascha

einen 10-Seiten-Text auswendig gelernt und vorgetragen, als nur einen einzigen Satz frei zu sprechen."
Am Abend des 30. August '73 kommt sie endlich nach Berlin. Die große Namensschwester jenes Uraldörfchens, in dem sie ein ganzes Jahr unerfahren, aber mit Begeisterung unterrichtet hat, soll ihr nun für vier Jahre Heimat sein. Ist sie es geworden? Darauf weiß sie eine schlagfertige Antwort: „Ick fühle mich wie 'ne echte Berlinerin!" Und so klingt es auch.

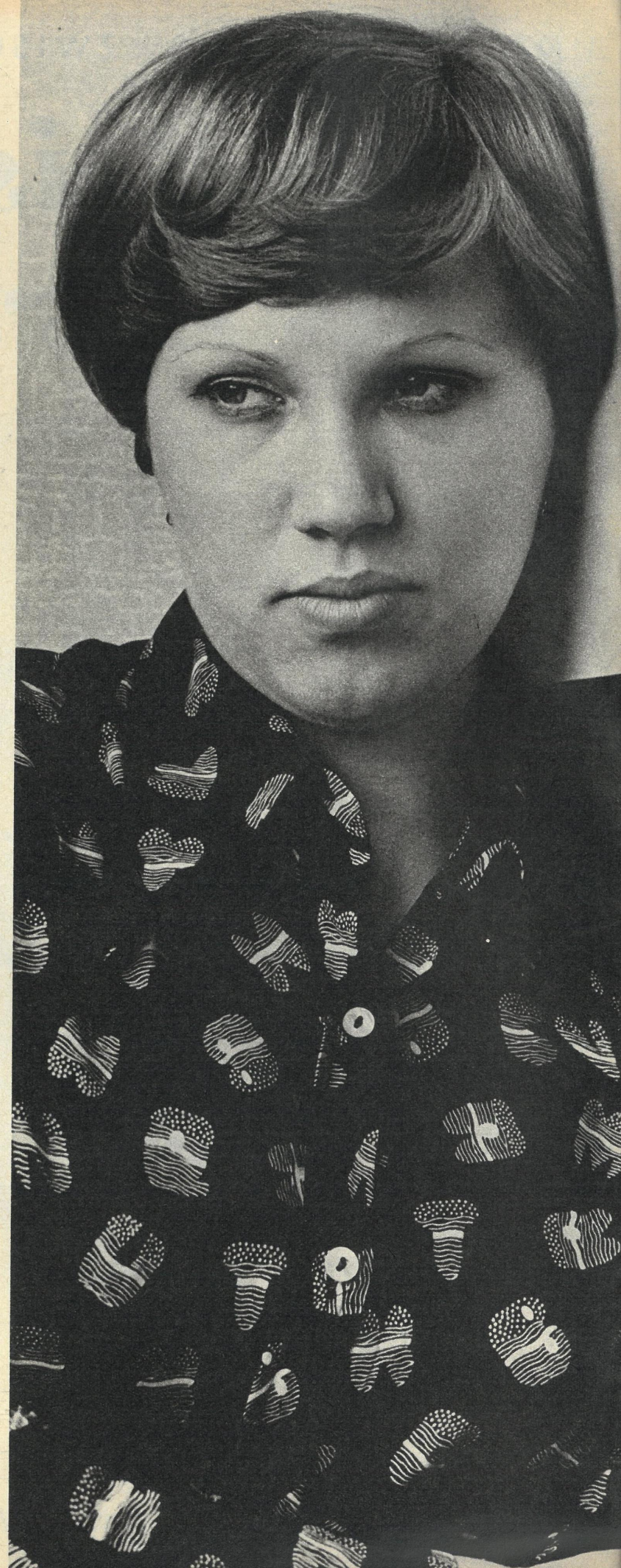
Nach 35 Minuten war alles vorbei

Bis zur Diplomverteidigung im Juni '77 war viel Wasser die Spree hinabgeflossen und mancher Schweißtropfen im Hörsaal. „Daß wir es geschafft haben", gesteht Natascha, „verdanken wir auch der Geduld und Hilfsbereitschaft unserer Dozenten. Sie waren eigentlich immer für uns da, wenn wir ihre Unterstützung brauchten."
Einer von ihnen ist Professor Dr. Wilhelm Bondzio, Nataljas Betreuer bei der Diplomarbeit, die sich mit dem komplizierten Thema „Untersuchungen zum Verhältnis von Wortbedeutung und grammatischer Konstruktion an ausgewähltem Material der deutschen und der russischen Sprache" beschäftigte. Auch bei Bewältigung der allerletzten Hürde — der Verteidigung — ist Professor Bondzio eher gütiger Vater als strenger Lehrer für Natalja Petrowna. Seine Studentin ist ruhig, innerlich gefaßt. Ohne Angst in der Stimme trägt sie die Hauptgedanken ihrer Arbeit vor. „Nach 35 Minuten hatte ich es geschafft."
Erst als sie den Raum verläßt, überfällt sie das Lampenfieber. Und ein bißchen Traurigkeit: „Alles erinnerte jetzt daran, daß ich nun Abschied nehmen muß, von Lehrern und Studenten, von meinen Nachbarn und Freunden, von all den Menschen, die mir im Laufe der Jahre begegnet sind . . ."
Fast vergessen ist, wie schwer die ersten Wochen und Monate waren. „Nicht nur für mich, auch für die anderen sowjetischen Studenten. Weil wir so wenig Deutsch sprachen, hatten wir auch wenig Kontakte. Ich war damals so froh, als ich im Dezember '73 das erstemal nach Hause fahren konnte.
Freundschaften gab es später viele: Cornelia aus Magdeburg, meine Zimmerkolleginnen Monika und Ulrike, Ildiko aus Budapest, meine sowjetische Kommilitonin Ljuda und dann vor allem unsere Dozentin, Frau Stefanidis. Sie war für mich mehr Freundin als Lehrerin. Zu ihr konnte ich mit allen Sorgen kommen, nicht nur mit den Problemen des Studiums. Einmal konnte auch ich ihr einen Gefallen tun. Als ihr Sohn in der Schule mit dem Russischunterricht begann, fragte sie mich, ob ich nicht einen Briefpartner für ihn hätte. Da dachte ich an meine Schwester Irina, die im gleichen Alter ist. Seitdem schreiben sich die beiden fleißig . . ."
Freizeit? Natalja tanzt und singt gern — auch auf der Bühne. „Obwohl ich eigentlich nur eine mittelmäßige Stimme habe." (Wer sie jedoch einmal erlebt hat, wird das Gegenteil bestätigen.) Acht sowjetische Studentinnen hatten eine Singegruppe gebildet, die bei Festveranstaltungen und Studentenbällen russische Lieder vortrug. „Einmal, zum 30. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, standen wir sogar auf einer großen Berliner Bühne — im Deutschen Theater. Dort traf ich auch den Schauspieler Dieter Mann, der mir in ‚Die neuen Leiden des jungen W.' so gut gefallen hatte . . ."

Dreimal täglich Borschtsch

Hobbys? „Kochen." Zwar ist die Küche im Berliner Studentenheim der Humboldt-Universität nur klein und wird von mehreren Studenten benutzt. „Aber", platzt Natascha heraus, „die hiesigen Mädchen kochen ja fast nie, höchstens mal zum Wochenende, da hatte ich die Küche oft für mich allein." Und was sich auf engstem Raum alles zubereiten läßt! Pelmeni oder Blini oder Borschtsch zum Beispiel, den Natalja mindestens dreimal täglich essen könnte: „Immer, wenn ich nach Hause komme, hatte Mutter für mich davon einen vollen Topf auf dem Herd."
Natascha steht auf dem Berliner Ostbahnhof, kurz vor der Abfahrt in die Heimat. Diesmal sind ihre Augen traurig. Natalja Petrowna Paltschikowa, die Gastberlinerin, erinnert sich an Staatsexamensängste und Diplomverleihung, an die Fahrten nach Thüringen oder Kühlungsborn. Und sie nimmt sich vor, den Berlinern im Ural gelegentlich die Grüße auszurichten von den Berlinern an der Spree.

Text: E. Findling; Fotos: G. Steffen



Ein Reisender aus Zürich

2

Sechzig Jahre nach jenen Oktobertagen, die die Welt von damals erschütterten und die Welt von heute noch immer und immer von neuem bewegen, zeichnet FREIE WELT mit einer Folge historischer Fotos – ohne eine lückenlose Chronologie anzustreben – ein Bild der russischen Szene in den Monaten zwischen Februar und Oktober 1917.

Mit einer Woche Verspätung erfährt der Untermieter des Schuhmachers Kammerer – Zürich, Spiegelgasse 14 – aus einer Schweizer Zeitung, daß in seiner Heimat die Revolution ausgebrochen ist. Drei qualvolle Wochen folgen: Warten auf Nachrichten, Suchen nach dem Weg, der heimführt. Auf der geraden Route das feindliche deutsche Kaiserreich, und Rußlands Alliierte lassen keinen Kriegsgegner nach Petrograd durch. „Iljitsch lag nächtelang wach", erinnert sich seine Frau später. Endlich die Lösung, die Erlösung bedeutet, ausgehandelt von Fritz Platten, dem Schweizer Sozialisten: Dreißig russische Emigranten – neunzehn Bolschewiki – reisen im verschlossenen Waggon durch Deutschland, im letzten Abteil zwei kaiserliche Offiziere, auf dem Boden im Gang ein Kreidestrich, den nur Platten überschreiten darf. Bern, Saßnitz, Trelleborg, kaum vierundzwanzig Stunden Aufenthalt in Stockholm (unser Foto, Lenin ×), am siebten Tag die letzte Grenze. Lenin verschlingt alle greifbaren Petrograder Zeitungen, den Rest der Nacht diskutiert er im fahrenden Zug mit Soldaten.

Auf dem Finnländischen Bahnhof, in den ehemaligen Zarengemächern, wartet Tschcheïdse, der alte Menschewik, jetzt Vorsitzender des hauptstädtischen Sowjets. Während seiner verschwommenen Begrüßungspredigt mustert Lenin die Zimmerdecke. Seine Antwort, mit dem Rücken zu Tschcheïdse: Bekenntnis zu Karl Liebknecht, der aufgerufen hat, die Waffen gegen den Feind im eigenen Land zu richten – es lebe die sozialistische Weltrevolution!

Dann die bekannte Szene vor dem Bahnhof: Lenin auf dem Panzerauto. Und wieder der Ruf nach der sozialistischen Revolution. Fahrt im Panzerauto zum Sitz des Zentralkomitees, dem früheren Palais der Zarenmätresse Krzesińska. Reden an jeder Straßenecke, Reden vom Balkon des Palastes, nach einem Imbiß anderthalb Stunden Reden vor den wartenden Genossen. Neue, nie gehörte Töne, Visionen einer nahen Zukunft, die bisher keiner außer ihm in so scharfen Konturen gesehen hat. Begeisterung im Saal, aber auch Verblüffung und Nachdenklichkeit.

Im Morgengrauen Tee bei den Jelisarows, Schwester Anna und Schwager Mark, später der Gang zu den Gräbern der Mutter und der Schwester Olga. Zweimal hält Lenin an diesem 4. April, seinem ersten Arbeitstag in Petrograd, die gleiche Rede, zuerst vor bolschewistischen Sowjetabgeordneten, dann in einer gemischten Sitzung von Bolschewiki und Menschewiki: Keine Gemeinsamkeit mit der bürgerlichen Regierung Lwow-Miljukow, alle Macht den Sowjets, Kurs auf die zweite, sozialistische Etappe der Revolution – seine berühmten Aprilthesen, die auch in der eigenen Partei heftige Bewegung auslösen. Die Menschewiki tob en natürlich: Anarchismus! Bogdanow schreit: Irrsinn! Plechanow winkt ab: Fieberphantasien! Dan mokiert sich: Lenin kennt Rußland nicht! Tschcheïdse prophezeit, sieben Monate vor dem Oktober: „Außerhalb der Revolution wird nur Lenin stehen, während wir alle unseren Weg gehen werden." Tschcheïdses Weg führte nach Paris, wo er seinem Leben selbst ein Ende setzte.

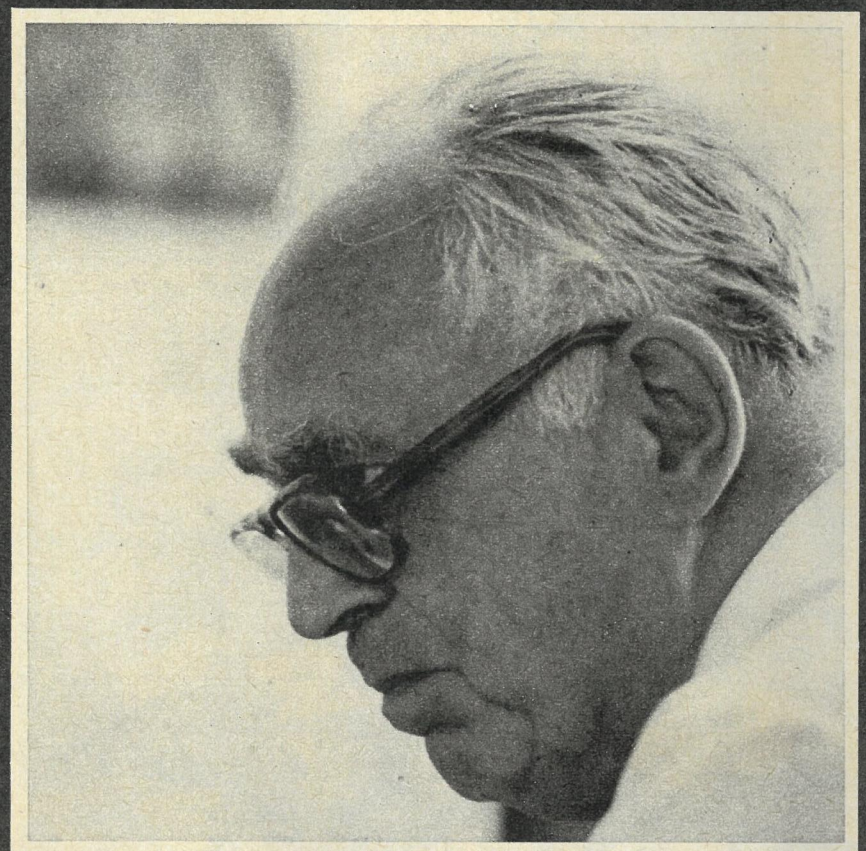
Zwölf Stunden nur sind vergangen, seit Lenin, nach neun Jahren der Emigration, aus dem Zug gestiegen ist, und Petrograds revolutionäre Szene ist verwandelt. Die Nebel verfliegen: entweder die ordinäre bürgerliche Dutzendrepublik oder die proletarische Sowjetmacht – dazwischen gibt es nichts. „Vor unseren Augen", gestand Jahre danach in seinen Erinnerungen ein verständnisloser und dennoch faszinierter Gegner Lenins, „erschien ein strahlendes, blendendes, fremdartiges Licht . . ."

Text: Jürgen Jessel; Foto: Archiv

N SMOLNY UND WINTERPALAIS ★ ZWISCHEN SMOLNY UND WINTERPALAIS ★ ZWISCHEN SMOLNY UND WINTERPALAIS

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (7)



von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion. Foto: Volkmar Billeb

Die letzte Fortsetzung endete im Jahre 1948. Der heutige Auszug beginnt vier Jahre später. Inzwischen wurde die Gaszentrifuge vordringlich gegenüber dem Magnettrenner. Das Leben unter den Bedingungen der Geheimhaltung behinderte die weitere Ausbildung der Tochter in der Sowjetunion; ihre deshalb beantragte vorzeitige, direkte Rückkehr nach Deutschland wurde nur zusammen mit der Rückkehr aller übrigen unmittelbaren Familienangehörigen genehmigt und 1950 großzügig nach Jena verwirklicht.

★

Im Herbst 1952 bekamen wir Bescheid über unsere Versetzung nach Leningrad; zur Vorbesprechung fuhr zunächst ich für einige Tage dorthin, nachdem drei der zukünftigen Leningrader Mitarbeiter sich einige Tage lang alle Apparate im Betrieb angesehen hatten, selbstverständlich mit genauen Erklärungen durch uns. Dann wurde alles Notwendige verpackt, unsere Möbel kamen in Holzverschläge und Dachpappe, das übrige wie vor zwei Jahren bei der Abreise der Familie nach Jena in stabile Kisten – und dann ging es ans Verabschieden, auch von unserer Marusja. Sie war fast ein Stück Familie geworden, das wir nun zurückließen.

Wir freuten uns sehr auf Leningrad, diese große und schöne Stadt voller Geschichte und gegenwärtigster Kultur; und hier sollte endlich die Überleitung der bisherigen reinen Laborarbeit in technische Maßstäbe erfolgen. Mehr noch durchzuführen konnte aus vielerlei Gründen aber dann nicht meine Aufgabe sein; ich hatte nur unser Wissen an die dort im Werk vorhandenen und mir zum Teil schon als tüchtige Könner bekannten sowjetischen Kollegen weiterzugeben und war dann also fertig. Erst im Nachhinein verstand ich, wie sehr diese Wunschvorstellung mit der Realität kollidieren mußte. Wie schwierig jede Überleitung eines Laborereignisses in die technische Entwicklung, geschweige denn in die Fabrikation ist, das wußte ich doch eigentlich noch aus meiner Siemens-Zeit; wie groß bei der hier vorliegenden Aufgabe die Maßstäbe werden mußten, hätte ich jedenfalls schon aus der kleinen Projektstudie entnehmen können, die ich nach meinen Vorstellungen noch in Suchumi hatte machen lassen.

„Es gab Höhepunkte, wie sie ein Mensch nur selten erlebt, und Tiefen in kraftloser und voll bewußter Verzweiflung."

Tatsächlich erfüllten sich unsere zeitlich so optimistischen Hoffnungen nicht, konnten es der Sache nach gar nicht, und so wurden die fast zwei Jahre in Leningrad vom Herbst 1952 bis zum Spätsommer 1954 für mich die vielleicht innerlich zerrissenste Zeit meines Lebens. Es gab Höhepunkte, wie sie ein Mensch nur selten erlebt, und Tiefen in kraftloser und vollbewußter Verzweiflung. Wahrscheinlich rüttelt nur ein so heftiges Auf und Ab die unzähligen Kleinigkeiten, welche im Ablauf des Lebens unser wachsendes Bewußtsein ausmachen und dann oft noch lange irgendwie zufällig herumliegen, gründlich genug durch, daß Passendes zusammenfindet und sich schließlich um einiges besser geordnet absetzen kann. Das Wort Bilanzziehen ist mir für diesen Prozeß zu einfach, weil es zu rational, zu sehr nach vergleichbarer Meßbarkeit aller Werte klingt, und wie falsch eine solche Vorstellung ist, hat mir kaum etwas so klargemacht wie diese Leningrader Zeit. Aber sie hat jedenfalls eines bewirkt: Klarheit über das, was im Leben echten Wert hat.

Unser Leben in dieser Stadt begann völlig anders, als wir es bisher kannten. Wir Deutsche – Emmy und ich, Zippe, Scheffel mit Frau und zwei kleinen Kindern – waren in dem zwar nicht modernsten, aber angesehensten Hotel großzügig untergebracht. Es liegt in einer ruhigen Nebenstraße des Newski-Prospektes, also mitten in der Stadt, wenige Schritte entfernt von der Philharmonie, einigen kleinen Theatern, dem Russischen Museum mit seiner großartigen Bildersammlung und den dort beginnenden Parkanlagen, die sich fast ohne Unterbrechung bis zur Newa erstrecken ... Aber – wenn wir unsere Räume verließen, stand auf dem Korridor schon ein Begleiter, höflich wie immer, in jeder Weise entgegenkommend und hilfsbereit; einen „freien Auslauf" hatten wir aber gar nicht mehr wie noch im Institutspark von Suchumi oder gar um die Datsche bei Moskau. Begleiter waren genug da, auch ohne Begleiterin, wir konnten gehen, wann und mit wenigen Ausnahmen auch wohin wir wollten – aber für sich war man nur im unpersönlichen Hotelzimmer.

Alle Begleiter zeigten immer große Gefälligkeit – wie oft haben sie uns Karten für Konzerte und Theater besorgt, beim Einkaufen mit geguckt und geholfen – aber unter schützender und dadurch abschirmender Aufsicht standen wir immer, stärker als jemals vorher. Diese Tatsache allein schon verhinderte fast jede Berührung mit anderen Menschen. In Moskau auf der Datsche und natürlich noch mehr in Suchumi hatten wir mit anderen, vor allem Deutschen, mehr oder weniger engen Kontakt; hier gab es eigentlich nur uns fünf und die beiden Kinder. Daß es zwischen uns nie zu irgendwelchen ernsthaften Reibereien gekommen ist, könnte fast als Wunder erscheinen; aber wir hatten ja auch nicht immer Neues zu erzählen, und so blieb jeder viel in seinem eigenen Bau. Wir lasen viel, hörten oft Radio – meist aus Deutschland, Ost und West –, und so häufig in Konzerten und Opern wie damals bin ich nie wieder gewesen. Dennoch waren wir einsam inmitten einer Fülle von Menschen, von denen sicher viele gute und interessante Gesprächspartner hätten sein können.

Auch in der Arbeit, die mir sonst im Alltagsleben selbst bei vielen Schwierigkeiten Auftrieb gegeben hatte, lief es anders als bislang gewohnt. Meine neuen sowjetischen Mitarbeiter waren ausgesprochen begabt und gründlich, voll kritischer, aber sinnvoller Fragen, in jeder Weise genau das, was ich mir nur wünschen konnte; nur ein jüdischer Mathematiker, ein im Sachlichen zuverlässiger Helfer, wahrte aus mir nicht bekannten, aber leicht vorstellbaren Gründen, ohne zu verletzen, eine gewisse Distanz zu jedem von uns Deutschen. Mit dem schon erwähnten Leiter der großen Entwicklungsabteilung wurde die Art der Arbeit genau abgesprochen, und ich konnte mich immer auf ihn verlassen, auch im Persönlichen; aber ihm unterstanden weitere wichtige Bereiche, so daß er beim besten Willen nicht immer sofort Zeit für uns haben konnte. – Nur in den mir zur Verfügung gestellten Räumen und bei meinen unmittelbaren Mitarbeitern war ich klar der Chef, alles andere war für uns Deutsche tabu. Dazu gehörten leider auch das Zentrale Konstruktionsbüro und die Versuchswerkstatt der Entwicklungsabteilung. Bisher kannte ich es nie anders, als oft mit vor dem Reißbrett oder der Fräsmaschine zu stehen, durchzusprechen, worauf es ankam und worauf nicht, mit einem ständigen Lernen beider Seiten voneinander; das ging hier nicht, all das mußte über meine sowjetischen Mitarbeiter laufen, die zum Glück nicht nur Könner, sondern mehr als nur nett, von echtem Verständnis der dadurch für uns bedingten Hemmnisse waren, auch wenn sie daran weder etwas ändern konnten noch wollten. Nur daß zunächst jedesmal, wenn wir unsere Räume verließen

und zum Essen oder nach Hause gingen, ein Posten der Miliz im Werk ein weithin hörbares Klingelzeichen gab – das wenigstens wurde auf meinen Wunsch hin abgestellt.
Rational war all das leicht zu begreifen, nur eine Folge des nach wie vor existierenden Geheimhaltungsgrades unserer Aufgabe, und geschah keineswegs aus bloßem Mißtrauen gegen uns Deutsche – davon habe ich nur wenig gemerkt –, sondern auch zur Absicherung gegen fremde Geheimdienste; für die gab es in einer großen Hafenstadt sicher mehr Möglichkeiten – und jetzt wohl auch mehr Anreiz – als an unseren früheren Arbeitstätten. Um diese Forderung zu erfüllen, ohne dadurch unser persönliches Leben unnötig zu erschweren, haben sich die nach wie vor für uns – außer der Arbeit – in allem zuständigen Moskauer Dienststellen viel Mühe gegeben.

★

Für die in Leningrad wichtigen Themengebiete Mechanik und Maschinenbau war ich kein Experte wie damals in Moskau für die Plasmaphysik, eher ein reiner Außenseiter für das schon erfahrene, gut eingearbeitete und aufeinander abgestimmte Kollektiv. Für mich ging es nicht darum, eine solche Mitarbeitergruppe neu zu bilden, sondern in sie aufgenommen und, obwohl völliger Neuling, als Leiter nicht nur formal anerkannt zu werden. Das war nicht leicht, verlangte weniger wissenschaftliche als charakterliche Kraft. Schon während meiner Einführungsvorträge über das von uns erarbeitete Wissen ergab sich eine lebhafte Diskussion. Ihre oft recht eigenwilligen und kritischen Bemerkungen machten mir geradezu Freude, weil sie das Streben nach wirklichem Verständnis und keineswegs nur nach fertigen Rezepten zeigten. Nachdem ich eine einfache Kreiseltheorie mit Schwingungsdämpfung in der gerade für Ingenieure gut verständlichen Form entwickelt hatte, wollten sie in Einzelheiten genau wissen, wieso ein hartgekochtes Ei, auf einer glatten Tischplatte in Rotation gebracht, sich sehr bald auf die Spitze stellt und sich weiter wie ein glatter Kreisel dreht; die Antwort ließ ich sie im wesentlichen in gemeinsamer Diskussion selbst finden. Am nächsten Tag bekam ich von ihnen einen gedrechselten und anscheinend ganz gewöhnlichen, etwa pilzförmigen Kreisel geschenkt, der, in üblicher Weise mit dem Stiel nach oben zwischen zwei Fingern in Drehung versetzt, zunächst noch ganz „vernünftig" auf der Tischplatte läuft, sich dann aber bald von selbst auf seinen Stiel stellt und so bis zum Schluß rotiert. Die Form dieses „Zauberkreisels" erfüllte tatsächlich die Bedingung der vorgetragenen Theorie – das hatten sie inzwischen schon geprüft.

99 Es bereitet mir nicht eben Freude, davon zu berichten, doch anders ist mein weiterer Lebensweg nicht zu verstehen. 66

Ich erzähle diese Kleinigkeit, weil danach das Eis gebrochen war. Ich denke wirklich gerne an diese Mitarbeiter und hoffe, das gilt auch umgekehrt. Ein näherer persönlicher Verkehr kam dennoch nicht zustande. Allein die Tatsache, daß sie über manches Kommende Bescheid wußten, was ich selbst aus verständlichen Gründen – um desto rascher heimkehren zu können – lieber gar nicht erst erfahren wollte, verhinderte das. Über ganz seltene Besuche privater Art ist unser außerdienstliches Verhältnis zu, wie ich glaube, beiderseitigem Bedauern nicht hinausgekommen. Es war eine gute Mannschaft, ganz anders in Wissen und Arbeitsstil, aber keineswegs schlechter als die damals bei Lew Andrejitsch.
Merkwürdigerweise löste gerade die gute Arbeit dieses Kollektivs die tiefste Krise aus, die ich durchlebt habe; ihre Ursache lag aber nur in mir selbst. Es bereitet mir nicht eben Freude, davon zu berichten, doch anders ist mein weiterer Lebensweg nicht zu verstehen. – Bei diesen Leningrader Arbeiten machte ich zum ersten Mal eine Erfahrung, die in ihrer Mischung von Freude und Wehmut wohl keinem Wissenschaftler erspart bleibt und nicht immer einfach zu erfüllende Forderungen an ihn stellt: nämlich anzuerkennen, daß seine Schüler wenigstens auf ihrem Gebiet über ihn hinauswachsen und er selbst überflüssig zu werden beginnt. Ich hatte das ganz große Glück, daß dies bei mir in Leningrad begann, wo ich ja unnötig werden wollte. Aber wenn das Denken, jahrelang mit aller Kraft auf ein Ziel fixiert, so ganz plötzlich und für diesen Zeitpunkt völlig unvorbereitet frei wird, muß es sich in der Welt erst neu zurechtfinden. – Das war's.
Ende 1953 entwickelten einige meiner sowjetischen Mitarbeiter einen Lösungsweg für das in Suchumi noch offengebliebene Problem, Einzelzentrifugen zu einer Kaskade zusammenzuschalten. Es handelte sich um eine lange bekannte und technisch schon oft benutzte Methode – aber das war ja bei vielen anderen Einzelheiten der Zentrifuge genauso der Fall; wichtig war, hier die Möglichkeit zur Anwendung zu erkennen. Von einem so eleganten Vorschlag hätten von Engel und ich früher in Selbstironie gesagt: „Diese Idee wäre wert, von uns gehabt worden zu sein." Aber mir war der Gedanke nicht gekommen, und so hatte ich mich perfektionistisch auf eine andere Richtung festgelegt. Im Prinzip blieben die Suchumier Ergebnisse erhalten, nur wurde die ganze Anlage plötzlich unglaublich einfach. Eine dazu noch fehlende „aktive" Gasdichtung – was das ist, läßt sich nicht kurz sagen – fand und berechnete ich, und sie funktionierte praktisch ohne jeden zusätzlichen Aufwand. Doch hierfür wäre ohne die Idee meiner sowjetischen Mitarbeiter nicht einmal die Problemstellung erkannt worden; seitdem weiß ich wirklich, was ein gut eingespieltes Kollektiv ist. Jetzt war der weitere Weg zur technischen Anlage endlich vollkommen klar – und ich damit eigentlich mit meiner Arbeit fertig.
Ich war aber auch sonst fertig. Die Arbeit hatte mich früher schon oft so stark gepackt – Marthi sorgte sich immer, wenn etwas zum Abschluß gelangte; selbst wenn ich froh war über das Erreichte, wurde ich dann oft krank, richtig mit Fieber und Arzt. Viel schlimmer war es jetzt in Leningrad bei dem endlich eintretenden Nachlassen einer langjährigen Nervenanspannung. Ich klappte innerlich zusammen. Es kam plötzlich so vieles zusammen. Im Dezember 1953 sah ich bei einer Rückfahrt von der Datsche hoch über der beleuchteten Dunstglocke, die Leningrad fast immer überspannte, mit dem linken Auge zum ersten Mal drei sich teilweise überdeckende Mondsicheln; die Brille war aber in Ordnung. Diagnose des Augenarztes: Im linken Auge deutlich entwickelter grauer Star – sich von verschiedenen Zentren ausbreitende Trübung mit gleichzeitiger Verfestigung der Augenlinse; beginnender grauer Star in vorerst noch kleinen Teilgebieten auch der rechten Augenlinse. Die Therapie – operative Entfernung dieser Linsen und Ersatz ihrer Funktion durch entsprechende Brillengläser – habe hohe Erfolgsaussicht, sei aber erst möglich, wenn alles in einer Augenlinse vollkommen fest geworden sei. So lange Monate, vielleicht mehr als ein Jahr, müsse ich Geduld haben. Geduld? Ich würde jetzt bald fünfzig Jahre alt sein und hätte doch eigentlich im Kreise meiner Familie und schon lange inmitten einer stabilen Gruppe tüchtiger Schüler und Mitarbeiter in der höchsten Wirksamkeit eines gereiften Schaffens stehen müssen; aber praktisch stand ich hier für die Zukunft ganz wurzellos. Würde ich, selbst wenn das Sehen wieder in Ordnung kommen sollte, jemals noch die Kraft aufbringen, im Kreis wieder vollkommen neuer Mitarbeiter noch etwas zu schaffen, was überhaupt Wert besaß, gemacht zu werden?

★

99 Das Mitleid meiner deutschen und sowjetischen Mitarbeiter war ehrlich, rührend – und ohnmächtig. 66

Zum Glück nahm der graue Star ungewöhnlich schnell zu. Das linke Auge konnte schon im April 1954 mit bestem Erfolg operiert werden. Aber bis dahin war es doch unheimlich, als auch eine kleine Metallplatte mit einem winzigen Loch nicht mehr half, die mir meine Mitarbeiter im Werk hatten machen lassen; wenn ich sie nahe so vor das rechte Auge hielt, daß nur eine noch wenig getrübte Stelle der Linse Licht bekam, konnte ich eine Zeitlang sehr Helles noch einigermaßen deutlich wahrnehmen. Das Mitleid meiner deutschen und sowjetischen Mitarbeiter war ehrlich, rührend – und ohnmächtig.
Es war nur die immer wieder zuverlässige, liebevoll-aufrichtige Kraft Emmys, die mir weiterhalf. Sie kannte mich zu gut; bloßes Mitleid hätte mich nur noch tiefer ins Selbstbedauern gestürzt. Sie sprach meine eigene Kraft an, glaubte fest an diese, hatte sie in der Vergangenheit schon in der gemeinsamen Siemens-Zeit selbst miterlebt. Als ich bald darauf in der Augenklinik lag, kam sie immer, bangte natürlich wie ich, belastete mich nie mit ihrer Angst – bis das erste Mal die Binde von beiden Augen genommen wurde und ich tatsächlich wieder etwas sehen konnte, wenn auch noch unklar und merkwürdig blausichtig. Nach dem ruhig und aufmerksam blickenden Gesicht des besten Augenchirurgen Leningrads war das ihre eines der ersten, was ich wieder deutlich vor mir erkannte. Dann kam ihre Fürsorge bei der noch lange gebotenen Vorsicht gegen alle Stöße und Erschütterungen des Auges; diese Zeit verbrachte ich viel im Liegestuhl, von ihr warm verpackt, draußen vor der Datsche im verschneiten Wald. In dieser tiefen Stille, der wunderbar entspannten Ruhe, begann endlich die allmähliche Lösung so vieler quälender Fragen und Ängste.
Wenn der Vergleich auch zu rational ist – dieses Sich-wieder-Fangen war ein wenig verwandt mit dem Sich-Besinnen eines Physikers nach der Enttäuschung eines völlig mißlungenen Experimentes. Er sucht nach Fehlern in seinen bisherigen Vorstellungen – und wie fast immer war auch hier das Ergebnis schließlich so trivial, daß man sich eigentlich schämt, es erst so spät wirklich erfaßt zu haben. Was hatte ich denn zu erdulden gehabt als Notwendigkeiten, die ich selbst als solche anerkennen mußte? War mir nicht immer alles im Rahmen des überhaupt Möglichen erleichtert worden? Dann durfte ich auch keinem anderen die Schuld geben; irgend etwas im eigenen Denken stimmte noch nicht, dazu konnte allerdings nur ich selbst etwas tun. Und das begann erst einmal mit dem Nacherleben; das machte ich gründlich. Wenn ich heute noch viele der Kleinigkeiten für dieses Buch so genau weiß, liegt ein Grund in meinem damaligen Ordnungmachen.
Wer seine Überzeugung leicht ändert, hat gar keine; so war ich nicht. Dadurch wurde es mir aber auch schwer, hinzuzulernen; man neigt dazu, an Realitäten vorbeizusehen, die nicht ins eigene Weltbild passen. – Im Materiellen war ich, wie ich glaube, nie besonders egoistisch, in Wertungen jedoch ausgesprochen egozentrisch, selbst zu sehr der Mittelpunkt meiner Welt, und dadurch sicher eine Belastung gerade der Menschen, die mir nahestanden. Marthi hatte mir einmal in einem durchaus scherzhaften Streit ebenso scherzhaft vorgeworfen, ich hätte „keine Milde in den Augen"; das hatte mich betroffen gemacht. Wie kam sie dazu – das war doch nicht erst in diesem Augenblick gedacht. Milde würde ich in meine Augen wohl nicht mehr zaubern können; Vater hatte sie gehabt, Mutter eigentlich auch nicht – und was für ein Halt hätte sie doch sein können! Das allein war es nicht. Menschliche Wärme mit der Bereitschaft zu Teilnahme, tätiger Hilfe, zu Mitarbeit und Einordnung in einen bejahenswerten Kreis – das gibt zuverlässige Kraft, im Leben zu bestehen. Erfahren hatte ich das mehr an anderen als bei mir; denn dafür hat eine so kleine Welt, in der man sich selbst noch als eine Art Mittelpunkt begreift, keinen Platz. Das war's.
Aber wir waren doch von der Umwelt abgeschnitten, lebten im Privaten nur auf unserer kleinen Insel. Ich mußte der Mittelpunkt dieser Welt sein, automatisch fast – in welchen Kreis hätten wir uns denn überhaupt einordnen können? War unsere Isolation nicht die Ursache aller Spannungen; eine Art Haftpsychose? War das meine Schuld? Heute weiß ich, wir hätten mehr unternehmen können, um das Leben dort kennenzulernen; ich verstehe nicht, warum ich zum Beispiel nicht Verbindung mit Joffe gesucht habe, der mich vor Jahren so freundlich eingeladen hatte; er hätte sich bestimmt darüber gefreut, aber das merkte ich erst später. Durfte ich erwarten, daß er hinter mir herlief? Doch ich sah eben vor allem immer wieder nur die Schranken um uns, wollte mich niemandem aufdrängen . . .
Genügte es, hier in der Sowjetunion den Sozialismus für durchaus erstrebenswert anzusehen, dabei aber auf dem neutralen Beobachterposten hokken zu bleiben? Das Land hatte dieser Gesellschaftsordnung jedenfalls viel zu verdanken. Arzimowitsch, Millionstschikow, Sobolew, Blochinzew, Jemeljanow und manch andere mehr als nur oberflächliche Bekannte und zum Teil wirkliche Freunde – sie waren im Sozialismus groß geworden, und das imponierte mir. Die offiziellen Losungen sprachen mich in ihrem Pathos meist nicht an, stießen mich eher zurück. Ob oder wie weit darin ein Vorbeisehenwollen an den Realitäten lag, die nicht in mein Weltbild paßten, blieb mir unklar. Aber fertig mit sich wurde der Mensch ja nie; wichtig war, daß mein Denken jetzt eine Richtung gefunden hatte.
Ein großes Erlebnis in dieser nachdenklichen Zeit war ein Konzert der Leipziger Thomaner unter Ramin; wir hörten die Johannespassion in der überfüllten Philharmonie. Am Nachmittag hatten die Jungen auf dem Hoteldach mit ihren wundervollen klaren Stimmen einige deutsche Volkslieder gesungen; die Passanten auf der Straße blieben stehen und klatschten. Mitunter spazierten einige in kleinen Gruppen auf dem Newski-Prospekt; sie fielen sofort auf, waren wirklich gute Abgesandte unserer Heimat.

99 Aber fertig mit sich wurde der Mensch ja nie; wichtig war, daß mein Denken jetzt eine Richtung gefunden hatte. 66

Fortsetzung im nächsten Heft

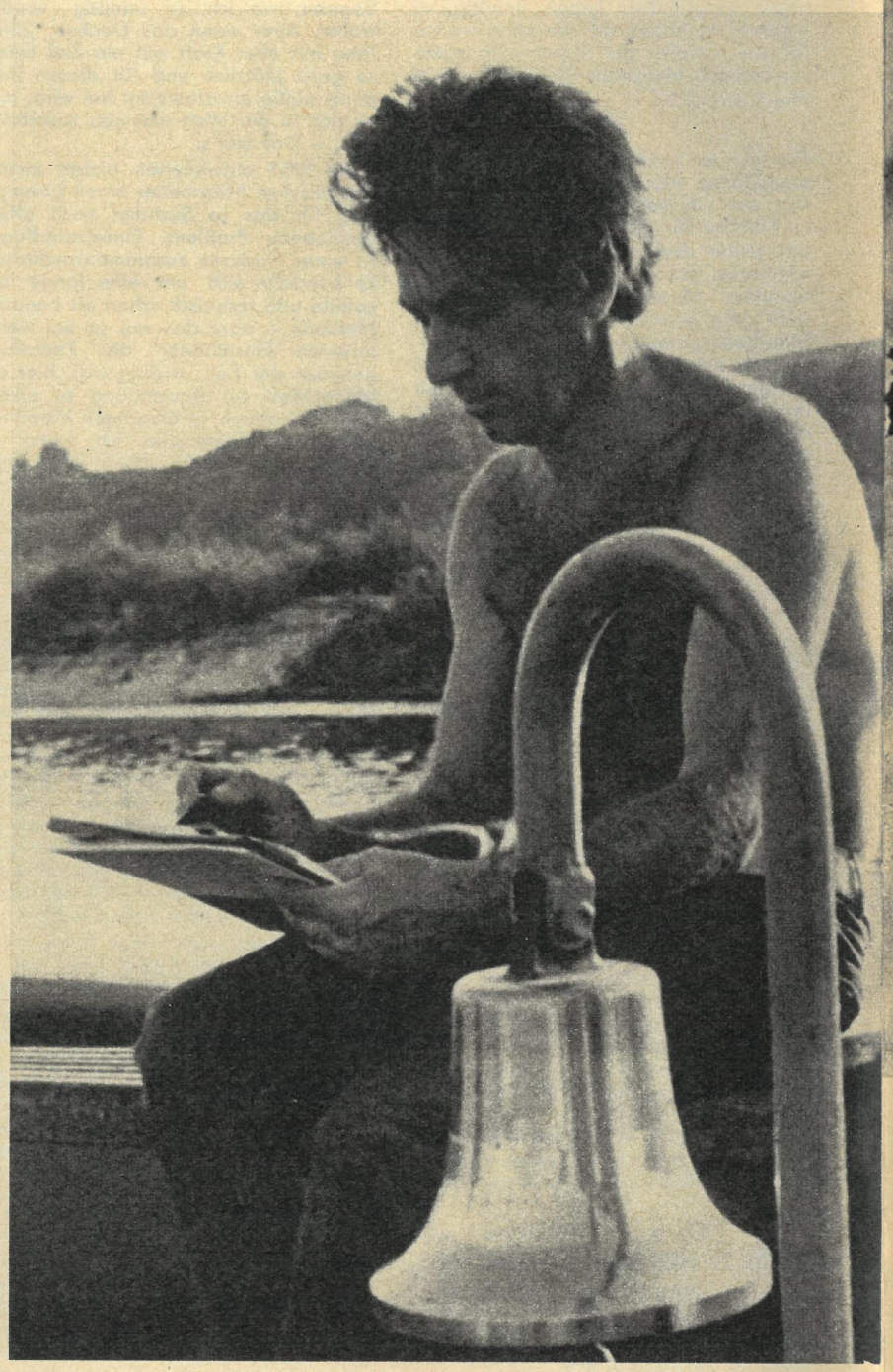
Jewgeni Jewtuschenko
Deutsch von Franz Leschnitzer

NEID

Bin neidisch.
Dies Geheimnis hab ich keinem
verraten, keinem anvertraut bisher.
Ich weiß, es gibt wo einen Jungen, einen
noch kleinen Burschen: den beneid ich sehr.
Beneid ihn
um sein Rangehn an die Sachen –
niemals war ich so grad und kühn und schlicht.
Beneid ihn
um sein gellend helles Lachen –
so lachen konnt ich in der Kindheit nicht.
Von Schrammen, blauen Flecken strotzt dies Wesen –
geschniegelt stets,
gebügelt sah ich aus.
Wo ich
in Büchern drüberweggelesen,
liest er sich ein,
auch darin mir voraus.
Hart geht er mit sich selber ins Gericht,
er läßt am Bösen nie was Gutes dran.
Wo ich zu schreiben aufhör:
„Lohnt sich nicht . . .“,
da sagt er:
„Lohnt sich!“,
fängt zu schreiben an.
Er trennt, was sich nicht lösen läßt,
mit Hieben,
wo mir die Lösung fernliegt
wie der Hieb.
Wenn er mal liebt,
gibt's nur das Weiterlieben,
Derweil ich, kaum verliebt,
kaum weiterlieb.
Ich tarn den Neid.
Ich tu, als wär's zum Lachen.
Ich spiel das allereinfältigste Kind:
„Es muß doch die geben, die Fehler machen,
es muß doch die geben, die nicht so sind . . .“
Nein, was auch immer ich mir vorgesungen,
beteuernd:
„Jeder trägt sein Los in sich . . .“,
stets denk ich dran,
es gibt wo einen Jungen,
der einmal mehr vollbringen wird als ich.

Aus dem Lyrik-Band „Mitternachtstrolleybus“ (Verlag Volk und Welt)

Vatis



Ellada, 6 Jahre alt

Ich bin Vaters Tochter, denn er hat mir den Namen gegeben.
Und wie heißt du?
Ellada.
Weißt du, woher der Name stammt?
Ja, es gibt solch ein Parfüm, und gestern brachte Vati für Mutti Shampoon mit, und das heißt auch Ellada. Mein Vater ist Bauarbeiter, ich war auf seiner Arbeitsstelle, er hat im zweiten Stockwerk Ziegelsteine gelegt, er hat eine Mauer gebaut, und ich habe unten Kirschen von einem Baum gepflückt, der niemand gehört.

Nailja, 7 Jahre alt

Mein Vater ist prima, doch zur Arbeit nimmt er mich nicht mit.
Wo arbeitet er denn?
Auf der Arbeit.
Welchen Beruf hat er?
ASGIPRONORMEFT.
Das ist kein Beruf, Nailja, das ist ein Betrieb. Arbeitet dein Vati dort?
Nein, dort arbeitet Onkel Ibrahmi, unser Nachbar, doch wo der Vati arbeitet, weiß ich nicht.
Du mußt ihn fragen.
Einmal hab ich ihn gefragt, doch er sagte: „Schau, ich komm von der Arbeit, gib mir erst einmal was zu essen, dann erst stell' deine Fragen!“ Dann kam Onkel Ibrahim, und sie haben lange miteinander gesprochen. Danach ging Onkel Ibrahim, Vati begann die Zeitung zu lesen, und ich habe die ganze Zeit gewartet, gewartet und bin eingeschlafen.

im Test

Sind die Väter in der Lage, sich auf dem Sockel zu behaupten, auf welchen sie kindliche Liebe und Vertrauen stellen? Müssen die Väter überhaupt auf einem Piedestal stehen? Das Wort dazu haben Kinder aus den Kindergärten von Baku, der Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR.

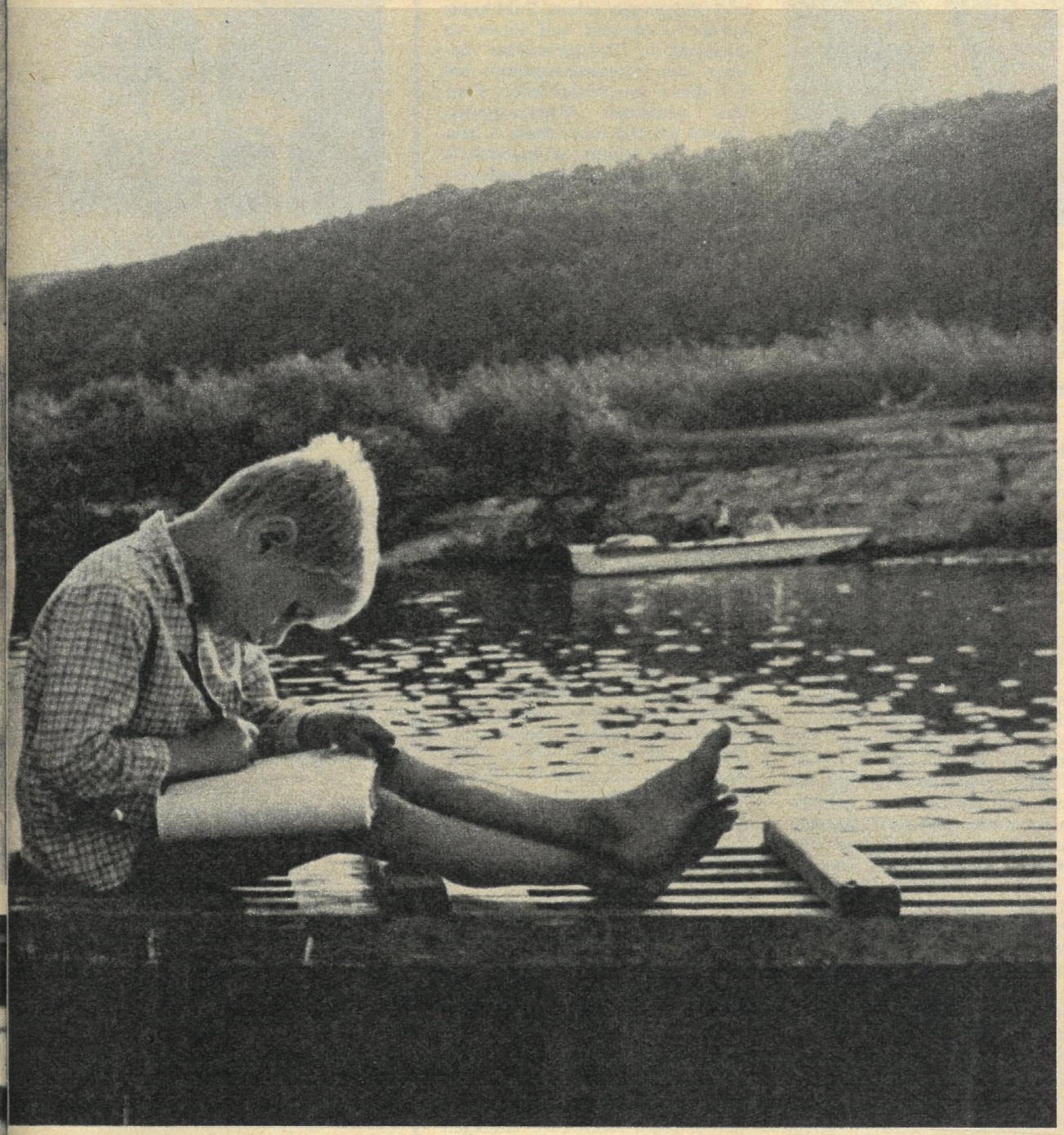


Foto: W. Schustow, APN

Sascha, 7 Jahre alt

Ich habe meinen Vati lieb, weil er ruhig ist. Wenn er nicht da ist, regt sich meine Mutti auf, macht Krach. Doch wenn er abends kommt, hört er sich alles an, rät irgend etwas, sie wird ganz ruhig. Mit Vati ist es immer schön, weil er so ruhig ist.

Mischa, 5 Jahre alt

Wer erzählt noch etwas von seinem Vati? Vielleicht du, Mischa. Erinnerst du dich, du erzähltest, daß ihr mit Vati zum Pferderennen wart, und wie das Pferd, für welches du die Daumen drücktest, am schnellsten lief.
Ich war nicht mit Vati zum Pferderennen.
Doch, du hast es erzählt.
Das hab' ich mir ausgedacht.
Du hast aber weiter erzählt, daß du mit Vati auf dem Boulevard warst.
Nein, ich will nicht. Vati geht allein. Ich bleibe mit Mutti allein, und wir sehen zusammen fern.

Weli, 7 Jahre alt

Mein Vati ist Teerer. Wenn es in den alten Häusern durch die Dächer tropft, vergießt sie Vati mit Teer. Wenn er diese Arbeit beendet hat, drückt er die Handfläche gegen den warmen Teer und drückt ihn ganz fest. Mein älterer Bruder ist Monteur. Er sagt, daß er manchmal auf den Dächern Vaters „Fingerabdrücke" sieht.

Schamil, 6 Jahre alt

Mein Vater ist Wissenschaftler, und jetzt schreibt er seine Doktorarbeit. Meine Mutti sagt, daß er dann 500 Rubel im Monat verdienen wird.
In welchem Institut arbeitet er?
Weiß ich nicht.
Was arbeitet er denn dort?
Weiß ich nicht. Dafür weiß ich alles von Schuras Vati. Er ist Kraftfahrer, und wenn er auf den Hof kommt, erlaubt er mir, mich ins Führerhaus zu setzen.

Eldar, 6 Jahre alt

Ich habe zwei Vatis. Einer ist Mamed, er wohnt mit uns zusammen. Ibrahim wohnt mit seiner Frau zusammen. Ich habe beide Vatis lieb. Wenn ein freier Tag ist, ruft uns Papa Ibrahim an. Und ich laufe zu ihm auf die Straße. Wir fahren zum Boulevard, dann fahren wir mit dem Dampfer, dann essen wir Eis. Vati kauft mir schöne Dinge und Obst. Ich habe auch Papa Mamed gern. Er hat mich das Schreiben und Lesen gelehrt. Und dann finde ich noch schön, daß er Mutti gern hat und ihr hilft, die Wohnung aufzuräumen.

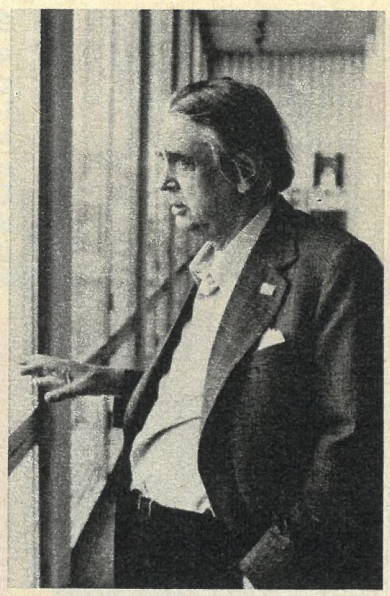
Tashid, 7 Jahre alt

Mein Vati ist Direktor. Wo er arbeitet, weiß ich nicht. Morgens holt ihn ein Auto ab. Wenn ich groß bin, werde ich Direktor, dann kann ich immer Autofahren.

Amina, 6 Jahre alt

Mein Vati ist prima und lustig. Er sagt, daß bei uns zu Hause die Mutter der Vater ist. Weil er alles Geld der Mutter gibt. Und jeden Morgen rennt Mutti zur Arbeit, aber Vati sitzt mit meinem Schwesterchen zu Hause. Vati ist Maler. Maler für Bilder.

Aus „Sowjetskaja Kultura"
übersetzt von Wolfgang Grella



Volksschauspieler Kaarel Ird

Tournee nach Tartu

Zehn Jahre Theaterreisen zwischen Potsdam und Sowjetestland

Hier ging's nicht weiter. Zwei fröhliche Mädchen sperrten einfach die Straße, indem sie ein deutschsprachiges Begrüßungstransparent quer über die Fahrbahn hielten. Alles aussteigen aus dem Autobus zum herzlichen Willkommen mit Margeriten für jeden. Der Sowchos „Lenin" empfing seine Gäste am Anfang der Gemarkung, zwischen Weizen- und Kartoffelfeldern. Parteisekretär Mart Saar würde später beim Mittagessen an der 15-Meter-Tafel das herzerwärmende Wort von der Arbeit hinzufügen, „die wir nicht so gut verrichten könnten ohne euch Künstler".

Die Künstler waren Schauspieler vom Hans-Otto-Theater Potsdam, das diesen Sommer zum wiederholten Mal in der Estnischen SSR gastierte und selbst dort im Sowchos, eine Autobus-Stunde westlich der Universitätsstadt Tartu, vertraute Aktivitäten fortsetzte: Es stellte Kontakte zu seinem Pubikum her. Jeder dritte Besucher des Staatlichen Akademischen Theaters „Vanemuine" Tartu kommt nämlich vom Lande, und das war beim Gastspiel des Potsdamer Ensembles mit „Buschmann und Lena" von Athol Fugard und „Amphitryon" von Heinrich von Kleist kaum anders. Auch Zuschauer aus dem Sowchos „Lenin" sahen die ausverkauften Vorstellungen.

Die alten Esten haben Vanemuine als ihren heidnischen Gott des Gesanges verehrt. Wie die gigantischen Tallinner Sängerfeste (30 000 Mitwirkende, 250 000 Zuhörer) beweisen, steht er den Zeitgenossen weiterhin nahe — so nahe, daß sie ihr Nationaltheater nach ihm nennen. Jenes Haus im Tartuer Zentrum präsentiert sich als einer der modernsten sowjetischen Theaterneubauten. Beispielhaft durchdacht; denn wo sonst findet sich etwa eine Hydraulik, die den Transport fertiger Kulissen aus dem darüber gelegenen Malsaal und der darunter arbeitenden Tischlerei zur Bühne übernimmt? Ganz zu schweigen von den technischen Raffinessen diverser Versenkungen und Hubpodien auf der Spielfläche.

Der Zuschauerraum hat 700 Plätze, ein benachbarter Konzertsaal unter gleichem Dach faßt 850 Gäste, das Kleine Haus wenige Straßen weiter gibt samt bespielbarem Foyer noch einmal 500 Menschen Gelegenheit, Theater zu erleben. Jährliche Besucherzahl: eine Viertelmillion. Dies in einer Stadt mit 100 000 Einwohnern und ihrem keineswegs überdurchschnittlich dicht besiedelten Umland ...

Intendant Kaarel Ird schmunzelnd: „An manchen Sonntagen geben wir sechs Vorstellungen für 4000 Leute." Ohne jegliches Anrechtssystem, ohne größere Werbeanstrengungen als sehr schöne Plakate und den regelmäßig ausgehängten Wochenspielplan! Der Chef ist dem Gott der Vorfahren freilich fest genug verbunden, um die Bedürfnisse und Neigungen seines Publikums genau zu kennen und ihnen zu entsprechen. Beispielsweise besitzt das Literaturmuseum am Ort einen unerschöpflichen Fundus estnischen Volksliedgutes. Kaarel Ird hob den Schatz — hinauf auf die Bühne; er inszenierte die Serienfolge „Männergesänge", „Dorfangerlieder", „Frauengesänge" (80 Mitwirkende singen bis 16stimmig) und plant jetzt „Kinderlieder". Estnische Klassik und Gegenwartsdramatik bilden weitere Säulen des Repertoires.

Damit sind durchaus nicht nur Sprechstücke gemeint. Die zehnjährigen Freundschaftsverbindungen zum Hans-Otto-Theater Potsdam kamen ja gerade deshalb zustande, weil auch „Vanemuine" ein Mehrspartenbetrieb mit Schauspiel und Musiktheater ist. Diese sonst in der Sowjetunion unübliche Form wird dortzulande als synthetisches oder Kombinationstheater bezeichnet. Sie hat offenbar gute Entwicklungsaussichten überall da, wo sich Städte von der Größenordnung Tartus oder autonome Republiken und Gebiete der UdSSR Gedanken über die Organisation ihres Theaterlebens machen. Mehrere ukrainische Studiendelegationen informierten sich bereits eingehend.

Kaarel Ird vor der ersten Gastspielaufführung unter dem Beifall des vollen Saales zu den Theaterleuten aus der DDR: „Sie sind längst eine Tartuer Erscheinung geworden." Potsdams Intendant Gero Hammer denkt über das „Vanemuine"-Ensemble ähnlich: „Unsere feste Verbindung verstehen wir als tätigen Beweis der deutsch-sowjetischen Freundschaft." Seit 1967 finden neben kompletten Tourneen vielfältige Kontakte von Gastdirigaten der musikalischen Oberleiter über Reisen mehrerer Regisseure und Dramaturgen bis zur gegenseitigen Information bezüglich neuer Werke statt. Zahlreiche Kollegen kennen sich inzwischen bis in die Familien hinein. Außerdem lassen es sich beide Seiten angelegen sein, die jeweiligen Gäste über Tartu und Potsdam hinaus mit dem Land bekanntzumachen. Zur Sommerreise nach Sowjetestland gehörten folglich Aufenthalte in Tallinn, wo das Freilicht-Dorfmuseum am Finnischen Meerbusen besucht wurde, und Leningrad.

Alte Tradition mit jungem Gesicht: das „Vanemuine"

Text: Günter Bellmann; Fotos: Autor

Theatergründer Juosas Miltinis

Wo man in 45 Sprachen spricht

Ein Festival der Dramaturgie und der Theaterkunst begann in der Sowjetunion aus Anlaß des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Bis 1980 werden sich daran Theaterkollektive aus allen Unions- und autonomen Republiken beteiligen, Bühnen, auf denen man in 45 Sprachen spricht, mit Inszenierungen, die sich in Stil, Manier und Ausdrucksform vielfältig unterscheiden.

Im Georgischen Akademischen Theater „Schota Rustaweli" haben Poesie, Philosophie und Romantik bis zum heutigen Tage die Herrschaft. Zu einem Triumph gestaltete sich die Aufführung des „Kaukasischen Kreidekreis" von Bertolt Brecht. Die Zuschauer erleben nicht nur das Zusammenfließen des national Georgischen mit der Kunst der russischen Bühne, sie werden auch Zeuge, wie es dem großen deutschen Dichter die Hand reicht, wenn die beiden Helden seiner tragischen Fabel verkünden: „Alles Gute auf der Welt soll denen gehören, die gute Dinge vollbringen."

★

Hundert Jahre alt ist das „Asisbekow-Theater" in Baku, aber seine Blüte begann nach der Errichtung der Sowjetmacht, als sich die Türen vor einem

neuen Publikum weit auftaten. Dramen von Schiller, Shakespeare, Gorki und Tschechow, Lope de Vega und Victor Hugo stehen auf dem Spielplan neben neuen Werken einer nationalen Dramaturgie.

★

Das „Chamsa-Theater" in Taschkent, gegründet 1920, war das erste Theater in der Geschichte der Völker Mittelasiens. Die poetischen Usbeken vergleichen es heute mit einer weitverzweigten Platane, unter deren Blätterdach die Bühnenkultur ihres Landes aufblühen konnte.

★

Seit 1929 besteht das Theaterkollektiv in der turkmenischen Hauptstadt Aschchabad. Dort, wo es bis 1917 fast nur Analphabeten gab, spielt man heute Shakespeare, Ostrowski und die Komödien Molières. Einer der führenden Schauspieler und Regisseure ist der Volkskünstler der UdSSR, Aman Kulmamedow.

★

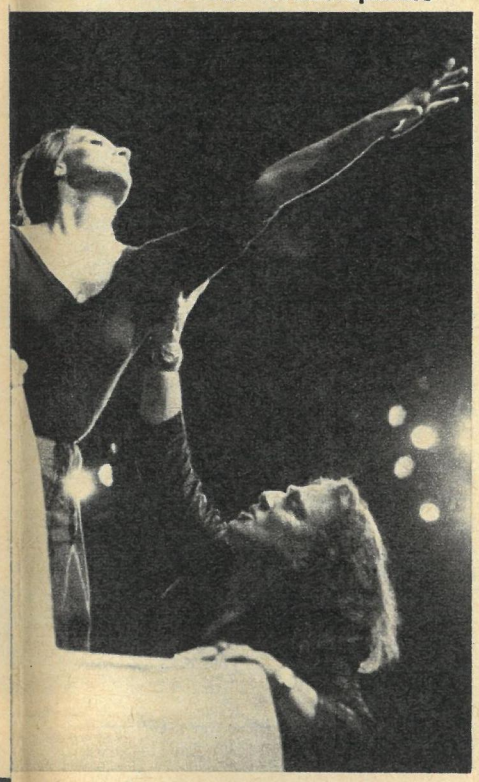
Das Theater in Tbilissi trägt den Namen des bekannten georgischen Regisseurs Kote Mardshanischwili. Seine berühmte Inszenierung des „Uriel Acosta" von Karl Gutzkow, dem begabtesten und progressivsten Dichter der vorrevolutionären Bewegung „Junges Deutschland", hielt sich jahrelang im Repertoire und ist in allen Lehrbüchern zur Geschichte des Theaters enthalten. Veriko Andsharapidse hat dieses Stück jetzt zu neuem Leben erweckt. Die Rolle der Judith, in der sie einst gefeiert wurde, spielt heute ihre Tochter Sofiko Tschiaureli, eine der populärsten Schauspielerinnen des Landes.

★

Juosas Miltinis gründete vor 37 Jahren das Theater in der litauischen Stadt Paneweshis. In der satirischen Komödie „Volpone" in der Bearbeitung von Stefan Zweig begeistert der Volksschauspieler der UdSSR, Juosas Miltinis, auch heute noch sein Publikum.

Fotos: T. Shebrauskas, E. Pessow (APN)

Ruhm für Tochter und Mutter: S. Tschiaureli und V. Andshaparidse



Eine Freundlichkeit, die erwärmt

Ingeborg Pietzsch fragte Gerhard Meyer, Generalintendant und Regisseur am Städtischen Theater Karl-Marx-Stadt

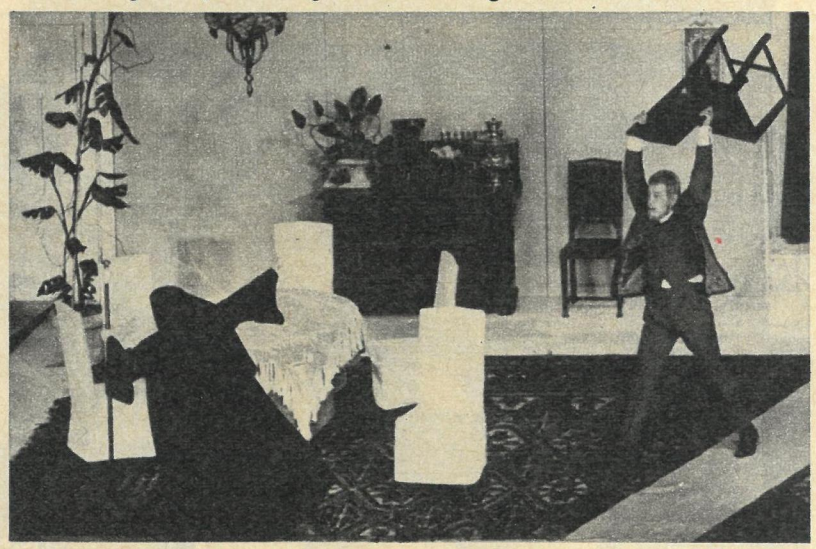
FW: Aus Anlaß des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution haben Sie Gorkis „Jegor Bulytschow und die anderen" inszeniert und damit eine Traditionskette von Aufführungen sowjetischer Stücke fortgesetzt. Wie geht es weiter am Karl-Marx-Städter Theater?

G. Meyer: Die Pflege russischer und sowjetischer Dramatik ist eine wichtige Spielplanrichtung unseres Theaters; übrigens nicht nur auf dem Gebiet des Schauspiels, auch im Repertoire des Musiktheaters und des Balletts. Das wird so bleiben. Das Schauspielensemble bereitet für die nächste Spielzeit Tendrjakows „Die Nacht nach der Abschlußfeier" vor, das Musiktheaterensemble nach einer Neuinszenierung von Tschaikowskis „Eugen Onegin" die deutsche Erstaufführung von Petrows großer Oper „Peter I.". Das Ballett zeigt Tschaikowskis „Nußknacker". Im „theater oben" werden wir außerdem noch Strawinskis „Geschichte vom Soldaten" aufführen.

FW: Was trägt die sowjetische Dramatik an unser Publikum für Probleme heran – Probleme, die von unseren Stückeschreibern vielleicht nicht gestaltet werden?

G. Meyer: Bedeutende Erscheinungen unserer Zeit, unseres Lebens, alles große Geschehen der Weltgeschichte gestern und heute sichtbar zu machen, in künstlerischen Arbeiten nach Lebenshilfen für uns und unser Publikum zu forschen, sehen wir als unsere Aufgabe an, und dafür suchen wir Stücke bei den Dichtern der Antike, bei Shakespeare, bei Goethe, bei Goldoni, in der russischen und sowjetischen Dramatik wie in den Werken unserer DDR-Schriftsteller.
Die Sowjetunion ist ein sehr großes Land, sie hat eine große Zahl talentierter Dramatiker, die kühn und mit unerschütterlicher Aufrichtigkeit vielfältige Probleme unserer Zeit und unserer Gesellschaft angehen. Die DDR als viel kleineres Land hat nicht so viele. Mir persönlich scheint aber auch, daß nicht wenige der sowjetischen Schriftsteller besser verstehen als manche der unseren, ihren persönlichen Standpunkt in die Stücke einzubringen, einen Standpunkt, der immer der Zukunft zugewandt und von Vertrauen in sie bestimmt ist.
Erlauben Sie mir als Beispiel die Haltung der jungen Valentina in Wampilows wundervollem Stück „Letzten Sommer in Tschulimsk" zu nennen, die trotz aller erlebten Enttäuschungen, zutiefst getroffen in ihrer Liebe und in ihrem Glauben an die Menschen, nicht aufgibt und ihren zerstörten Gartenzaun immer aufs neue aufrichtet. Sie hat die Kraft, die Welt, die Menschen durch das Medium der Liebe zu sehen. Das ist eine Haltung voller Freundlichkeit, eine Haltung, die erwärmt und ermutigt. Genau solche Denk- und Verhaltensweisen finde ich in der sowjetischen Dramatik immer aufs neue, und darum gehört ihr meine besondere Sympathie und Liebe.

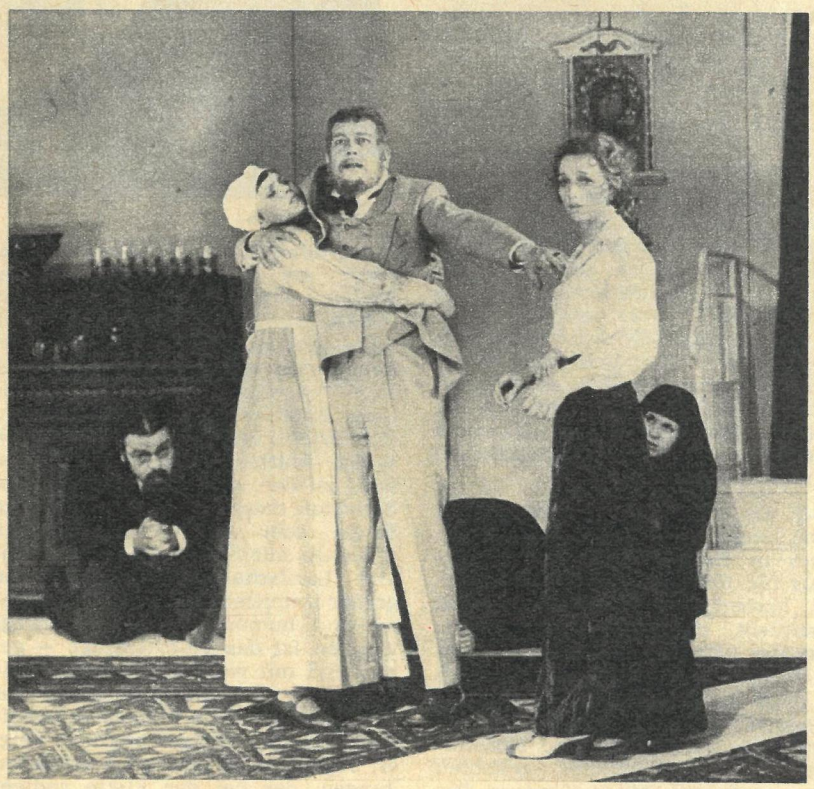
... denn Jegor Bulytschow sagt vom vollen Sieg der Revolution ...



Der Regisseur: „Das reizte uns ...

Fotos: Adelheid Lorenz

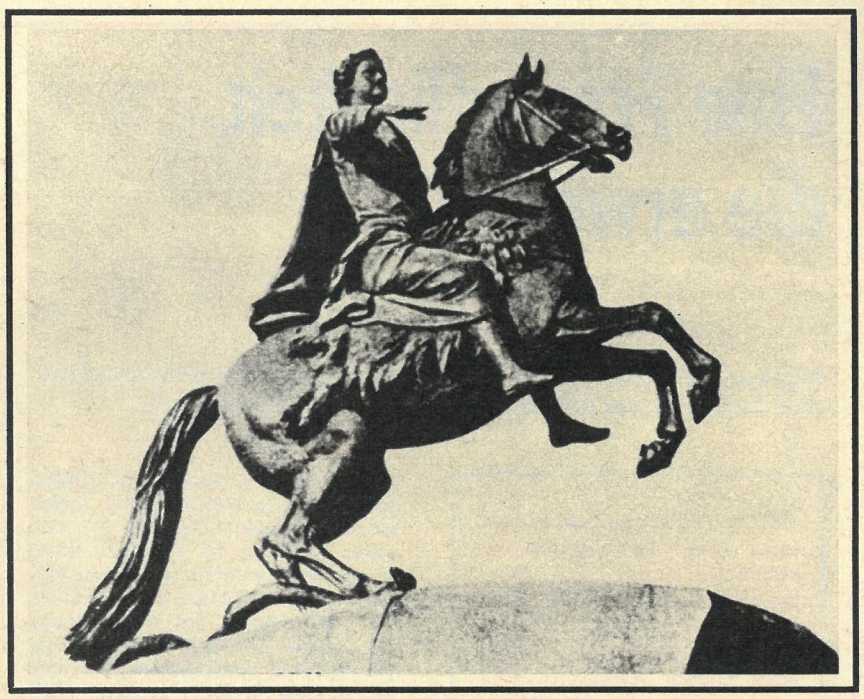
... mehr als Hunderte von Plakaten und Demonstrationen."



Papier is weech, aber Steen is hart...

... pflegte der alte Schadow zu sagen, wenn man seine Entwurfskizzen lobte. JOHANN GOTTFRIED SCHADOW, 1764 in Berlin geboren, Zögling des Gymnasiums zum Grauen Kloster, hatte beim Hofbildhauer Tassaert die Anfangsgründe der Steinbildhauerei erlernt. Ganz sicher rührte sein Respekt vor solidem handwerklichem Können aus diesen seinen Lehrjahren — und bis zu seinem Tode bewahrte er sich eine lernbereite Haltung. Auf einem berühmten Wahrzeichen Berlins, dem Brandenburger Tor, Zeugnis seines eigenen reifen Könnens, Frucht sowohl schöpferischer Phantasie wie auch hervorragender Beherrschung der Mittel: die Quadriga mit der Siegesgöttin. Ein vollbusiges Berliner Mädchen stand Modell, Tochter des Kupferschmieds Jury, der Viergespann nebst Viktoria in Kupfer hämmerte und dessen Leistung der unbestechlich wahrheitsliebende Meister Schadow immer wieder hervorhob. Ein paar Schritte vom Brandenburger Tor entfernt, in einer kleinen unscheinbaren Querstraße der Allee Unter den Linden, das Haus, in dem Schadow gelebt und gearbeitet hat. Man begegnet ihm einige Male in dieser Stadt. Der Fries an seinem Haus, das Giebelrelief am Schauspielhaus, das Grabmal des Grafen von der Mark, zu sehen in den Berliner Staatlichen Museen, entstanden unter seinen Händen. Und auch der Figurenschmuck auf so manchem wiederhergestellten historischen Berliner Bauwerk verrät den Einfluß dieses Künstlers. Schadow war der erste große Bildhauer nach Andreas Schlüter in Berlin, und er war der Glücklichere von beiden. Ihm gelang es, was jenem nicht gelungen war: eine Berliner Bildhauerschule zu begründen, die weit ins 20. Jahrhundert hinein gewirkt hat. Bevor er jedoch wurde, was er später war, nahm er alles in sich auf, was ihm an Kunst unter die Augen kam, angefangen von den Bildwerken der Antike bis zu denen der italienischen Renaissance. Daß der enthusiasmierte Kunstjünger nicht nur die steinerne Schönheit liebte, beweist die ganz im Stil der Zeit durchlebte Romanze mit einer hübschen Österreicherin, welche er nach Italien entführte, wo er sie preußisch korrekt wiederum sogleich heiratete. Nach seinem Kunst- und Naturstudium in Italien zurückgekehrt, lachte ihm das Glück abermals: Der preußische König, offensichtlich beeindruckt von Elan und Talent des Vierundzwanzigjährigen, machte diesen zu seinem Hofbildhauer und übertrug ihm das Amt des „Directors aller Sculpturen“ an den königlichen Bauten in Berlin.

Noch als er in Rom ist, beschäftigt den jungen Künstler das Projekt eines in Bronze gegossenen Denkmals für Friedrich II. Jetzt, in Berlin, kommt er darauf zurück und beschließt, dorthin zu fahren, wo man den „Erzguß erlernen kann“. In St. Petersburg ist die Gießerei noch in Betrieb, in der die Statue Peters I. gegossen wurde. Am 8. August 1791 verabschiedet sich der Herr Hofbildhauer von seiner schönen „geliebten Marianne“ und seinen Kindern. Die



Denkmal Peters I. in Leningrad

HISTORISCHE MINIATUREN

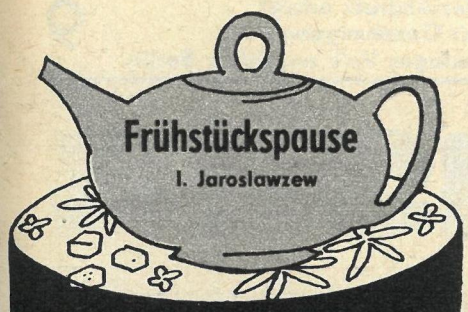
Kulturelle Beziehungen der Gegenwart haben ihre Vorgeschichte, die sich über Jahrhunderte zurückverfolgen läßt. Verborgenem und Vergessenem in den deutsch-russischen, deutsch-sowjetischen Kulturbeziehungen nachspüren wollen die an dieser Stelle erscheinenden KLEINEN KULTURHISTORISCHEN FEUILLETONS

Gottfried Schadow, gezeichnet von Franz Krüger

Reise führt ihn zunächst nach Stockholm, wo ihn das Modell eines Reiterstandbildes König Gustav Adolfs von Schweden interessiert. Aber sonst gibt es nicht viel Bemerkenswertes, und schon bald bricht er nach Petersburg auf, begierig, Falconets „Ehernen Reiter“ zu sehen.
Die Briefe, die der junge Ehemann seiner Marianne schreibt, gehören wohl zu den merkwürdigsten Reiseberichten dieser Zeit. Sehnsucht und Sorge, sehr private Mitteilungen wechseln mit Situations-, Menschen- und Landschaftsschilderungen von großer Unmittelbarkeit, gut beobachtet und humorgewürzt. Keineswegs trunken ist das Künstlerauge — genau und mit wachem Verstand registriert er, was um ihn herum vor sich geht. In dem kleinen schwedischen Hafen Grisselhamm besteigt er, begleitet von einem schwedischen Jungen, der bei der Flotte gedient hat, ein Segelboot, das offen ist. Unter einem notdürftig errichteten Dach aus Brettern, auf einer Strohschütte überqueren sie das Alandshaff — ein lebensgefährliches Abenteuer. Denn nachts tobt ein so mächtiger Sturm, daß das Boot gegen die Klippen geworfen wird. Geistesgegenwärtig springt Schadow über Bord und gelangt schwimmend an Land, eine Insel, die, wie sich bald herausstellt, unbewohnt ist. Achtundzwanzig Stunden lang bei strömendem Regen verbringen sie hier, bis es den Reisenden gelingt, durch die Scheeren nach Abo am Finnischen Meerbusen zu kommen. Weitere sechs Tage benötigen sie, um die 150 Meilen entfernte russische Grenzfestung Friedrichshamm zu erreichen. Es gibt eine scharfe Visitation und Aufenthalt wegen der Pässe. Die Reisenden sind hungrig, sie brauchen Nachtquartier. Aber dort ist man nicht auf „Touristen“ eingestellt. Schadow versucht sich verständlich zu machen, vergebens, der alte Korporal schüttelt begriffsstutzig den Kopf. Da fällt es Schadow ein — vielleicht könnte man sich durch Namen verständigen. Er brüllt: „Katharina!“ Dem Korporal geht ein Licht auf, und unter Zuhilfenahme internationaler Zeichensprache brüllt der zurück: „Fridericus Rex!“
Mit trockenem, hintergründigem Humor schreibt der Künstler an seine Frau: „So vermittelst des Siebenjährigen Krieges bekam ich Thee und Speise, und endlich sein Bette, das einzige in dieser Gegend, worauf er für eine Nacht Verzicht leistete.“
Am 23. September trifft Schadow dann mitten in der Nacht in Petersburg ein. Der Empfang beim preußischen Gesandten ist frostig. Ganz im Gegensatz dazu findet der Ankömmling bald, daß „kein Land in der Welt sich solcher Gastfreiheit rühmen kann“. Überall, wohin er kommt, nimmt man ihn freundlich auf. Sein alter Schulkamerad Eggers aus dem Grauen Kloster in Berlin, hier Stallmeister beim Fürsten Gallizin, verschafft ihm Zugang zu den kaiserlichen Schlössern Zarskoje Selo und Peterhof. Der Präsident der Akademie der Künste empfängt ihn, und Gateclou, kaiserlicher Erzgießer, weiht ihn bereitwillig in die Geheimnisse des Erzgusses ein. Etliche Male geht Schadow auf den großen Platz hinaus, auf dem das eindrucksvolle Reiterstandbild Peters I. aufgestellt ist. Und obwohl kritisch abwägend, kann er dem Werk des französischen Sculpteurs Etienne-Maurice Falconet doch seine Bewunderung nicht versagen. Wichtiger noch als dieses Monument ist dem „Director der Sculpturen“ die Technik und Technologie des Bronzegusses, die sein französischer Kollege hier eingeführt hatte. In seinem Bericht an den zuständigen preußischen Minister in Berlin äußerte Schadow die Ansicht, daß Petersburg der Ort sei, „wo man am füglichsten diejenigen Kenntnisse, welche das Gießen selbst betreffen, erlangen könnte“.
Ausgerüstet mit solchen Kenntnissen machte sich Schadow auf den Heimweg. Sein Blücherdenkmal in Rostock und die Lutherstatue für Wittenberg sind seine ersten in Bronze gegossenen Bildwerke. Sie sind zugleich der Anfang einer neuen handwerklichen Tradition des Bildgusses in Berlin. Das geplante Denkmal für Friedrich II. allerdings kam nicht zustande. Christian Daniel Rauch, Kammerdiener bei Hofe und Schüler Schadows, verdrängte diesen aus der Gunst des preußischen Königs. Er erhielt den Auftrag und führte ihn aus, heute zu besichtigen in Potsdam-Sanssouci.
Der alternde Meister Schadow wandte sich mehr und mehr der Zeichnung und der Lithographie zu. Und so, den Achtziger, das Berliner Original, lernte Theodor Fontane ihn kennen — im Aktsaal der Berliner Akademie ... „Er schreitet langsam von Platz zu Platz, lobt, tadelt, endlich zeigt er einem Schüler, wie man's macht ... ‚Nu paß uff. Ich mach det so.‘ Dabei nimmt er des Schülers Kreidestift, tupft Punkte mit fester Hand auf das graue, grobkörnige Zeichenpapier, und während er diese Punkte mittels sicher gezogener Linien untereinander verbindet, brummt er vor sich hin: ‚Det hab ich von meinen Vater. Der war'n Schneider!‘“

Helmut Zemke

Repros: Jo Gerbeth



Auf dem Tisch des Direktors ertönte ein Klingelzeichen, und das rote Signallämpchen leuchtete auf. Daraufhin ging der Direktor eiligst ins Vorzimmer. „Was gibt es denn, Sinaida Nikolajewna?" „Es ist bereits 11 Uhr, Prokopi Spiridonowitsch, und ich warte auf den Tee, aber bitte mit Zitrone!"

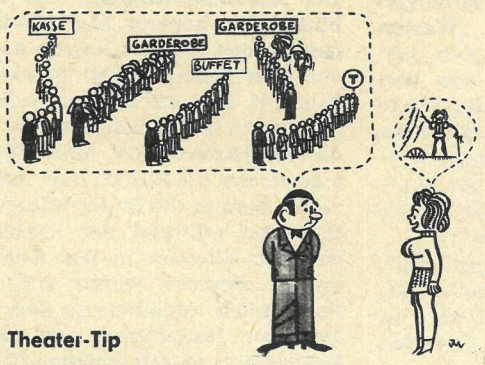
„Entschuldigen Sie vielmals, ich war so in meine Arbeit vertieft. Nur noch einen kleinen Augenblick!" entgegnete der Direktor und lief in die Teestube, um das gewünschte Getränk zu holen. „Mir gefällt es bei Ihnen", sagte die Sekretärin, als sie genießerisch den Tee schlürfte. „Die Polstermöbel sind weich, und von den Fenstern her verspürt man einen leichten Windhauch aus der Klimaanlage. Nur das eine stört mich: Sie lassen mich zuviel tippen. Ich werde dabei müde!" „Aber ich bitte Sie, Sinaida Nikolajewna!" ereiferte sich der Direktor. „Wie können Sie von viel sprechen? Sie haben in dieser Woche doch nur fünf Briefe und eine Aktennotiz geschrieben. Es kommen also nicht einmal zwei Seiten auf einen Tag. – Wünschen Sie noch etwas Tee?" – „Nein, vielen Dank, der Tee war ausgezeichnet. Ich möchte mich lieber noch etwas ausruhen." Dabei nahm sie aus ihrem Schreibtisch ein kleines Kopfkissen.

Der Direktor schlich auf Zehenspitzen in sein Arbeitszimmer, schaltete das Telefon auf seinen Apparat und trocknete sich mit dem Taschentuch die feuchte Stirn. Er saß da und überlegte: „Was geschieht, wenn auch diese Stenotypistin noch davonläuft?"

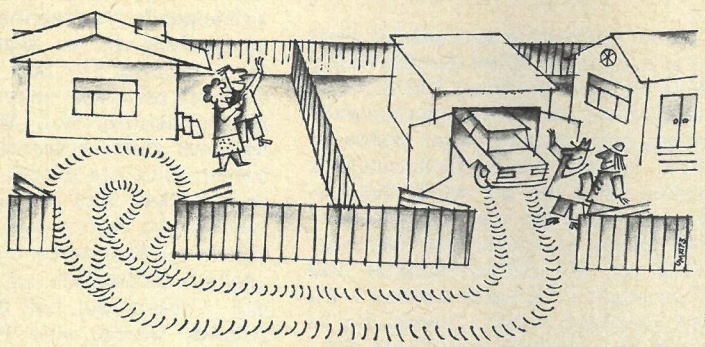
Aus dem Russischen
von Fritz Pietzonka

Vignette: Martin Kotsch

Nachbar-Tip

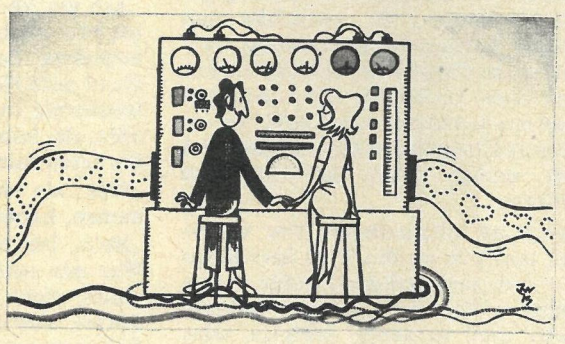


Theater-Tip

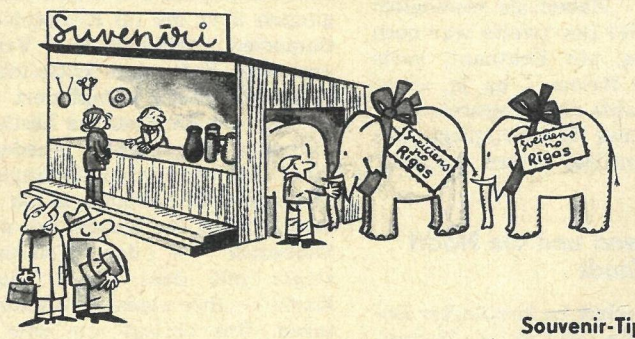


Reise-Tip

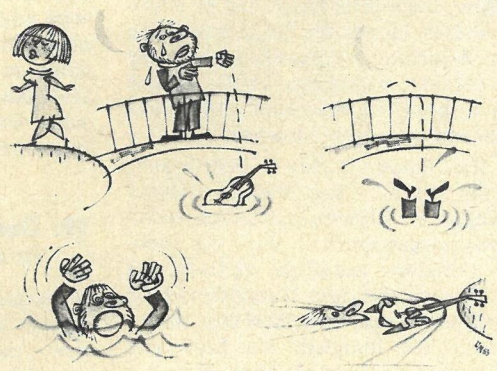
Hochzeits-Tip



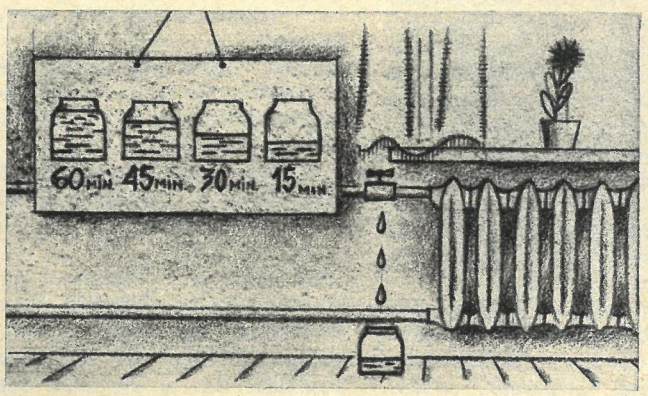
Computer-Tip



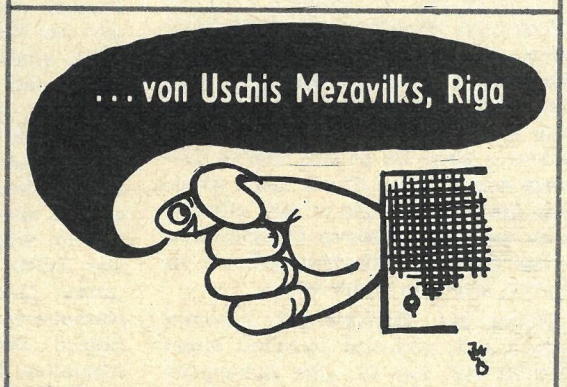
Souvenir-Tip



Tip für Unglückliche



Handwerker-Tip, immer an die Heizperiode denken



Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

9

AUGUST 1944

Er hatte es nicht aus Freude am Stehlen getan und nicht, weil er trinken wollte (da er magenleidend war, trank er selten und wenig), sondern einfach deshalb, weil dieser Lagerverwalter zu den Fahrern und Soldaten grundlos grob war, vor den Vorgesetzten katzbuckelte, im Ruf eines Schürzenjägers stand, häufig trank und in Offiziersuniform einherstolzierte – kurz, weil er mehr scheinen wollte, als er war. Zucker hatte er einige Eisenbahnwaggons voll, und nach Boriskins Auffassung wäre es unter den gegebenen Umständen schlechterdings unmöglich gewesen, nichts zu entwenden.

Und nach so vielen Jahren eines rechtschaffenen Lebens sollte er nun straffällig geworden sein.

Das hat mir gerade noch gefehlt, sagte er sich, als er zum Chef gerufen wurde, denn er war überzeugt, daß Aljochin im Auftrag der Militärstaatsanwaltschaft kam. Reingeflogen! dachte er. Aber wie war das möglich. Soviel er wußte, hatte ihn bei seiner Tat niemand beobachtet, und selbst wenn – der Zucker, davon war er überzeugt, sollte an die Schwarzhändler von Maryampol verschoben werden – bis auf die zweihundert Gramm, die, in ein Tuch gewickelt, unter dem Fahrersitz ruhten. Mochte der Teufel wissen, wie sie das in Erfahrung gebracht hatten. Er jedenfalls sah keinen rechten Zusammenhang zwischen den Fragen dieses Hauptmanns und dem Diebstahl. Oder Aljochin war ein verschlagener Fuchs, der es faustdick hinter den Ohren hatte und sich seinem Ziel auf Umwegen näherte.

Fahrgäste mitzunehmen war verboten, und sich an ihnen zu bereichern war noch verwerflicher. Dafür wurde einem nicht das Köpfchen gestreichelt, und so stritt Boriskin alles rundweg ab. Es war ihm von Anfang an unzweckmäßig erschienen zu gestehen, und nachdem er einmal zu leugnen begonnen hatte, log er munter weiter, zumal die Höflichkeit, die ihm Aljochin entgegenbrachte, ihm aus seinem bisherigen Leben so gut wie unbekannt war und ihn höchstens mißtrauischer machte.

Der Hauptmann suchte zu ergründen, warum Boriskin log. Welche Absicht verfolgte er? Aljochin hatte von vornherein angenommen, daß die beiden Offiziere zufällige Mitreisende des Wagens mit dem Nummernschild I-1-72-15 waren, und Boriskin interessierte ihn lediglich als Lieferant wenigstens einiger Informationen, die bei der weiteren Fahndung nach den Offizieren von Nutzen sein konnten. Noch zehn Minuten mühte sich Aljochin redlich mit Boriskin ab, der hartnäckig weiterschwindelte, bis ihm endlich dämmerte, daß es nicht um den Zucker, sondern um etwas anderes ging. Da er sich nun in keinem wesentlichen Punkt mehr schuldig fühlte, beruhigte er sich allmählich und wurde etwas zugänglicher. Aber das Eingeständnis, gelogen zu haben, fiel ihm nicht leicht.

„Hören Sie, Boriskin ..." Aljochin erhob sich und trat lächelnd einen Schritt auf ihn zu. „Sie behaupten also, heute niemanden mitgenommen zu haben. Irren Sie sich da nicht?" fragte er. „Es ist doch kaum eine halbe Stunde her, daß von Ihrem Wagen in dieser Stadt zwei Offiziere abgestiegen sind."

Boriskin sah Aljochin an, als dächte er angestrengt nach. Er kniff besorgt die Brauen zusammen, biß sich auf die Lippen, senkte den Blick, kratzte sich den Hinterkopf und schien eine aufsteigende Verlegenheit verbergen zu wollen, als er sagte: „Warten Sie – warten Sie mal ... Ach ja!" rief er plötzlich erfreut aus und lachte erleichtert auf. „Richtig! Hatte ich doch glatt vergessen. Unterwegs kamen zwei, die mitgenommen werden wollten, und ich ließ sie raufklettern. Ist doch nichts dabei! Sollte ich sie zu Fuß gehen lassen?"

„So ein Fußmarsch ist langweilig", gab Aljochin zu, bot Boriskin, der fröhlich wurde, eine Papirossa an und nahm sich selbst eine. „Gute Bekannte?"

„Ach wo, ich kenne sie nicht, so wahr ich hier sitze, Genosse Hauptmann", beteuerte Boriskin, legte sich die Hand aufs Herz und blickte Aljochin treuherzig in die Augen. „Sie baten sehr, da hab ich sie mitgenommen. Sie taten mir leid!"

„Wer sie waren und woher sie kamen, haben sie nicht gesagt?"

„Nein. Ich hab auch nicht gefragt. War mir egal. Einer war ein Hauptmann, nicht mehr der Jüngste, mit Glatze, aber sehr nett, hat mir sogar Zeitungspapier zum Drehen geschenkt." Boriskin tastete behutsam seine Taschen ab und erkundigte sich lachend: „Haben sie womöglich was angestellt? Der zweite war noch ziemlich jung, ein Leutnant, hatte links so eine Krone – na ja, einen Goldzahn. Nichts als Scherereien hat man von seiner Gutmütigkeit. Das hätte ich eigentlich wissen müssen."

19. Der Abend und die Nacht in der Stadt

Während Aljochin im Erdbunker Boriskin befragte, gelang es Tamanzew, zum Fuhrpark vorzudringen, wo der SIS mit der beschädigten Rückwand stand. Vor den Augen des Postens durchsuchte er die Pritsche und das Fahrerhaus, versäumte auch nicht, einen Blick unters Sitzpolster und in den Werkzeugkasten zu werfen. Auf dem Boden fand er den Zucker, der mit ölgetränkten Lappen bedeckt und in ein Tuch gewickelt war. Wahrscheinlich gestohlen, sagte er sich, aber er entdeckte nichts, was für ihn wichtig gewesen wäre.

Das Stück Papier, das sie Boriskin „zum Drehen" gegeben hatten, stammte von der letzten Nummer der Lidaer Zeitung „Uperad". Wahrscheinlich hatten die Unbekannten, die Blinow bemerkt hatte, Lida am Morgen verlassen, waren am Abend in die Stadt zurückgekehrt und bei der Kommandantur abgestiegen. Also mußten sie unter den Offizieren zu finden sein, die nach neunzehn Uhr die Kommandantur aufgesucht hatten – oder unter denen, die in der Nachbarschaft wohnten. Das war für Tamanzew ein klarer Fall und eine einfache Sache.

Der Stadtkommandant, ein finster blickender, hagerer Major mit eingesunkenen Wangen, kannte Aljochin von den Kämpfen bei Moskau im Jahre 41 her und erklärte sich gern bereit, ihn zu unterstützen. Er holte die Registrierbücher, und Aljochin schrieb sich die Namen von vier Offizieren heraus, die in der Nähe wohnten oder während der letzten anderthalb Stunden in der Kommandantur gewesen waren und deren Personalien irgendwie zu dem glattrasierten Hauptmann und seinem Begleiter zu passen schienen. Tamanzew wurde von Aljochin unverzüglich zum Bahnhof geschickt. Drei der notierten Offiziere (den vierten traf man nicht an) ließ der Kommandant aus den Unterkünften holen und unauffällig Aljochin und Blinow vorführen, aber unter ihnen fanden die Aufklärer zu ihrem Leidwesen nicht die Gesuchten.

Nach den Unterlagen der Kommandantur waren in Privatquartieren der Stadt über fünfhundert Offiziere aus verschiedenen Einheiten und bis zu zweihundert Abkommandierte untergebracht.

„So sieht das aus." Der Major holte einen Stadtplan von Lida mit Eintragungen über die im Kreisgebiet stationierten Einheiten und Verbände aus dem Safe und entfaltete ihn. „Was die Sache kompliziert macht, ist, daß die Randbezirke bestimmten Einheiten zugewiesen wurden, die ihre Unterkünfte unabhängig von uns zugeteilt bekommen. So haben zum Beispiel der Nordbezirk und der Südbezirk" – der Kommandant zeigte mit dem Finger auf die Karte – „ihre eigenen Kommandanturen. Uns obliegt nur eine allgemeine Aufsichtspflicht. Die Registrierung ist völlig mangelhaft; da wirklich nachzukommen fällt verdammt schwer."

Aljochin stand auf. Draußen wurde es dunkel. Sie mußten sich beeilen. In der Kommandantur konnten sie nichts weiter tun.

„Ich schlafe hier", sagte der Major beim Abschied. „Wenn ich gebraucht werde, weckt mich."

„Sie sind hier irgendwo in der Stadt", bemerkte Aljochin, als er mit Blinow auf die Straße trat.

„Vielleicht lügt der Fahrer auch? Vielleicht hat er sie zum Bahnhof gebracht, sie sind abgedampft, und wir suchen sie hier umsonst?"

„Das glaube ich nicht. Sie haben sich bei der Kommandantur absetzen lassen. Ob sie dann reingegangen sind oder nicht, hat er weder gesehen, noch hat er es behauptet. Wir werden in der Stadt suchen."

Aljochin teilte Lida in Sektoren auf. Für sich selbst wählte er den Bahnhof, die angrenzenden Gebiete und die Warschauer Straße, die nach Grodno führte. Tamanzew übertrug er den südöstlichen Bezirk und die Ausfahrt nach Molodetschno. Blinow bekam den Kontrollpunkt an der Zufahrtsstraße und die umliegenden Straßen zugeteilt.

Nach zehn Uhr war es draußen menschenleer. Die Ausgangssperre hatte begonnen. Blinow aber blieb auf den Beinen, spazierte umher und sah sich die wenigen Passanten – vor allem Militärangehörige – so genau wie möglich an. Aufmerksam beobachtete er die Fahrzeuge, die beim Kontrollpunkt hielten. Auf dem Bahnhof hatte Aljochin schon alles durchstöbert, den Bahnsteig, jeden Raum, jeden Winkel, dort gab es für ihn keinen Unbekannten mehr. In der Baracke für Militärangehörige und im Agitationszentrum lagen die Leute wie die Heringe auf dem Fußboden, auf Bänken und Tischen und schliefen den Schlaf der Erschöpfung, belästigt von Geschnarche und warmem Mief. Nach Mitternacht trafen keine neuen Durchreisenden mehr ein.

Die Diensthabenden des Kontrollpunkts zogen sich um eins zurück, und nur selten brummte noch ein Wagen ohne zu halten am himmelwärts ragenden Schlagbaum vorbei. Die Straßen, die zum Bahnhof führten, lagen wie ausgestorben. Der nächste Personenzug fuhr erst gegen Morgen, wie Aljochin auf der Kommandantur erfuhr.

Blinow zog sich zwischen zwei und drei in das Quartier zurück, wo Chishnjak den Wagen abgestellt hatte und schlief. Vor Müdigkeit konnte er kaum noch die Beine bewegen. Er schnallte das Koppel ab, fuhr aus den Stiefeln und ließ sich auf das breite Holzbett sinken. Kaum hatte er mit der Wange das Kopfkissen berührt, da lag er schon in totenähnlichem Schlaf. Er hörte nicht, wie Tamanzew unzufrieden und ausgehungert zurückkehrte und in der Dunkelheit nach etwas Eßbarem suchte, während er knurrte und halblaut vor sich hin schimpfte, bis auch er ins Bett kroch.

20. Operative Dokumente

Mitteilung über „HF"

Eilt!

An den Leiter der Hauptverwaltung
Spionageabwehr „Smersch"
In Ergänzung zu Nr.... und Nr....
vom ...

Erschwert wird das Suchen nach dem Sender mit Rufzeichen KAO durch das Fehlen des Klartextes der abgefangenen Funksprüche vom 7. und 13. August d. J., die wir zwecks Dechiffrierung sofort der HVSA „Smersch" zuleiteten.

Da bei der Frontspionageabwehr keine qualifizierten Kryptographen vorhanden sind, bitte ich Sie, eine bevorzugte Entschlüsselung beider Funksprüche zu veranlassen.

Auch halte ich es für meine Pflicht, Sie bei dieser Gelegenheit nochmals auf den beschriebenen Mangel an operativem Personal in der Untersuchungsabteilung und in der Dechiffrierungsgruppe der Verwaltung hinzuweisen.

In den sieben Wochen der Offensive fielen von den 48 Angehörigen der Untersuchungsabteilung (laut Stellenplan 56) 23 aus, wobei 9 der verbleibenden Leute Anfänger ohne ausreichende Arbeitserfahrung sind.

Die Dechiffrierungsgruppe besteht seit einem Bombentreffer während der Standortneuverteilung im Kreis Jaschun statt aus den im Stellenplan vorgesehenen 5 Leuten nur noch aus 2 jungen Offizieren, die im Falle der Verwendung komplizierterer Codierungssysteme zu einer ordnungsgemäßen Entschlüsselung nicht in der Lage sind.

Jegorow

Mitteilung über „HF"
An Jegorow
Betr.: Schreiben Nr. . . . vom 15. 8. 44

Den personellen Mangel in der operativen Stärke der Untersuchungsabteilung und bei der Dechiffrierungsgruppe der Verwaltung der Frontspionageabwehr zu beheben, erscheint in absehbarer Zeit nicht möglich.

Die außerplanmäßige Entschlüsselung der abgefangenen Funksprüche vom 7. und 13. August d. J. wurde von mir angeordnet.

Kolybanow

Chiffriertes Telegramm
An Jegorow
Betr.: Schreiben Nr. . . . vom 13. 8. 44

Teile Ihnen mit, daß heute, am 15. August, im Rücken der Armee, südöstlich von Soltanischka, eine 39 Mitglieder zählende Gruppe der Deutschen ausfindig gemacht und liquidiert wurde. 17 Gegner fielen, 4 gelang die Flucht, die übrigen wurden — teils verwundet — gefangengenommen.

Wie die Verhöre ergaben, verließ die Gruppe, der auch Stabsoffiziere der 4. deutschen Armee, der 12. und 337. Infanteriedivision sowie der 76. Sturmdivision angehörten, vor über einem Monat den Raum von Mogiljow und bewegte sich seitdem auf die Front zu. Das langsame Marschtempo erklärt sich sowohl daraus, daß mit äußerster Vorsicht vorgegangen wurde, als auch aus der Tatsache, daß sich in der Gruppe acht Schwerverwundete befanden, unter ihnen der Kommandeur der 76. Sturmdivision (Generalmajor Ludwig Hort) und der Stabschef der 4. Armee (Oberstleutnant Hans Käfer), die beide auf selbstgefertigten Tragen rund sechshundert Kilometer weit transportiert wurden.

Die aufgeriebene Gruppe verfügte über zwei schwere Maschinengewehre MG 34, 27 Maschinenpistolen, Handgranaten und einen Armeekurzwellensender, Modell 1942 der Firma Telefunken. Wie bei den Verhören geklärt wurde, forderte der Funker der Gruppe in der zweiten Tageshälfte des 13. August ein Flugzeug an, nachdem eine für die Landung geeignete Waldwiese gefunden worden war. In dem Funkspruch wurde die Maschine für den mit Gasbrand im Sterben liegenden General Hort und zwei weitere Verwundete erbeten.

Nach den Aussagen der Gefangenen Otto Hein und Erich Stobbe, die sich zur Zeit der Inbetriebnahme unweit des Funkgeräts auf Vorposten befanden, erfolgte die Sendung im nordwestlichen Randgebiet des Schilowitschier Waldes. Da Oberstleutnant Käfer, Feldwebel Himmel sowie zwei Offiziere, die an der Sendung unmittelbar beteiligt waren, im Gefecht gefallen sind, ist es unmöglich, nähere Einzelheiten über den Funkverkehr in Erfahrung zu bringen, insbesondere Rufzeichen, Frequenzbereich usw.

Die Glaubwürdigkeit der Angaben Heins und Stobbes unterliegt keinem Zweifel. Ich erachte es für zweckmäßig, die beiden zur Ermittlung der Stelle, von der aus das Gerät sendete, in das Schilowitschier Waldgebiet zu führen.

Bystrow

Chiffriertes Telegramm

Eilt!

An Bystrow
Betr.: Schreiben Nr. . . . vom 15. 8. 44

Stellen Sie durch Verhör der Gefangenen fest, ob das Gerät der Gruppe vor dem 13. August in Betrieb genommen wurde. Wenn ja, wo, wann und unter welchen Umständen die Sendung erfolgte. Von besonderem Interesse sind für uns alle Hinweise, die Chiffre, Code und Abwicklung des Funkverkehrs betreffen.

Klären Sie ferner, ob sich die Gruppe während des Marsches mit dem Sammeln von Aufklärungsangaben befaßte und ob eine Beobachtung der Schienenwege und Landstraßen erfolgte.

Die Kriegsgefangenen Hein und Stobbe eskortieren Sie unverzüglich nach Lida, Spionageabwehrabteilung des Fliegerkomplexes, zwecks Durchführung eines Untersuchungsexperiments mit dem Ziel, den Standort der Funkstelle zu ermitteln und Situation und Umstände der Funkübertragung zu reproduzieren.

Jegorow

21. Hauptmann Aljochin

Vor dreizehn Jahren, noch bevor er sich auf die Getreidezucht spezialisierte, war seine Seminararbeit über Gurken in einem Sammelband bester Studentenarbeiten abgedruckt worden. Vor dreizehn Jahren war er ein vorzüglichen Kenner der Merkmale und Eigentümlichkeiten aller Sorten gewesen, und völlig hatte er sein Wissen bis heute nicht vergessen. Aber die Exemplare, die Tamanzew in der Nähe der Sendestelle gefunden hatte, konnte er beim besten Willen nicht bestimmen.

Zeitig am Morgen fuhr er auf den Markt, wo Massen von Gurken (eimer- und sackweise und nach Gewicht) verkauft wurden, doch es waren ausnahmslos Gurken der ihm wohlvertrauten Sorte „Dolshik" (einer westrussischen Untergruppe von länglichellipsoider Form, die unten eine scharfe Biegung aufweist, sich nach oben hin stark verjüngt und spitz zuläuft, mit großen schwarzstachligen Warzen besetzt ist, im Querschnitt eine Dreiecksform erkennen läßt, 10—14 cm lang wird, einen Durchmesser zwischen 4 und 5 cm hat und 100—150 Gramm wiegt; die Frucht ist grün gefärbt, mit länglichen kattundruckähnlichen Flecken und hellen Streifen gezeichnet).

Die Gurken, die Tamanzew bei der Waldwiese gefunden hatte, unterschieden sich von der Dolshik sowohl in der Form, insbesondere durch eine rundflächige Gestalt, wie auch in der Färbung und im Umfang der Frucht.

Die städtische Miliz empfahl Aljochin, sich an einen bekannten alteingesessenen Gemüsezüchter zu wenden, der in grauer Vergangenheit Oberleutnant der zaristischen russischen Armee gewesen war, Iwan Semjonowitsch Schorochow mit Namen.

Zehn Minuten später ließ Aljochin das Fahrzeug parken, bog um die Ecke und schritt auf das Häuschen des Mannes zu. Schorochow hätte man in dieser Straße, auch ohne seine genaue Adresse zu kennen, gefunden. Sein Grundstück unterschied sich von den benachbarten deutlich durch die gepflegten Beete und die zahlreichen Obstbäume des Gartens. Der Hausherr — Aljochin erblickte ihn schon von weitem — war ein schmächtiger Greis mit grauen, schütterem Flaum um den Scheitel. Er hobelte auf der Werkbank unter dem Schutzdach eine Leiste glatt.

„Iwan Semjonowitsch?"

„Der bin ich", bestätigte der Alte fröhlich.

„Man hat Sie mir als einen großen Spezialisten empfohlen." Aljochin lächelte ihm zu. „Ich hätte gern ihren Rat über ein paar Gurken eingeholt."

„Zum Schnabulieren?" scherzte Schorochow.

„Aber gewiß doch." Aljochin legte fünf Gurken — darunter die beiden mit den abgebissenen Enden — auf die Werkbank.

„Was läßt sich über die hier sagen?" Der Alte sortierte die Gurken rasch in zwei Häufchen.

„Dolshik, Traku, Dolshik, Dolshik, Traku."

„Hiesige Sorten?"

„Die Dolshik, ja, die andere ist im Baltikum zu Hause, hinter Vilnius, Gegend von Trakai."

Fortsetzung im nächsten Heft

DDR-CHEMIEANLAGENBAU
– ANERKANNT –
– LEISTUNGSSTARK –

Für die Realisierung volkswirtschaftlich wichtiger Vorhaben der chemischen Industrie sowie zur Erfüllung der Exportverpflichtungen suchen wir dringend erfahrene

Diplomingenieure und Ingenieure

für interessante und vielseitige Arbeitsaufgaben in den Bereichen der **Projektierung** für die Fachrichtungen

- **Maschinentechnik**
- **Elektrotechnik**
- **Bau**
- **Luft- und Kältetechnik**

sowie in der Realisierung auf den Großbaustellen der chemischen Industrie.

Wir bieten Ihnen:
– Entlohnung nach dem Tarif der chemischen Industrie
– gute Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Arbeiterversorgung in den Betrieben
– Urlauberbetreuung in betriebseigenen Ferieneinrichtungen
– Vergütung entsprechend Montageabkommen beim Einsatz auf den Baustellen
– Unterbringung in modernen Wohnunterkünften
– Bereitstellung von Wohnraum

Der Einsatz ist möglich im Stammbetrieb Leipzig und in den Betrieben bzw. Betriebsteilen Böhlen, Schkopau, Leuna, Dessau und Schwedt.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an

VEB Konstruktions- und Ingenieurbüro Chemie Leipzig

Stammbetrieb des VEB Chemieanlagenbau- und Montagekombinat Leipzig
– Personalbüro –
701 Leipzig, Georgiring 1/3

Reg.-Nr. II/13/77 - 45

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Ich habe eine Einzelreise in die UdSSR gebucht. Werde ich dabei von einem Dolmetscher betreut?

Hans Dur, Neustadt/Dosse

Lieber Herr Dur!
Das Dolmetscherproblem ist bei Einzelreisen wie folgt gelöst: Bei Routen des Standardprogramms steht ein Dolmetscher für die An- und Abreise, das heißt, für den Empfang auf dem Flughafen bis zum Hotel und für die Ab- bzw. Weiterreise (bei mehreren Stationen) zur Verfügung. Er begleitet Sie auch bei den Exkursionen und Stadtrundfahrten, die im festgelegten Programm enthalten sind. In der übrigen Zeit sind die Touristen auf sich selbst angewiesen, wobei selbstverständlich zumindest geringe Russischkenntnisse vorteilhaft sind. In den meisten Intourist-Hotels und -Restaurants können Sie sich auch deutsch verständigen. Bei Einzelreisen, die nach einem Sonderprogramm zusammengestellt werden, hat der Tourist die Möglichkeit, zusätzliche Dolmetscherdienste mit der Reise zu bestellen. Ebenso können am Reiseziel weitere Ausflüge mit Dolmetscherbegleitung gebucht werden. **Ihr Karl-Heinz Gummich**

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Heinz Krüger, Jo Gerbeth

Cherchez la femme!

Mit meiner empörten Kritik appelliere ich als Mann für die Gleichberechtigung der Frau! In FREIE WELT 31/77 tummeln sich bildlich etwa 150 Männer. Außer Fatma Girik kann man, die Modeseiten noch ausgenommen, mit viel Wohlwollen und nur mit Hilfe einer Lupe fünf weitere Frauen vermuten.

E. Laabs, Rheinsberg

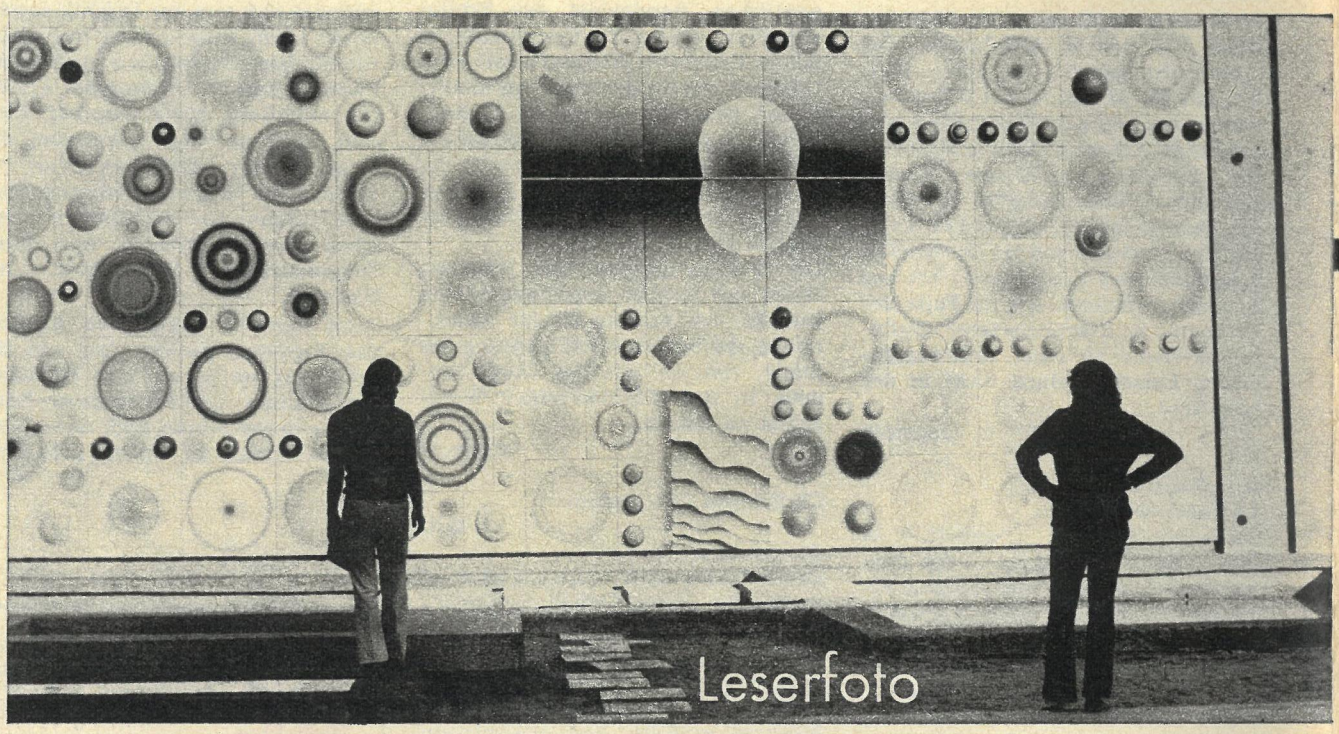
Recht haben Sie! Was sind denn das für Verhältnisse! Wir werden unseren Kollegen mehr auf die Finger sehen.

Die Mitarbeiterinnen der Redaktion.

? Wie schwer ist die Kreml-glocke?

KLAUS-PETER KOLBERG, HAGENOW

Am Glockenturm des Kreml hängen 21 Glocken, die größte von ihnen – die Uspenski-Glocke – wiegt 64 Tonnen. Ganz in der Nähe befindet sich die Riesenglocke Zar-Kolokol mit 200 Tonnen. Es ist die größte der Welt. !



Im neuen Planetarium von Olsztyn in der Volksrepublik Polen fotografierte Günter Rinnhofer, Eberswalde. Welche Ausflugsziele und Sehenswürdigkeiten haben Sie auf Urlaubs- oder Dienstfahrten in unseren sozialistischen Bruderländern im Bilde festgehalten, liebe Leser? Bitte schicken Sie uns Ihre schönsten Aufnahmen! Jede Veröffentlichung wird honoriert.

Wir diskutierten mit Ihnen, liebe Leser, über das Verhalten von Viktor Koslow, Student und Bergführer. Ist er schuld am Tod seines Freundes Shenja? Hat er während des plötzlichen Schneesturms in den Bergen aus Angst und Feigheit nicht versucht, den Abgestürzten zu retten? Oder blieb er aus Verantwortung bei den erschöpften und verzagten Touristen? Wäre er moralisch verpflichtet gewesen, viele Menschen in gefährlicher Lage sich selbst zu überlassen, um das Leben eines einzelnen zu retten? Um diese außergewöhnliche Bewährungssituation ging es im Beitrag „Der Tod des anderen" (FW 23/77).

MENSCHEN IM KONFLIKT

Habe ich alles getan, alles versucht?

Die Frage wird sich Viktor Koslow sein Leben lang stellen, ganz gleich, ob die Gesellschaft ihn moralisch schuldig spricht oder nicht. Zu diesem Schluß kommt STAATSANWALT KARL SCHAUFERT BEIM GENERALSTAATSANWALT VON BERLIN. Wir baten ihn, die Diskussion über den tragischen Konflikt des jungen Bergführers abzuschließen:

Daß Menschen in außergewöhnliche Situationen geraten, die von ihnen eine Entscheidung verlangen, ist nicht selten. Ich glaube, daß sich jeder schon einmal in einer ähnlich zugespitzten Lage wie Viktor Koslow befand. Es würde nichts nützen, Bergbesteigungen zu verbieten, wie es einige Leser vorschlugen, denn in Bewährungssituationen können wir auf der Straße, im Schwimmbad, beim Spaziergang oder bei vielen anderen Gelegenheiten kommen. Wir sind dann aber nicht einfach Betrachter eines Geschehens, das vor uns wie in einem Film abläuft. Vielmehr wird von uns eine Entscheidung verlangt, die sich als aktives Handeln oder passives Unterlassen äußern kann. Kompliziert wird alles dadurch, daß wir diese Entscheidung oftmals innerhalb kürzester Frist, manchmal sogar innerhalb von Sekunden, treffen müssen. Jetzt beweisen sich Stärke, Mut und Reife, zeigen sich Schwäche, Feigheit und Unreife – es offenbart sich das Verhältnis zum Mitmenschen, zur Gesellschaft. Daß das sehr differenziert sein kann, kommt deutlich in den unterschiedlichen Standpunkten zu der Frage zum Ausdruck, ob Viktor sich schuldig gemacht hat oder nicht, um welchen Grad der Schuld es sich handelt, ob er moralisch schuldig ist oder gar strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen ist. Denn nicht nur die Entscheidung des einzelnen in einer Bewährungssituation, sondern auch die Beurteilung seines Handelns durch andere Menschen hängt vom Reifegrad des Bewußtseins, von der eigenen Position zur Gesellschaft ab.

Ein Beispiel menschlicher Größe

Mir fällt eine Rettungstat ein, die vor Jahren durch die Presse ging: Südlich von Berlin mußte ein sowjetisches Militärflugzeug notlanden. Die Maschine geriet in Brand, der Pilot konnte aus eigener Kraft das brennende Wrack nicht verlassen. Da stürzte ein in der Nähe arbeitender Bürger herbei, und – ungeachtet der drohenden Treibstoffexplosion – öffnete er die Kanzel, zog den Offizier heraus und brachte ihn in Sicherheit. Mit Bewunderung und Hochachtung haben wir von seinem das eigene Leben nicht schonenden Einsatz gelesen.

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 35/77

Was probierte eine Großkatze für ukrainische Bioniker aus?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 39/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 14. September 1977.

Auflösung Heft 31/77: „Das Kupferschiff". Wir gratulieren **Hannelore Ignatius aus Frankfurt (Oder).**

Wer schreibt uns?

– Sauljus Shemaitschjus, 12 Jahre alt, Litauische SSR, 234580 g. Alitus, ul. Naujoji 84 wt. 205

– Irina Bebko, 13 Jahre alt, UdSSR, 620098 g. Swerdlowsk, ul. Wosstanija 95–6. Interessiert sich für Sport, besonders Eiskunstlauf, und sammelt Ansichtskarten

Schutka-Sonnenrubel

Wie Sie sich bestimmt schon notiert haben, liebe Leser, findet in diesem Jahr die traditionelle Solidaritätsveranstaltung der Berliner Journalisten am Freitag, dem 2. September 1977, im Zentrum der Hauptstadt auf dem Alexanderplatz statt. Viele Redakteure, Grafiker, Text- und Fotoreporter der FREIEN WELT, die Sie vielleicht nur dem Namen nach kennen, werden Ihnen bei dieser Gelegenheit gern Rede und Antwort stehen.

Als Schatzsucher

hat sich unser Fotoreporter Jo Gerbeth betätigt. Er wird an unserem Stand vor dem CENTRUM-Warenhaus meistbietend 20 (in Worten: zwanzig) der berühmten „Schutka-(= Scherz)Sonnenrubel" (siehe Foto unten) versteigern. Wenn Sie also ein originelles Geschenk suchen – wie wäre es mit einer solchen Scherzmünze?

ENTSCHLEIERT

ist die Braut in Heft 40/77 – wenn unsere Autoren im zweiten Teil der langfristigen Sammelserie über Völkerschaften der Sowjetunion von der Adygeischen Autonomen Oblast berichten. Wie im ersten Teil über die Burjatische ASSR (FW 27/76) erzählen sie auf 25 FREIE WELT-Seiten von Vergangenheit und Gegenwart dieser im Nordwestkaukasus lebenden Nationalität. Ein 5000-Mark-Preisausschreiben ist mit diesem Sonderheft verbunden; außerdem können Sie viele schöne adygeische Souvenirs gewinnen!

Hätten wir ihn, da er ja nicht wußte, wann die Explosion ausgelöst wird, verurteilen können, wenn er sich anders entschieden hätte?

Aber wie wäre er dann mit sich selbst ins Reine gekommen? Hätte er sich nicht, wie Viktor Koslow, die Frage gestellt, ob er auch wirklich alles getan hat, um den anderen Menschen vor dem sicheren Tod zu retten?

Und ist das nicht ein Zeichen ethischer Reife, wie sie dem Menschen der sozialistischen Gesellschaft entspricht? Der Leser Martin Damm aus Halle zitierte W. Schukschin: „Man muß wahr sein, ehrlich und mutig". Ein wahrer Mensch wird immer sein eigenes Handeln in Zweifel ziehen, wenn er in einen solchen Konflikt wie Viktor gerät.

Schuldig oder nicht?

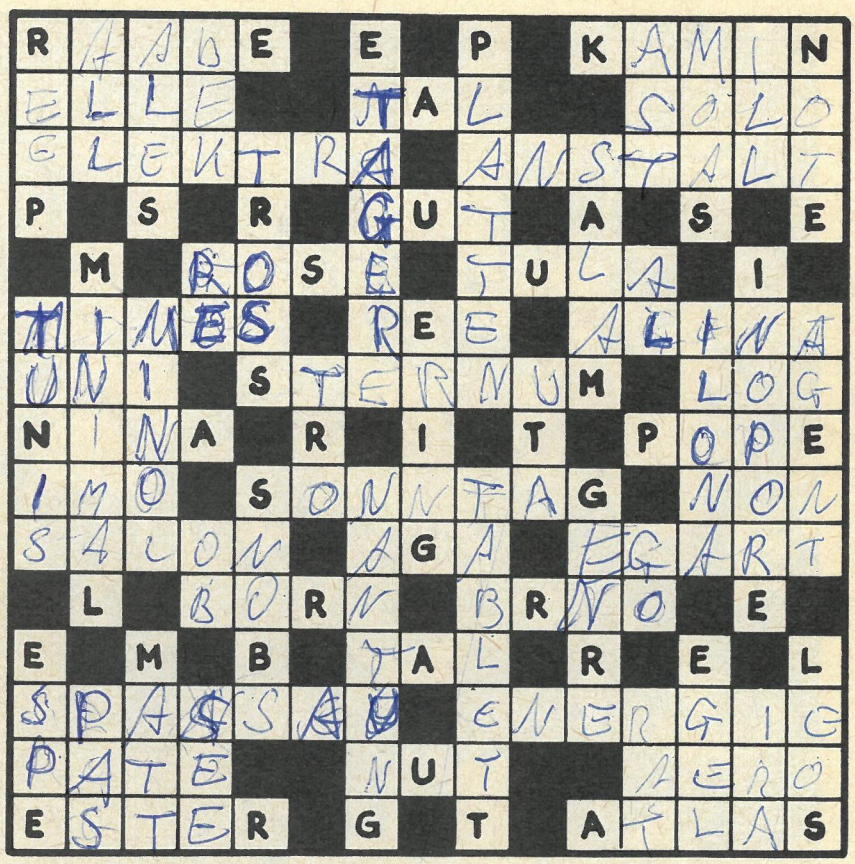
Einige Leser erörterten die Frage, ob Viktor auch im Sinne der Strafgesetze schuldig sei. Wir wissen nicht, wie die sowjetischen Staatsanwälte diesen Fall entschieden haben. Wenn ich meine Meinung zu der strafrechtlichen Schuld von Viktor äußere, kann das nur auf der Grundlage des in der DDR geltenden Strafgesetzbuches geschehen, und ich müßte davon ausgehen, daß der tragische Konflikt sich in unserem Land zugetragen hat. Wir müßten dann die Antwort darauf finden, ob Viktor den Tod seines Freundes verhindern konnte. Schuld setzt voraus, daß der Mensch in der Lage ist, Verantwortung zu tragen. Das Gesetz fordert von uns den Nachweis, daß der Täter **entgegen** den ihm real gebotenen Möglichkeiten, sich gesellschaftsmäßig zu verhalten, gehandelt hat. Die Prüfung hat äußerst objektiv zu erfolgen, vorurteilslos und ohne vorgefaßte Meinung. Es ist streng zu unterscheiden zwischen den realen Möglichkeiten des Handelns und dem, was der Täter entweder als moralische Selbstbeschwichtigung oder in subjektiver Überhöhung seiner Verantwortung vorträgt, oder wie er es selbst einschätzt.

Verantwortung für andere

Bei dem tragischen Ausgang der Bergtour wären unter anderen folgende Fragen zu klären: Wie war die Situation, nachdem Shenja den Abhang hinabgestürzt war? Viktor und Shenja waren Bergführer, wenn auch ehrenamtlich. Es gehörte zu ihren Pflichten, die Touristen vor Gefahren, die Leben oder Gesundheit bedrohen, zu schützen. Das ist das oberste Gebot für alle, die Verantwortung für andere Menschen tragen. Dabei steht die Sicherheit der ihnen Anvertrauten vor der eigenen Sicherheit. Deshalb war es richtig, zunächst an die Touristen zu denken. Aber bestand für das Leben und die Gesundheit der Touristen eine akute Gefahr? War das nicht der Fall, dann durfte Viktor auch nicht dem Hinweis seines Freundes folgen, sie in die Hütte zu bringen, sondern er hätte Rettungsmaßnahmen, eventuell unter Zuhilfenahme der Touristen, einleiten müssen. Aber damit wäre schon die Frage beantwortet, ob Viktor moralisch verpflichtet war, sechs Menschen in gefährlicher Situation allein zu lassen, um das Leben eines einzelnen zu retten. Bestand jedoch vorrangig die Notwendigkeit, die Touristen in die Schutzhütte zu bringen? Was hat Viktor danach getan, um mit allen gebotenen Möglichkeiten die Rettung seines in Gefahr befindlichen Freundes einzuleiten? Gab es diese Möglichkeit zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch? Erst die Klärung all dieser Fragen würde uns in die Lage versetzen, zu entscheiden, ob Viktor schuldig ist. Denn jeder Bürger ist nicht nur moralisch, sondern auch vom Gesetz her verpflichtet, bei Unglücksfällen Hilfe zu leisten. Dazu heißt es in § 119 des Strafgesetzbuches:

„Wer bei Unglücksfällen oder Gemeingefahr für das Leben oder die Gesundheit von Menschen nicht die erforderliche, ihm mögliche Hilfe leistet, obwohl ihm dies ohne erhebliche Gefahr für sein Leben oder seine Gesundheit und ohne Verletzung wichtiger anderer Pflichten möglich ist, wird ..."

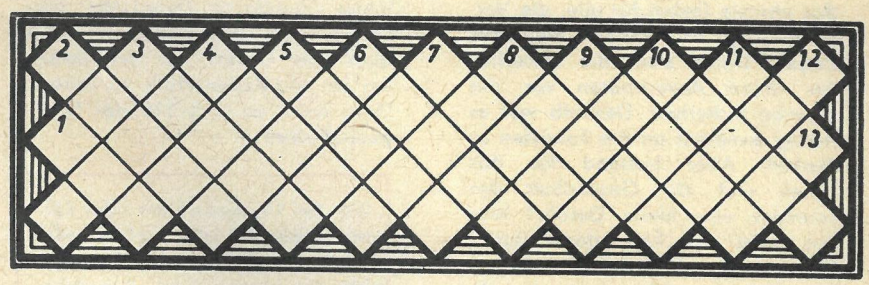
Dieses Gesetz entspricht dem zutiefst humanen sozialistischen Prinzip der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung.



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. griechisch: Luft, auf Luft bezüglich, 2. das Universum, 3. svw. Institut, 4. südfranzös. Bergbaustadt, 5. amerikan. Riesenkröte, 6. Baumteil, 7. Kartenwerk, 8. Spion 9. chem. Zeichen für Aluminium, 10. sowj. Schriftsteller, 11. dichterisch: Brunnen, 12. zweitgrößte Stadt der CSSR, 13. Grasland, 14. Saugwurm, 15. Oper von Richard Strauss, 16. Kraft; Willensstärke, 17. Zitterpappel, 18. österr. Wasserkraftwerk am Inn, 19. Mädchenname, 20. Stufengestell, 21. altes Längenmaß, 22. eine chem. Verbindung, 23. Art, Gattung, 24. altjapan. Brettspiel, 25. Besitz, Habe, 26. Rheinnebenfluß, 27. russ. Mädchenname, 28. Fluß im südl. Westafrika, 29. Verbindungslinien zwischen Orten mit gleichem Wert der Säkularvariation des Erdmagnetfeldes, 30. ungar. Mädchenname, 31. ungar. Ort östl. von Budapest, 32. Schornstein; offener Feuerplatz, 33. Vorname des tschech. Komponisten Janáček, 34. Schiffsgeschwindigkeitsmesser, 35. eine Schachendstellung, 36. geringfügig, sehr klein, 37. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands (Mz.), 38. VEB für Kraftstoffe und Spezialbenzine, 39. ostchines. Provinzhauptstadt, 40. russ. Mädchenname, 41. Schriftzeichen für den Ton, 42. französisch: nein, 43. Rille, 44. Strom in Westsibirien, 45. Bauelemente aus Holz oder Stein, 46. Betreuer, 47. Tanzschritt, 48. Geistlicher der russisch-orthodoxen Kirche, 49. Hinweis, 50. Autor des Romans „Die Chronik der Sperlingsgasse", 51. Skatausdruck, 52. Blume, 53. Schiffsseil, 54. Wendekommando, 55. Empfangsraum, 56. Einzelvortrag, 57. Binnengewässer, 58. das Brustbein, 59. Vornehmtuer, Geck (Mz.), 60. Name eines Tages der Woche, 61. oriental. Grußwort, 62. sowj. Schachgroßmeister, 63. Servierbrett, 64. Gebirgseinschnitt, 65. englisch: Zeiten, 66. auf Fahrzeugen mitgeführter Gefechtsbedarf, 67. Stadt südl. von Moskau, 68. Kurzbezeichnung für den VEB Transformatorenwerk „Karl Liebknecht" in Berlin, 69. nordafrikan. Hauptstadt, 70. einfarbig, 71. Skulptur des Naumburger Doms.



SCHRÄGE REIHEN

Von der Zahl nach rechts unten: 1. Nordlandtier, 2. russ. Dichter des 19. Jh., 3. Schriftstück, 4. Führer des Kosaken- und Bauernaufstandes in Rußland 1670/71, 5. svw. klangvoll, 6. Auto-Hotel, 7. Maschinenteil, Kraftarm, 8. deutscher Arbeiterführer (gest. 1913), 9. Wettermantelstoff, 10. Nennwort, 11. Farbe.

Von der Zahl nach links unten: 3. ein chem. Element, 4. Spielbestimmung, 5. Empfangsraum, 6. Rhein-Nebenfluß, 7. Tierprodukt, 8. Baustoff, 9. inneres Organ, 10. Erfinder des Dynamits, 11. Sportschlitten, 12. Stadt i. d. Belorussischen SSR, 13. englisch: zehn.

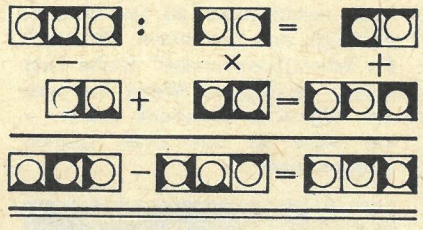
SCHACH

Tödliche Fesselung

SPANISCH, A. Karpow (ASK Leningrad) – V. Zeschkowski (Trud Omsk), 44. UdSSR-Schachmeisterschaft 1976: **1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. 0-0 b5 6. Lb3 Lb7 7. Te1 Lc5 8. c3 d6 9. d4 Lb6 10. Lg5 h6 11. Lh4 Dd7 12. a4 0-0-0 13. ab ab 14. Sa3 g5 15. Lg3 ed 16. S:b5 Tde8 17. S5:d4 S:d4 18. S:d4 S:e4 19. La4 c6 20. Lc2 d5 21. L:e4 T:e4 22. T:e4 de 23. Db3 Lc7 24. Db4 L:g3 25. hg e3 26. fe Te8 27. Sb3 Te5 28. Sc5 De7 29. Ta5 Schwarz gab auf** (es droht 30. S:b7, auf 29. . . . T:e3 folgt die tödliche Fesselung des Läufers 30. Ta7).

RATEN UND RECHNEN

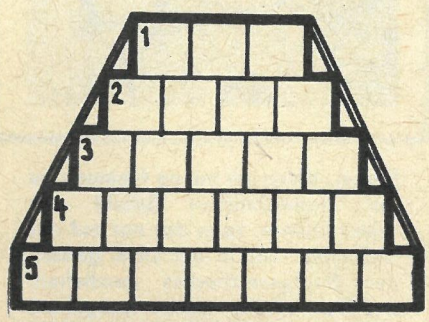
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

1. Gefrorenes, 2. Getreideart trop. Länder, 3. Nebenfluß der Rhône, 4. Komponist der DDR (gest. 1962), 5. Holzstäbchen zum Verschließen der Wurstenden.



MAGISCHES QUADRAT

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

1. altrömische Göttin des Herdfeuers, 2. männl. Ente, 3. Sammelbez. für wettkampfmäßig betriebene Körperübungen, 4. lateinisch: Erde, 5. auf Säulen ruhender Etagenvorbau.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 34/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Treff (18), Samt (28), Alla (44), Ilm (50), Brie (51), Modul (37), Opal (19), Lese (59), Essig (17), Rehe (13), Kura (57), Muskat (4), Reise (10), Juli (3), Rabatt (1), Lederer (5), Letter (26), Shaw (56), Lemur (6), Aargau (14), Bari (62), Erna (27), Assam (39), Lamm (2), Oral (12), Pisek (58), Post (21), Gnu (40), Cape (24), Vene (34), Kalla (30).

Senkrecht: Tomsk (23), Ender (16), Fils (48), Smog (47), Maar (41), Arles (60), Lie (15), Lesna (52), USA (45), Lem (43), Iberer (42), Husar (54), Uhu (38), Usbeken (11), Krach (55), Titow (53), Jalta (8), Liter (22), Rekurs (49), Lehar (20), Air (61), Anapa (31), Gemse (33), UNO (32), Bai (35), Amsel (9), Iskra (46), Arie (25), Alge (36), Spuk (29), Mop (7).

Magisches Quadrat: 1. Tarle, 2. Ariel, 3. Rinne, 4. Lenin, 5. Elena.

Wabenrätsel: 1. Ball, 2. Ahle, 3. Alge, 4. Lear, 5. Ruth, 6. Tage, 7. Raub, 8. Unau, 9. Laen, 10. Ebro, 11. Turn, 12. Toul, 13. Dorn, 14. Ural, 15. long. — „Begegnung an der Elbe."

Einer fehlt: (P)ost, (L)ast, (A)meise, (T)ruhe, (I)lias, (N)orden. — Platin.

Raten und Rechnen:

6438 : 37 = 174
— × +
1327 + 95 = 1422
5111 — 3515 = 1596

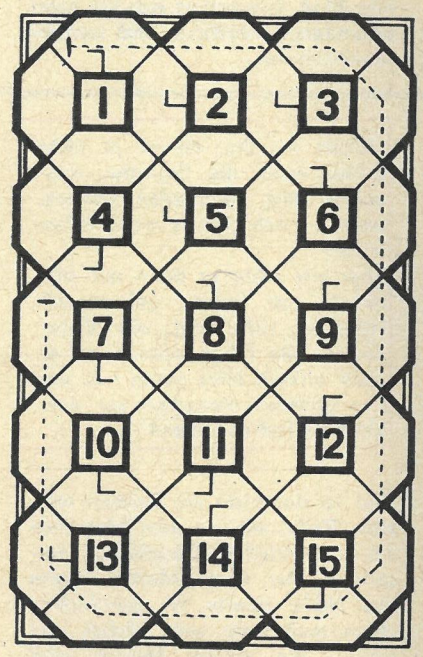
Umstellrätsel: Post, Anna, Nelke, Ober, Preis, Ton, Inder, Kain, Uta, Mast. — Panoptikum.

WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. svw. Abteilung; Berufsgebiet, 2. Kopfschmuck, 3. eine chem. Verbindung, 4. Schiffshinterteil, 5. Gefäß für Flüssigkeiten, 6. Zahlwort, 7. Nachkomme, 8. obergäriges Bier, 9. italien. Währungseinheit (Mz.), 10. ostrumän. Regionshauptstadt, 11. Sinnesorgan, 12. tiefes Bedauern, 13. alkohol. Getränk, 14. mundartl. Bezeichnung für Kahn, Nachen, 15. Gebäude.

Die Buchstaben in den gestrichelten Außenfeldern – bei 1 beginnend – ergeben den Titel eines Romans von W. A. Kotschetow.



UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

Raum – Stil – Idol – Sari – Rang – Mai – Murat – Tor – Ernte – Abel – Roman

Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für die amerikanisch-asiatische Familie der Krokodile.

Woche vom 5. 9. bis 11. 9. 1977

TELEVISION HEUTE

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 17. 8. 1977

MONTAG
5. September

Erstes Programm

★ 8.00 **Geographie, Kl. 7**
8.50 **Wir sprechen Russisch**
1. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 **Aktuelle Kamera**
★ 9.50 **Polizeiruf 110**
Die Abrechnung
★ 11.15 **Der lange Arm der DINA**
★ 11.45 **Finlandia**
★ 12.10 **Nachrichten**
14.35 **English for you**
1. Sendung, Kl. 7
★ 15.55 Für die Schule
Das Schilfrohr
Fernsehfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Telethek – die bunte!**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Verkehrsmagazin**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für den Filmfreund
Traumstation
USA-Spielfilm
● 21.50 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**

Zweites Programm

8.00 **Literatur, Kl. 8**
★ 11.05 **Chemie, Kl. 9**
12.15 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Menschen der Südsee**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
● 20.00 **Im Stadion**
★ 21.00 **Klavierwerke von Fryderyk Chopin**
★ 21.50 **Van der Valk**
Ein Amsterdamer Kommissar und seine Fälle
★ 22.40 **Nachrichten**

DIENSTAG
6. September

Erstes Programm

7.55 **English for you**
1. Sendung, Kl. 7
★ 8.25 **Chemie, Kl. 9**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 Für den Filmfreund
Lieben ohne Lüge
Ungar. Spielfilm
● 10.50 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Das Verkehrsmagazin**
Orchester für drei Tage
14.35 **English for you**
32. Sendung, Kl. 8
15.05 **Wir sprechen Russisch**
1. Sendung, Kl. 10
● 15.50 **Im Stadion**
16.45 **60 Jahre**
Roter Oktober
Das Jahr 1917
Dokumentarfilmzyklus
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Der Wecker**
18.10 **Bodenfruchtbarkeit**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Heuschrecken verdunkelten den Himmel**
Dokumentarfilm
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Peters**
Sowj. Spielfilm
★ 21.40 **Porträt per Telefon – 6 76 23 23**
★ 22.25 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

11.05 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
★ 12.15 **Chemie, Kl. 9**
17.00 **Literatur, Kl. 8**
17.20 **Geschichte, Kl. 9**
● 19.00 **Amateurfilmkino**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **RUND**
★ 21.35 **Amalia**
Finn. Fernsehfilm
★ 22.55 **Nachrichten**

MITTWOCH
7. September

Erstes Programm

7.55 **English for you**
32. Sendung, Kl. 8
8.25 **Geschichte, Kl. 9**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Peters**
★ 11.05 **Porträt per Telefon**
★ 11.50 **Klavierwerke von Fryderyk Chopin**
★ 12.35 **Nachrichten**
12.45 **English for you**
1. Sendung, Kl. 7
15.40 **Das Geheimnis des goldenen Buddhas**
ČSSR-Kriminalfilm
★ 17.10 **Nachrichten**
● 17.15 **Fußball-Länderspiel DDR–Schottland**
★ 18.15 **Jugendfernsehen: Dreieck**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alles Trick**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Schlager-Studio**
★ 20.50 **Umzug nach Karamyschewo**
Reportage
● 21.20 **Sport am Abend**
★ 22.00 **Aktuelle Kamera**
22.10 Etappen eines großen Weges
Sturm über Asien
Sowj. Spielfilm
★ 23.35 **Nachrichten**

Zweites Programm

10.30 **Physik, Kl. 9**
12.15 **Physik, Kl. 9**
★ 17.20 **Geographie, Kl. 7**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Stefek, der Vierzigjährige**
2. Teil
★ 20.35 **Bitte vormerken!**
20.50 **Karbid und Sauerampfer**
DEFA-Filmlustspiel
★ 22.10 **Nachrichten**

DONNERSTAG
8. September

Erstes Programm

8.00 **Wir sprechen Russisch**
1. Sendung, Kl. 10
8.30 **Literatur, Kl. 8**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Schlager-Studio**
● 10.15 **Sport vom Vorabend**
10.55 **Sturm über Asien**
★ 12.20 **Nachrichten**
12.45 **English for you**
32. Sendung, Kl. 8
16.15 **Profil**
Freizeitmagazin
★ 17.00 **Im Donaudelta**
★ 17.30 **Guckkastenkino**
★ 18.00 **iga aktuell**
Erfurter Gemüsemarkt
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Fragen Sie Prof. Kaul!**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Prisma**
★ 20.35 **Ein Bums wirkt manchmal Wunder**
Heiter-literarischer Spaß
★ 21.25 **Musikparade**
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
★ 22.05 **Der Fuchs**
Poln. Fernsehfilm
★ 22.30 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 8.00 **Chemie, Kl. 9**
11.05 **Physik, Kl. 9**
★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Die Männer von Saint Malo**
Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Eine süße Frau
Sowj. Spielfilm
★ 21.40 **So leben wir in Woronesh**
★ 22.00 **Konzert der Dresdner Philharmonie**

FREITAG
9. September

Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
8.25 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Prisma**
★ 10.00 **Ein Bums wirkt manchmal Wunder**
★ 10.50 **Umzug nach Karamyschewo**
★ 11.20 **Musikparade**
11.50 **Fragen Sie Prof. Kaul!**
★ 15.40 **Steinerne Kalenderblätter**
★ 16.05 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.30 **Herr Tau tritt auf (1)**
★ 18.10 **Flugwild**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 19.00 **Alltag im Westen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Kapitän Nemo (1)**
Sowj. Fernsehfilm
★ 21.20 **Kulturmagazin**
★ 21.50 **Aktuelle Kamera**
★ 22.00 **Das Biest muß sterben**

Zweites Programm

8.00 **Literatur, Kl. 8**
10.05 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
12.40 **Literatur, Kl. 8**
17.20 **Bodenfruchtbarkeit**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Lieder am Sonnenstrand**
★ 20.55 **Das Tal der Freundschaft**
★ 21.15 **Drei Männer und ein Mädchen**
Bulg. Fernsehfilm
★ 21.45 **Die Schöne am Meer: Varna**

SONNABEND
10. September

Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
1. Sendung, Kl. 10
8.40 **iga aktuell**
9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Kapitän Nemo (1)**
★ 11.15 **Kulturmagazin**
★ 11.45 **Nachrichten**
★ 11.50 **Ensembles der Welt**
★ 12.50 **Dokumentaristen sehen die Welt**
13.35 **Treffpunkt Kino**
★ 14.20 **Nachrichten**
★ 14.30 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 16.00 **Musik und Snacks im Rostocker Zoo**
★ 17.00 **Tierparkteletreff**
★ 17.30 **Nachrichten**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Floris – der Mann mit dem Schwert**
Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Ein Kessel Buntes**
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
★ 22.05 **Der Fall des toten Mannes**
ČSSR-Kriminalfilm
★ 23.40 **Nachrichten**

Zweites Programm

16.20 **Frühling in der kleinen Stadt**
Jug. Spielfilm
17.25 **Kosmetik zu Hause**
★ 17.50 **Neues von Daniel Boone (1)**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Barrieren gegen den Wind**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Nachtasyl**
Eine Aufführung des Moskauer Theaters Sowremennik
★ 22.35 **Musikstudio M aus Prag stellt vor: Jiři Stivin, Jazzmusiker**

SONNTAG
11. September

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Kundgebung zum Tag der Opfer des Faschismus**
Direktübertragung
11.00 **Laßt uns miteinander musizieren**
★ 11.30 **Zwischen Selenga und Baikal**
★ 11.45 **Seejungfern**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Alltag im Westen**
★ 13.35 **Meister des Liedes**
14.05 **Start vom Nullpunkt**
Ungar. Spielfilm
15.30 **Tri-tra-trick**
16.00 **Berlin original**
★ 17.00 **Nachrichten**
● 17.15 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Ernst Schneller (1)**
Film des DDR-F
★ 21.35 **Fernsehgalerie**
21.40 **Konzert in Weimar**
★ 22.15 **Nachrichten**

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)
16.40 **Entscheidende Stunden**
18.00 **Armeemagazin**
★ 18.15 **Onkel Fjodor, Hund und Katze (2)**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Das waren goldene Noten**
★ 21.05 **Internationales Tanzfestival Dresden 1977**
★ 21.35 **Josef Oberhauser – Gerichtsverfahren in Abwesenheit**

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

DONNERSTAG, 8. 9.:
Mittelpunkt des sowjetischen Spielfilms „Eine süße Frau" (20.00 Uhr – mit Untertiteln) ist Anna, eine hübsche, lebenslustige Frau. Mit 40 Jahren steht sie an einer entscheidenden Wende ihres Lebens. Noch ist es nicht zu spät, ihm Sinn und Inhalt zu geben. Um 21.40 Uhr folgt der Dokumentarfilm „So leben wir in Woronesh" (mit Untertiteln). Zum Abschluß, um 22.00 Uhr, spielen die Dresdner Philharmoniker Werke von Dmitri Schostakowitsch und Ludwig van Beethoven. Es dirigiert Maxim Schostakowitsch, Solist ist Wladimir Krainew.

SONNTAG, 11. 9.:
Um 16.30 Uhr gibt es „Neues vom Tage". 16.40 Uhr führt die 7. Folge der sowjetischen Fernsehserie „Ein Milizkommissar erzählt" in das Jahr 1941. Im Oktober marschieren die faschistischen deutschen Truppen auf Moskau zu. Nikolai Kondratjew und seine Genossen haben die Aufgabe, Diversanten und Agenten zu entlarven. Dem Tag der Panzertruppen ist das „Armeemagazin" um 18.00 Uhr gewidmet. Um 18.15 Uhr folgt die zweite Geschichte des Zeichentrickfilms „Onkel Fjodor, Hund und Katze". (Alle Beträge ab 16.40 Uhr mit Untertiteln.)

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann – Chefredakteur
Inge Albrecht – Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow – Red.-Sekretär
Georg Walter – Wissenschaft
Heinz Bartel – Chefreporter
Hans Frasch – Politik und Wirtschaft
Wolfgang Scheel

★

Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei
Artikel-Nummer (EDV): 500405
Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

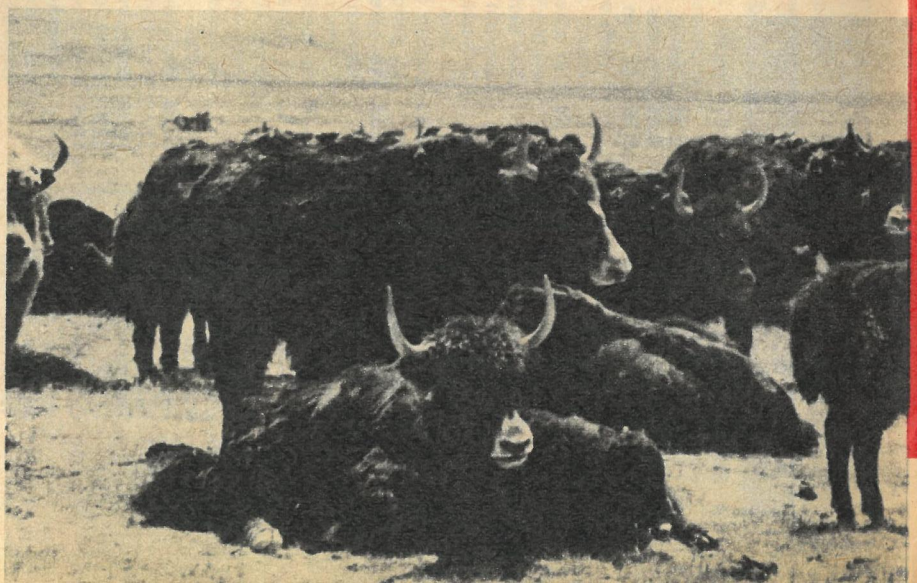
Redaktionsschluß für dieses Heft: **19. 8. 1977**

Blick auf die Berge Tadshikistans

Aus dem Labyrinth der weißen Gebirgsketten erheben sich in stolzem Schweigen die Siebentausender – der Pik Kommunismus, Pik Lenin, Pik Jewgeni Korshenewski. Inmitten dieser majestätischen Welt der Berge gibt es Gärten, wo Aprikosen und Birnen reifen, dehnt sich der Karakul-See, der nahezu vier Kilometer über dem Meeresspiegel liegt. Und auf sattgrünen Weiden wiegen sich nahrhafte Gräser. Das alles findet man im Pamir.

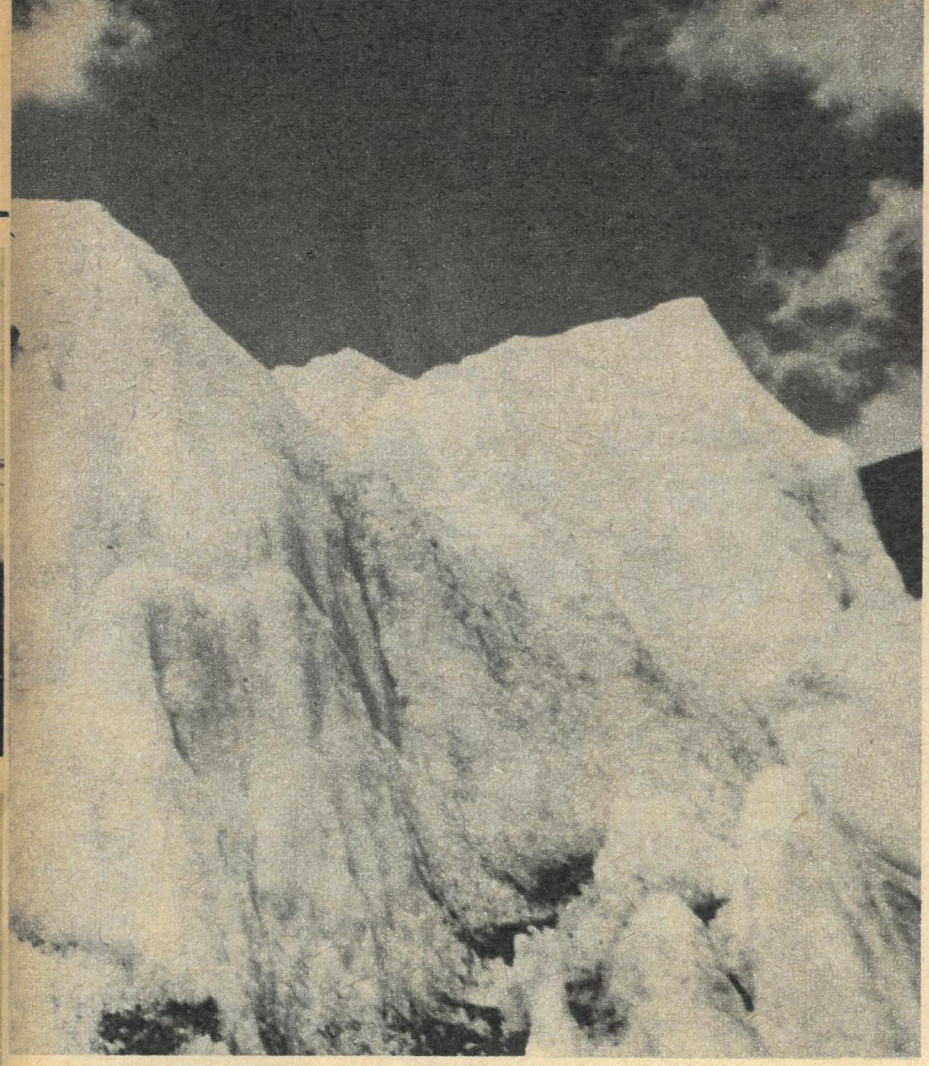
Der Hochgebirgswald Atschiktasch ist alles in allem ein unbedeutender Strich auf der Pamir-Karte. Aber die Enthusiasten der Berge kennen ihn sehr gut. Bei ihnen ist er nicht weniger populär als Jalta oder Pizunda bei den Liebhabern des Schwarzen Meeres. Viele Gruppen von Sportlern schlagen alljährlich ihre Zelte auf den bewaldeteten Höhen auf. Und gleichsam wie ein Magnet zieht von Süden her ein Massiv die Blicke auf sich – der Pik Lenin.

Jaks im Alitschursker Tal des östlichen Pamir

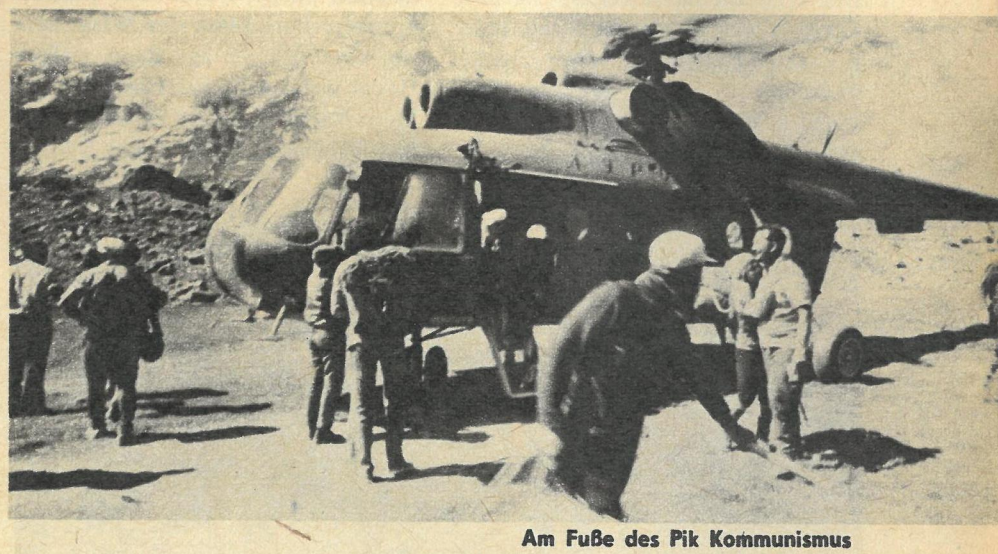


PAMIR

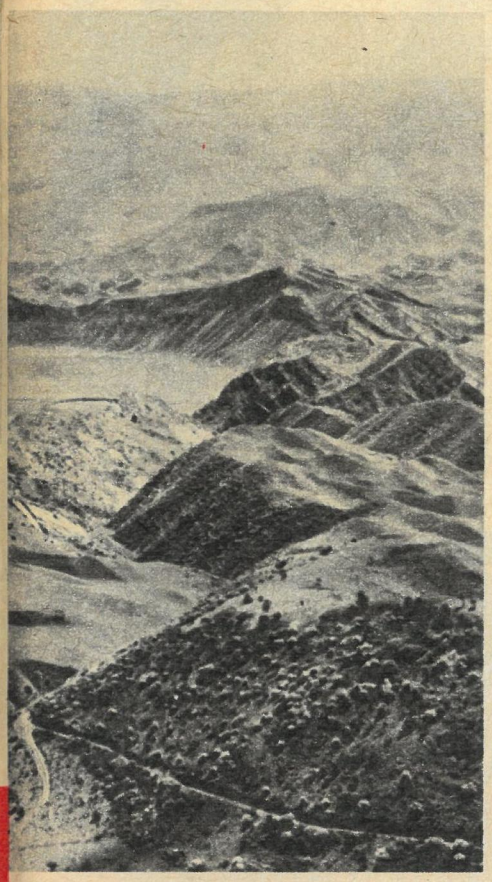
Erinnerungen an einen Alpinistensommer
von Boris Moskwin, Meister des Sports der UdSSR

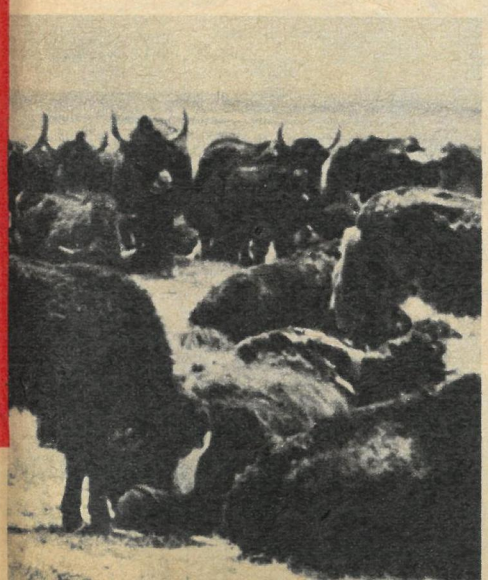


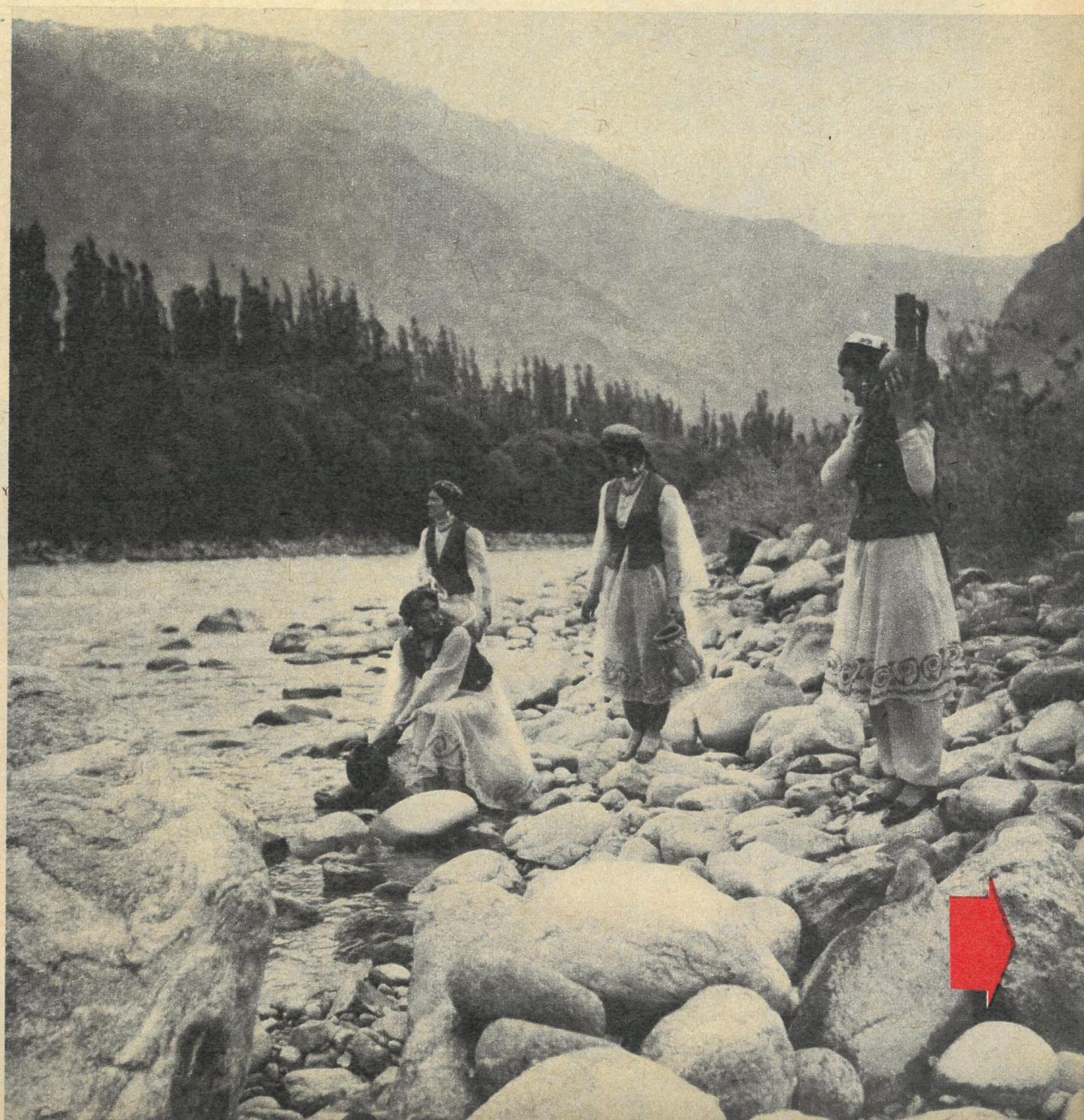
Am Gebirgsfluß Gunt



Am Fuße des Pik Kommunismus







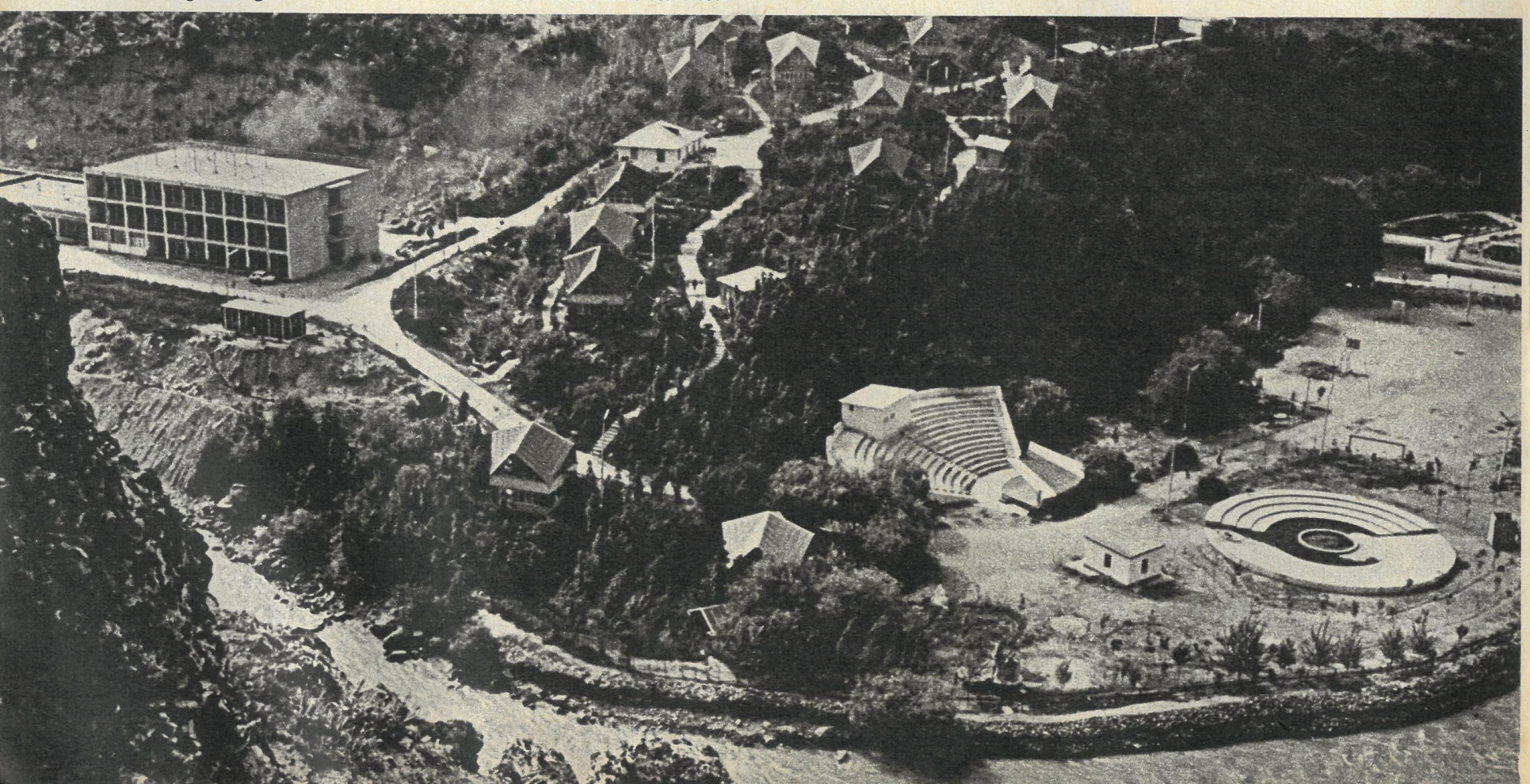
Seit einiger Zeit gibt es Bezeichnungen für die ihn umgebenden Bergtäler immer häufiger auch in deutscher und in englischer, in französischer und in spanischer, in polnischer und tschechischer Sprache. In das internationale Pamir-Lager, das zu Füßen des berühmten Siebentausenders liegt, kommen Alpinisten aus vielen Ländern Europas, aus den USA und Japan.

Der Weg zur Höhe beginnt bei den Quellen des Gletschers und geht bis zum Bergsattel, einer Senke zwischen zwei benachbarten Höhen. Von hier führt der Aufstieg in Richtung Westen bis zum Kamm. Sein höchster Punkt: 7134 Meter, geheime Grenze für Alpinisten. Die Bergsteiger, die hier zum Sturm auf die Gipfel antreten, benötigen eine Menge an Ausrüstung: Daunenjoppen und dunkle Brillen, zwölfzähnige metallene „Katzen" und leichte Schuhe, denn das Wetter ändert sich hier schnell. Heiß kann die Sonne strahlen, festlich glänzen dann die mit ewigem Schnee bedeckten Berge. Wenn aber Wolken heraufziehen, bläst der Wind heftig, und oft schlägt dann eisiger Hagel auf die Zeltdächer.

Mein Nachbar in der Zeltstraße ist der Verdiente Meister des Sports,

Im Stützpunktlager für Pamir-Alpinisten

Pionierlager „Bergmärchen" für die Kinder der Kraftwerkserbauer von Nurek



PAMIR

Das Gerät für die Registrierung kosmischer Elementarteilchen wird vorbereitet

Wasserheilstätte „Garm-Tschasma"

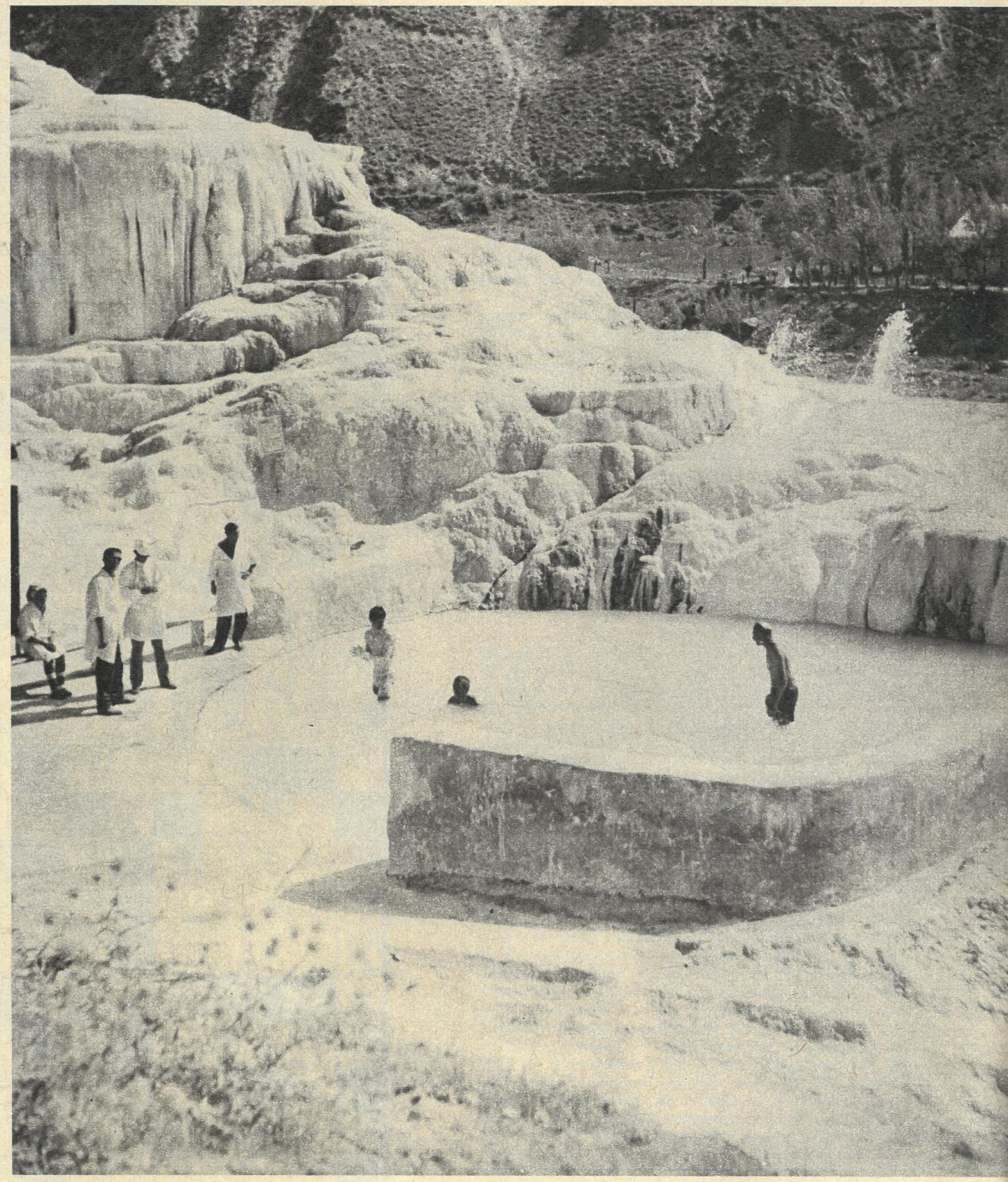
Sergej Sawwon, wissenschaftlicher Mitarbeiter aus Leningrad. Er leitet die Sportausbildung im Lager. Ich bin bei ihm zu Gast, trinke aus einer flachen Schale grünen Tee, esse dazu weiße Kügelchen, eine Art Zucker-Konfekt. Und klar ist der Tag. Man kann heute jede einzelne Falte auf dem mächtigen Massiv des Bergriesen sehen.

„Das sind die Felsen Lipkins", erklärt mir Sawwon. „Sie wurden so genannt zu Ehren eines tollkühnen, mutigen Fliegers, eines Pioniers der Pamir-Luftflotte zu Beginn der dreißiger Jahre. Etwas weiter links ist der Gebirgspaß Krylenko. Ein karger schneebedeckter Kammweg führt direkt auf die Höhe. Die ersten Alpinisten sind von diesem Paß aus den gleichen Weg gegangen wie einst der unermüdliche Wanderer Nikolai Krylenko, einer der Führer der sowjetischen Expedition in den Pamir. Krylenko war Teilnehmer der Oktober-Revolution und danach Volkskommissar für Justiz. Damals, im Jahre 1929, fehlten ihm und seinen Berggefährten bis zum höchsten Punkt vielleicht noch 300 Meter. Sie konnten aufgrund einer Bergkrankheit ihren Weg nicht fortsetzen und beschlossen umzukehren. Fünf Jahre später, im September 1934, ungeachtet der dreißig Frostgrade, erklommen die sowjetischen Alpinisten Abalakow, Lukin und Tschernuch endgültig den Gipfel.

Schon seit alters her erweckte der Pamir die Aufmerksamkeit seiner näheren und ferneren Nachbarn. Durch die Kette der Berge schlugen sich Gruppen von Eroberern. Auf der Suche nach gangbaren, bequemen Wegen zogen Karawanen von Kaufleuten durch die Engpässe. Auch der Venezianer Marco Polo bestaunte die Schätze dieser Bergregion. Nicht nur an Lagerstätten nutzbringender Erze ist der Pamir reich. Fruchtbar ist auch seine Hochgebirgserde, die Hänge der Siedlungen sind heute in Weiden verwandelt, an den wilden Flüssen arbeiten Wasserkraftwerke. Es gab eine Zeit, da waren Hülsenfrüchte die einzigen Kulturen, die die Pamirbewohner kannten. Jetzt wachsen in den Tälern Weizen, Kartoffeln, Gemüse, Obst — und Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht.

Die dichtbevölkerten Orte sind durch Autostraßen verbunden und mit dem Flugzeug oder Hubschrauber kann man selbst in die entferntesten Gegenden gelangen. Nirgendwo anders wartet auf den Reisenden oder Wanderer ein so schneller Wechsel von unterschiedlichen Eindrücken wie im Pamir. Nach dem Schweigen der Siebentausender kommt er auf blühende alpine Wiesen. Und wenn er die Wüste Markans durchschreitet, ist er voll Vorfreude auf die warmen Heilquellen des Gjultscha und des Garm-Tschasma.

Fotos: Uschmaikin (2), Netelew (2), Wolgin (2), Dobrowolski (2), Kuidin, Gorjatschew



Im nächsten Heft:

Von Silvester bis zur Kirschblüte

Vorschau auf das Winterreiseprogramm 1977/78 in die Sowjetunion

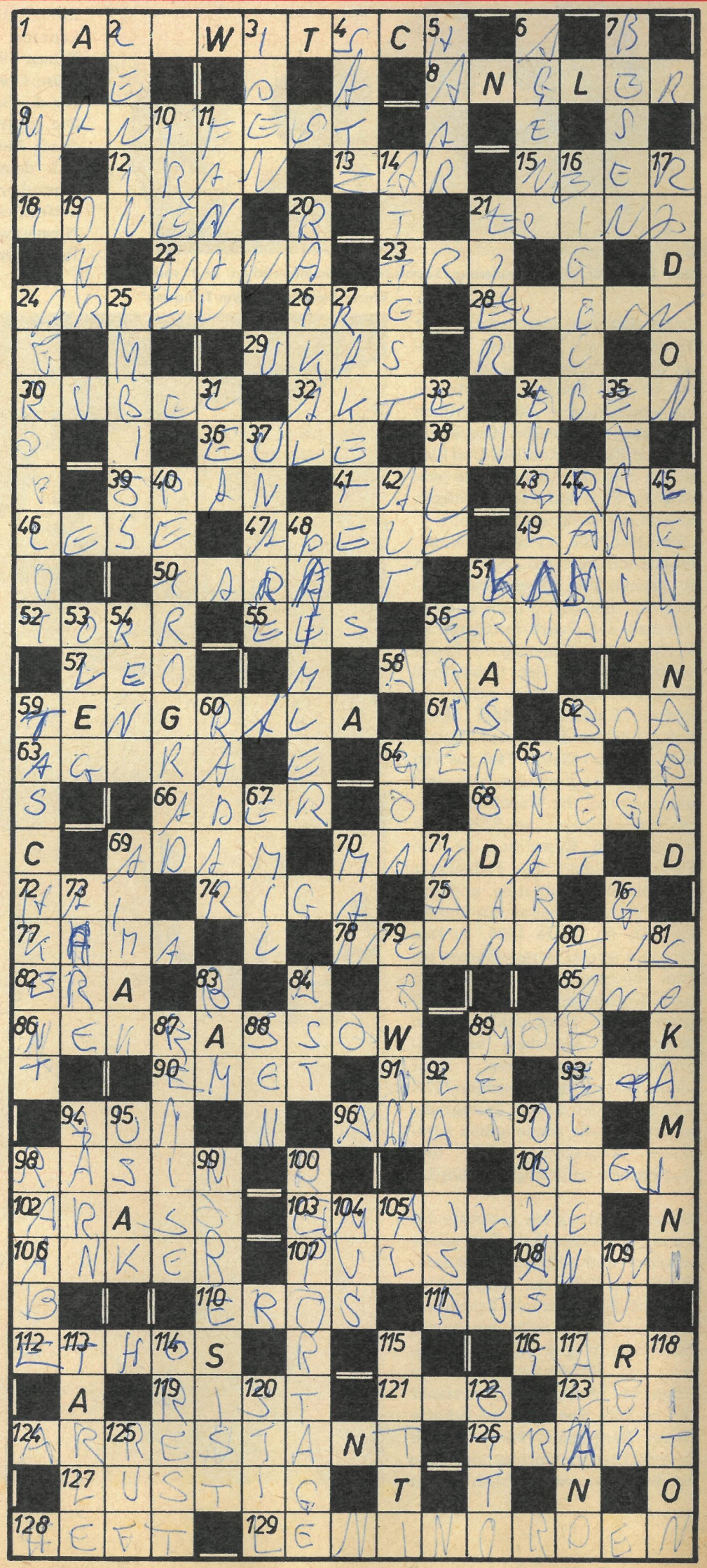
Auskunft über Dschingis-Chan

. . . gibt Schriftsteller Kekilbajew unserem Reporter

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE Welt



Waagerecht: 1. ukrainischer Maler (gest. 1935), 8. Sportfischer, 9. öffentl. Erklärung; Darlegung von Grundsätzen; Programm, 12. Staat in Vorderasien, 13. ehemal. russ. Herrschertitel, 15. Sogwirbel, 18. Elementarteilchen (Mz.), 21. italien. Fluß zur Adria, 22. Roman von Zola, 23. russisch: drei, 24. Luftgeist in Shakespeares „Sturm", 26. europ. Inselbewohner, 28. trop. Harzart, 29. Zarenerlaß, 30. sowj. Währungseinheit, 32. Schriftstück, 34. svw. flach, glatt, 36. Nachtvogel, 38. Donaunebenfluß, 39. Hobelabfall, 41. sowj. Schachgroßmeister, 43. „wundertätige" Schale, 46. Weinernte, 47. Mädchenname, 49. leichtes Gewebe mit Metallfäden, 50. Verpackungsgewicht, 51. Schornstein, 52. Maßeinheit des Luftdrucks, 55. Gefrorenes, 56. Oper von Verdi, 57. Männername, 58. westrumän. Stadt a. d. Mures, 59. Grenzort im N der Republik Elfenbeinküste, 61. englisch: ist, 62. Riesenschlange, 63. altgriech. Marktplatz, 64. höchste geistige Schöpferkraft, 66. Blutgefäß, 68. See i. d. Karelischen ASSR, 69. Gestalt aus Kleists Lustspiel „Der zerbrochene Krug", 70. Abgeordnetensitz, 72. Meeresraubfisch, 74. Hauptstadt der Lettischen SSR, 75. Wappenvogel, 77. Wolganebenfluß, 78. Nervenentzündung, 82. Nebenfluß des Arno, 85. Sammlung von Aussprüchen, 86. sowj. Physiker (gest. 1957), 89. svw. Pöbel, 90. Stadt im asiat. Teil der Türkei, 91. französisch: Insel, 93. griech. Buchstabe, 94. Moskauer Kaufhaus, 96. russ. Männername, 98. Führer des Kosaken- u. Bauernaufstandes von 1670/71 in Rußland, 101. ein Schwermetall, 102. armenisch-sowj. Schriftsteller (gest. 1964), 103. Glasschmelzfluß, 106. Schiffszubehör, 107. Aderschlag, 108. Mädchenname, 110. Liebesgott, 111. Begriff beim Fußballspiel, 112. sittliche Gesamthaltung, 116. Nebenfluß der Garonne/SW-Frankreich, 119. Hand- oder Fußrücken, 121. Vulkan auf der Insel Mindanao/Philippinen, 123. Schiefer, Fels, 124. Häftling, 126. Straßenzug; Gebäudeteil, 127. svw. fröhlich, heiter, 128. Broschüre, 129. höchste Auszeichnung i. d. UdSSR.

Senkrecht: 1. Name eines Hügels in Wolgograd, 2. Begründer der Sowjetunion, 3. Tage des alröm. Kalenders, 4. drucktechnischer Begriff, 5. Kopfschmuck, 6. svw. treibende Kraft, 7. Bodenreinigungsgerät, 10. Mädchenname, 11. Feuerzeichen, 14. Bescheinigung, 16. svw. Dotter, 17. russ. Männername, 19. Sinnesorgan, 20. See im südl. Ostsibirien, 21. Tierprodukte, 24. sowj. Luftfahrtgesellschaft, 25. kleine Mahlzeit, 27. Geschoß; Raumflugkörper, 31. Mädchenname, 33. Hast, 34. größter Teil Großbritanniens, 35. gazeartiger Stoff, 37. Fluß in Venezuela, 40. früherer Name Leningrads, 42. weibl. Stimmlage, 44. altindischer Heros und Gott, 45. Stadt im N der Tadshikischen SSR, 48. deutscher Ingenieur u. Erbauer eines Kraftwagens (1834–1900), 51. sowj. Stadt am Kuban, 53. russ. Männername, 54. italien. Fluß zur Adria, 56. See in Nordamerika, 59. Hauptstadt der Usbekischen SSR, 60. Funkmeßverfahren, 62. bestellte Gartenfläche, 64. Gebietsteil im W der Indischen Union, 65. See in Finnland, 67. Männername, 69. Verwaltungsbezirk i. d. Mongolischen VR, 70. engl. Insel, 71. Stadt i. d. Tadshikischen SSR, 73. schweizer. Rheinnebenfluß, 76. Wacholderbranntwein, 79. Männername, 80. Liste, Verzeichnis (Mz.), 81. feinstes Fehfell, 83. Baikal-Amur-Magistrale (Kurzw.), 84. Baumteil, 87. Wagenschuppen, 88. japan. Münzeinheit, 89. Honigwein, 92. Stadt im SO Griechenlands, 94. Nähmaterial, 95. türk. Stadt südl. von Istanbul, 97. staatl. Verwaltungseinheit i. d. UdSSR, 98. deutscher Schriftsteller (gest. 1910), 99. ein säurefestes Gußeisen, 100. Zeitungsbericht, 104. Fruchtbrei, 105. chem. Zeichen für Aluminium, 109. Wasserkraftwerk i. d. Tadshikischen SSR, 113. sowj. Historiker (gest. 1955), 114. griech. Sagengestalt, Bruder der Iphigenie, 115. Küstenstadt im NO Siziliens, 117. ein Karpfenfisch, 118. veraltete Bezeichnung für Radon, 120. Ausdrucks- bzw. Schreibweise, 122. Erfinder eines nach ihm benannten Motors, 125. Leumund.